

DIE OSTSCHWEIZ

N° 01/20

Herr am Himmel

Dieser Mann darf keine Fehler machen.
Der Frauenfelder Maurice Mattle
ist die moderne Version von «Top Gun».

Ausserdem:

Das kranke Gesundheitswesen.
Der starke Mann am Seil.
Eine Ode an das Rauchen.
14 Visionen für 2030.

Und:

Unternehmer und
ihre Niederlagen.

CHF 12.-
EUR 12.-





NEW

ALLER GUTEN DINGE SIND DREI.



**0.9%
LEASING**

NEW FORD EXPLORER HYBRID
3.0 ECOBOOST, 450 PS
AB CHF 81'100.-



**0.9%
LEASING**

NEW FORD KUGA HYBRID
2.0 ECOBLUE, 150 PS
AB CHF 30'300.-

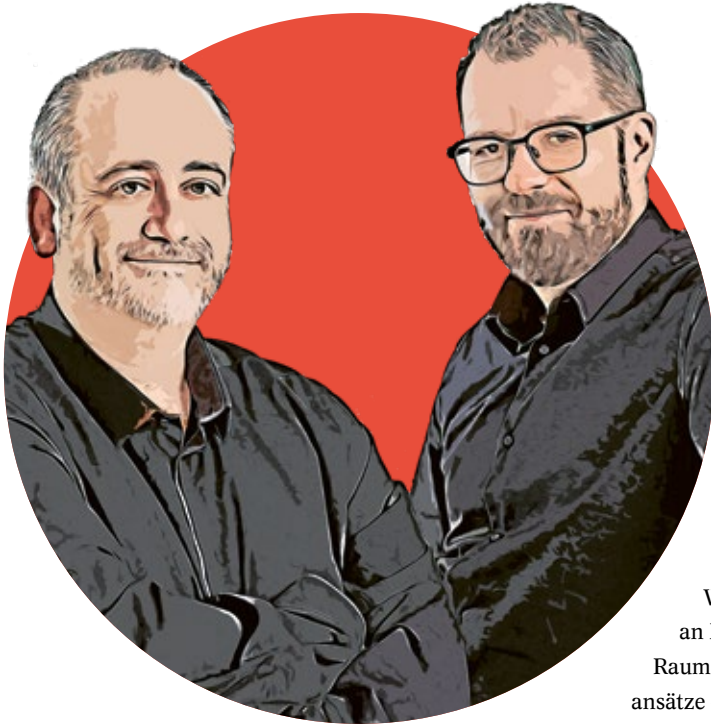


NEW FORD PUMA HYBRID
1.0 ECOBOOST, 125 PS
AB CHF 23'600.-

**Auto
Zentrum
West**
9015 ST.GALLEN

**DIE BESTEN AUTOS. DIE BESTEN EINTAUSCHPREISE.
EINFACH DER HAMMER.**

FINDEN SIE IHR TRAUMAUTO JETZT BEIM AUTO-ZENTRUM WEST.
PICCARDSTRASSE 1 | 9015 ST.GALLEN | TEL. 071 311 66 66 | WWW.AZ-WEST.CH



Liebe Leserin, lieber Leser

Sie halten die erste Ausgabe der gedruckten Version von «Die Ostschweiz» in den Händen. Dieses Magazin wird Sie, wenn Sie sich für ein Abonnement entscheiden, künftig sechs Mal pro Jahr erreichen. Und Ihnen die Gelegenheit geben, die Ostschweiz aus einer anderen Perspektive zu erleben.

Wir glauben, dass unsere Region reich an Geschichten ist – und an Menschen, die Geschichte schreiben. Ihnen wollen wir hier Raum geben und damit gleichzeitig Visionen entwerfen und neue Denkansätze ermöglichen. Wir haben uns lange Gedanken darüber gemacht, wie eine gedruckte Publikation im Jahr 2020 aussehen muss. Dabei sind wir schliesslich zur einfachsten aller Antworten gekommen: Unser Ziel war ein Magazin, das wir selbst gerne lesen würden. Eines, das die Sinnlichkeit von Papier mit den Vorteilen digitaler Medien verbindet.

Denn der Ursprung des neuen Hefts liegt in unserer Online-Zeitung www.dieostschweiz.ch, die wir seit April 2018 publizieren. Während dort die Aktualität den Takt vorgibt, nehmen wir uns in der Printversion bewusst die Freiheit, zeitloser zu denken, wir schenken dem Bild mehr Aufmerksamkeit und geben den Beiträgen mehr Raum. Gleichzeitig verweisen wir auf den nachfolgenden Seiten wo immer möglich auf Online-Inhalte mit weiteren Informationen, Bildern und Filmclips, die Sie bequem mit Ihrem Smartphone abrufen können. Die Grenzen zwischen analog und digital sollen verschwimmen, um Ihnen einen Mehrwert zu verschaffen.

Wir freuen uns, wenn wir Sie mit dieser ersten Ausgabe überzeugen können. Wie alles im Leben ist auch die gedruckte Ausgabe von «Die Ostschweiz» ein Projekt in laufender Entwicklung. Unser Ziel ist es, immer besser zu werden – und auf lange Zeit ein fester Bestandteil der Ostschweiz zu sein.

Herzlich
Stefan Millius & Marcel Baumgartner

PS: Sie möchten die Printausgabe von «Die Ostschweiz» weiterhin erhalten? Das Magazin erscheint sechs Mal pro Jahr, und zwar in den Monaten Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember. Ein Jahres-Abonnement kostet CHF 69.– (exkl. MWSt.). Bestellen Sie jetzt per E-Mail unter abo@dieostschweiz.ch oder telefonisch unter 071 221 20 90.



Herausgeber, Redaktion und Verlag:

«Die Ostschweiz»
Ostschweizer Medien AG
Marktgasse 14
9000 St.Gallen

T. +41 71 221 20 90
info@dieostschweiz.ch
www.dieostschweiz.ch

Verlagsleitung: Marcel Baumgartner, baumgartner@dieostschweiz.ch | **Chefredaktion:** Stefan Millius, millius@dieostschweiz.ch | **Anzeigenleitung:** Martin Schwizer, schwizer@dieostschweiz.ch | **MarketingService:** Ebru Eren, eren@dieostschweiz.ch | **Autoren:** Manuela Bruhin, Martina Signer, Nadine Würgler Linder, Nadine Niederhauser, Jörg Eugster, René Eugster, Simone Hengartner, Hansjörg Hinrichs, Stephanie Grubenmann
Fotografie: Bodo Rüedi | **Korrektur:** Albi Dörig | **Aboverwaltung:** abo@dieostschweiz.ch, Abopreis: CHF 69.– für 6 Ausgaben | **Erscheinung:** «Die Ostschweiz» erscheint 6 Mal jährlich mit Ausgaben Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember | **Gestaltung/Satz:** Ammarkt AG, St.Gallen, Tammy Kissling, t.kissling@ammarkt.ch | **Produktion:** Galledia Print AG, Flawil.

Die richtige Perspektive
für Ihre Anlagewelt.



Machen Sie den richtigen Schachzug
für Ihre Zukunft mit uns. [acrevis.ch/anlagewelt](https://www.acrevis.ch/anlagewelt)

St.Gallen • Gossau SG • Wil • Wiesendangen • Bütschwil
Rapperswil-Jona • Pfäffikon SZ • Lachen SZ

acrevis
Ihre Bank, näher bei Ihnen

Inhalt

01/20



Die Ostschweiz

- 6 Ein wenig über uns:
Was wir machen und
wie wir es machen.

Brennpunkt

- 10 **«Ich bin kein welt-
fremder Professor»,
sagt der Mann, der
die Stadt St.Gallen
ergrünen lassen will.**



- 14 Alles andere als gesund:
Die Spitalsituation im Kanton
St.Gallen.
- 16 Globalbudgets im Gesund-
heitswesen – Ein Kommentar
von Nadine Niederhauser.

Mehr Infos via QR-Code

Sie finden in diesem Magazin bei mehreren Artikeln QR-Codes, die Sie zu weiteren Infos führen. Hinweis: Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren. Die meisten Zusatzinfos finden Sie zudem auf www.dieostschweiz.ch unter der Rubrik «Dossier/Magazin 01|20».

Meinungen/Kolumnen

- 63 «Die Spiesser kehren zurück»,
ist René Eugster überzeugt.
- 63 Findet das Glück in Teebeutel-
sprüchen: Simone Hengartner.
- 64 Bildstark unterwegs:
Hansjörg Hinrichs.
- 78 Was bewegt die junge
Ostschweiz? Drei Sichtweisen.

Starke Ostschweiz

- 18 Was Ostschweizer CEOs aus
ihren Niederlagen gelernt haben.
- 24 Heile Welt Ostschweiz?
Sechs Prominente sagen
«Ja, aber».
- 28 **Ein Mann mit Zug-
kraft: Janick Jaggi.**
- 34 Wer braucht schon Tom Cruise,
wenn es Maurice Mattle gibt.
- 42 Die Vision 2030:
Wie sich gewisse Lebensbereiche
verändern werden.
- 48 Klaut Ihnen bald ein Roboter
den Job? Eine Prognose von
Jörg Eugster.
- 50 Von Mulden, Wasser und
Reinigungsgeräten: Sechs
Businessideen mit Potenzial.
- 52 Exklusiv: Die Ostschweiz
als Wimmelbild.
- 55 Weine, Gutscheine; Tickets:
Hier gibt es etwas zu gewinnen.
- 58 Ein etwas anderes Gespräch mit
Roger Koch im dichten Nebel.

Menschen

- 66 Henriette Engbersen:
Die Ostschweizer Stimme
aus London.
- 70 **Sucht
den Halt
und die
Übersicht:
Odilia
Hiller.**



Marketing

- 72 Ein Zürcher erklärt
die Ostschweizer
Kommunikationsszene.
- 76 Andreas Felder über
schlafende Verleger.
- 77 Stephanie Grubenmann
fragt sich, ob es noch tickt.
- 80 Zum Schluss
noch etwas Satire.



Die Ostschweiz hat mehr verdient

Die Zeiten, in denen eine Vielzahl von Medien über ein und dieselbe Region berichtet hat, sind vorbei. Unter dem Wegsterben und dem Verschmelzen gewisser Publikationen leidet allerdings aufgrund eines nicht mehr herrschenden Konkurrenzkampfes letztlich sowohl die Qualität der Inhalte als auch die Meinungsvielfalt. Mit «Die Ostschweiz» wurde im April 2018 unter www.dieostschweiz.ch eine neue Publikation für die Kantone SG, TG, AR und AI, eine neue Stimme in der regionalen Medienlandschaft, lanciert. Was steckt dahinter?

Text: Stefan Millius (Chefredaktor) und Marcel Baumgartner (Verlagsleiter)

Wer gab den Anstoss?

Die beiden Initianten von «Die Ostschweiz», Stefan Millius und Marcel Baumgartner, verfügen zusammen über mehrere Jahrzehnte Erfahrung im Journalismus. Ihre Unzufriedenheit mit der ausgedünnten Medienvielfalt in der Ostschweiz führte schliesslich zu ersten Gedankenspielen, wie man diese Situation verbessern könnte.

Bieridee

Erste Ideen, die man am späten Abend noch für glänzend befand, wurden am Folgetag wieder verworfen. Bis irgendwann zumindest etwas klar war: Es gibt nur einen Namen, um in der Region ein neues Medium zu lancieren: «Die Ostschweiz». Diese Marke und die entsprechende Tageszeitung wurden bis 1997 von einem Verlagshaus bewirtschaftet. Dann verschwand der Titel.

Der Schritt nach England

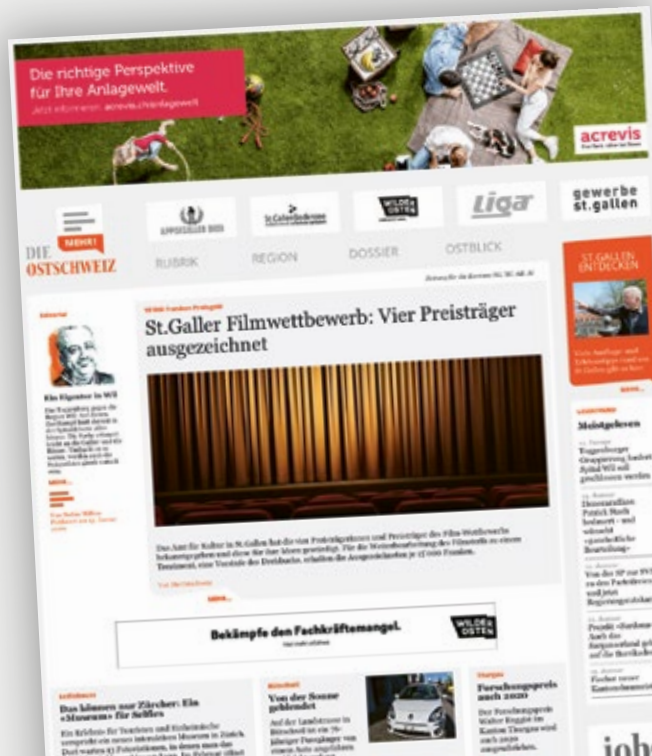
Wer heute eine Marke aufbauen will, hat im Idealfall die dazugehörige Internet-Domain. Erstaunlicherweise war eine Privatperson in London im Besitz von www.dieostschweiz.ch. Ein paar Emails und die Überweisung von 1000 Franken genügten, um das zu ändern.

Zurück zu den Wurzeln

Schon 2006 gründeten die Initianten mit www.appenzell24.ch die erste regionale Online-Zeitung der Ostschweiz. Es lag nun nahe, mit dem neuen Konzept an die alten Tage anzuknüpfen und erneut ein Online-Medium auf die Beine zu stellen.

Der Start mit einer wahrlich dummen Idee

Blöd. Anders kann man den ersten Ansatz von «Die Ostschweiz» nicht bezeichnen. Man startete am 26. April 2018 als erste Online-Wochenzeitung der Schweiz. Nur: Wer im Internet nur alle sieben Tage etwas Neues zu bieten hat, gerät schnell in Vergessenheit. Hinzu kommt: Die Ostschweiz bietet mehr Newsgehalt. Sie hat durchaus Potenzial für einen täglichen Rhythmus. Und dazu kam es dann auch.



Dann halt sieben Tage in der Woche

Seit Mai 2018 finden Leserinnen und Leser auf www.dieostschweiz.ch täglich kostenlos Neuigkeiten und Hintergründe aus der Region – sieben Tage in der Woche. Woran festgehalten wurde: Der Newsletter erscheint nach wie vor nur einmal pro Woche. Am Freitag erhält man so quasi eine Zusammenfassung über das Wesentliche der vergangenen Tage.

Das Baby lernt laufen

Skeptische Stimmen gab es in der Anfangsphase haufenweise. Aber das Bedürfnis an «Die Ostschweiz» wurde rasch zementiert. Die stetig steigenden Leserzahlen zeigten das. Inzwischen kann man online über 100 000 Besucherinnen und Besucher pro Monat vorweisen. Nicht schlecht, aber auch da liegt noch mehr drin.

Umwandlung in eine AG

Die Initianten von «Die Ostschweiz» suchten ab Mitte 2018 für die breitere Abstützung der Idee und für die Möglichkeit, weitere Projekte zu entwickeln nach Finanzpartnern aus der Region. Sie fanden schliesslich mehrere hier verwurzelte Unternehmerpersönlichkeiten, die Teil von «Die Ostschweiz» werden wollten. Folglich wurde die Ostschweizer Medien GmbH im Frühling 2019 in die Ostschweizer Medien AG umgewandelt. Das Verwaltungsratspräsidium liegt beim Medienunternehmer Peter Weigelt, dem VR gehören zudem Marcel Odermatt, CEO und Partner der Werbeagentur Ammarkt und Stefan Millius, Chefredaktor von «Die Ostschweiz» an.

Stecken Millionen dahinter?

Auch hier: Ein klares Nein. Das unabhängige Verlagshaus der Ostschweiz konnte mit der Umwandlung in eine AG zwar die Umsetzung der weiteren Projekte finanzieren, basiert aber auf unternehmerischen Grundwerten. Will heissen: Der Betrieb muss selbsttragend sein. Was ausgegeben wird, muss auch wieder eingenommen werden.

Wie geht die Reise weiter?

Der reine Onlineauftritt von www.dieostschweiz.ch wird inzwischen ein paar «Ergänzungen» erhalten, etwa «Die Ostschweiz für den Sonntag». Und weitere werden folgen. Es freut uns, wenn Sie entweder schon Begleiter auf dem Weg hierhin waren und es weiterhin bleiben oder dann ab sofort einer werden. Wenn wir eines für die Zukunft versprechen, dann, dass wir dafür sorgen werden, dass mit uns keine Langeweile aufkommt.

Das dynamische Profil

«Die Ostschweiz» stellt Institutionen, Verbänden und Unternehmen auf www.dieostschweiz.ch eine neuartige Form der Präsenz zur Verfügung. In Form einer «Zeitung in der Zeitung» können diese laufend News und Hintergrundtexte publizieren.

Die unter dem Begriff «Ostblick» gesammelten Publikationen sind vergleichbar mit einer bezahlten Beilage einer gedruckten Zeitung. Mit dem Unterschied, dass es kein einmaliges Produkt ist, sondern eine laufende Präsenz, die für ein permanentes Grundrauschen sorgt. Zwar publizieren viele Organisationen oder Unternehmen bereits jetzt auf der eigenen Webseite News, doch gelangen diese selten an ein grosses Publikum. Durch die Einbindung in eine weit verbreitete regionale Onlinezeitung werden auch Leser erreicht, die sich bisher nicht mit diesen Themen auseinandergesetzt haben. Ausgewählte Artikel dieser Publikationen erscheinen zudem auf der Startseite von dieostschweiz.ch, in der «Die Ostschweiz für den Sonntag» sowie in der Print-Ausgabe.

Aktuell finden Sie zu folgenden Sparten Hintergrundwissen:

- Personalberatung, Kadervermittlung, Human Resource Management – von Nellen & Partner
- Alles rund um die ICT-Branche in der Ostschweiz – von «IT rockt!»
- Weiterbildungen, Seminare, und Lehrgänge an der FHS – von Weiterbildung FHS St.Gallen
- Ausflugstipps, Einzigartiges aus der Region und Inspiration – von St.Gallen-Bodensee Tourismus
- Marktforschungen und Managementkonzepte von Studenten für Unternehmen – von WTT Young Leader Award
- Komplementärmedizin und natürliche Vitalstoffe – von HeilkundeTV

Interesse an einem dynamischen Profil auf www.dieostschweiz.ch? Dann nehmen Sie doch via info@dieostschweiz.ch mit uns Kontakt auf.

**Blöd. Anders
kann man den
ersten Ansatz von
«Die Ostschweiz»
nicht bezeichnen.**



Hier geht es zu den
«Ostblick»-Seiten.



Einladung zu den kostenlosen Schätzungstagen

Switzerland
Rapp

Schmuck, Uhren, Luxushandtaschen, Briefmarken und Münzen

Seit 50 Jahren vertrauen Privatpersonen, Sammler, Investoren und Institutionen aus aller Welt auf die Expertise des Auktionshauses Rapp, wenn es um den Verkauf von wertvollen Objekten geht.

Donnerstag, 27. Februar 2020

14.00 bis 17.30 Uhr
The Lobby | Hotel Opera
Dufourstrasse 5 | 8008 Zürich

Donnerstag, 5. März 2020

08.00 bis 18.00 Uhr
Auktionshaus Rapp
Toggenburgerstrasse 139 | 9500 Wil

Dienstag, 7. April 2020

8.00 bis 18.00 Uhr
Auktionshaus Rapp
Toggenburgerstrasse 139 | 9500 Wil

Anmeldung erwünscht.

Rapp Expertentage

Die Fachspezialisten nehmen kostenlose Ersteinschätzungen und Verkaufsberatungen für Armband- und Taschenuhren, Schmuck, Münzen, Briefmarken sowie für Luxushandtaschen (bekannte Marken) vor.

Geeignete Objekte können vor Ort für die internationalen Versteigerungen entgegengenommen werden. Nächste Auktionen: 27./28. März 2020 und Ende November 2020.



Auktionshaus Rapp

Toggenburgerstrasse 139 | 9500 Wil | Schweiz
info@rapp-auktionen.ch | Tel. 071 923 77 44

www.rapp-auktionen.ch



Zahlreiche **Persönlichkeiten.** Ein neues **Medium.** Eine starke **Ostschweiz.**



Wollen auch Sie einen Beitrag zu mehr Medien- und Meinungsvielfalt in der Ostschweiz leisten und eine jener Persönlichkeiten werden, die die neue Publikation in der Weiterentwicklung unterstützt? Dann begrüssen wir Sie herzlich im Club «Die Ostschweiz», der Gönnervereinigung von «Die Ostschweiz».

Der Club «Die Ostschweiz» ist eine Vereinigung aus privaten Gönnern, welche das Medium «Die Ostschweiz» mit einem Jahresbeitrag unterstützen. Im Gegenzug erhalten sie Zugang zu exklusiven Veranstaltungen und Erlebnissen – und das Wissen, die Ostschweizer Medienvielfalt zu stärken. Mit der Entrichtung der Clubgebühr ist man für ein Jahr Mitglied. Die Mitgliedschaft muss nicht gekündigt werden. Das Mitglied erhält kurz vor Ablauf des Jahres ein Schreiben und kann sich dann für oder gegen eine Verlängerung entscheiden.

Es gibt verschiedene Sparten für eine Mitgliedschaft: Platin, Gold, Silber und Bronze. Entsprechend unterschiedlich sind auch die einzelnen Angebote. Pro Kalenderjahr werden mehrere Veranstaltungen durchgeführt, zu denen nur Mitglieder des Club «Die Ostschweiz» Zugang haben.

Die Clubgebühren fliessen in die Events und darüber hinaus in die Weiterentwicklung und den Betrieb der Onlinezeitung «Die Ostschweiz» und der künftigen weiteren Produkte der Ostschweizer Medien AG. Die Clubmitglieder ermöglichen so den Auf- und Ausbau dieser Medien und leisten einen wichtigen Beitrag zu einer lebendigen Ostschweizer Medienlandschaft. Weitere Infos finden Sie unter www.meineostschweiz.ch



Weitere Bilder
vom «Die Ostschweiz»-
Sommerevent 2019
anschauen.

Dieser Mann lässt **St. Gallen** ergrünen





Muss eine Stadt kahl, kalt, nüchtern und versiegelt sein? Bedeutet Urbanität, dass Grün verbannt wird? Ein Mann aus Dornbirn mag das nicht glauben. Und er legt radikale Vorschläge vor, wie sich St. Gallen neu erfinden könnte. Als grüne Lunge, aber ohne das Wesen einer Stadt zu verlieren.

Text: Stefan Millius, Bilder: zVg.

Er nennt sich «die Stimme der Bäume», und man erwartet unwillkürlich, nun auf einen fundamentalistischen Grünen zu treffen, der aus einem Wirtschaftsstandort einen botanischen Garten machen will. Aber Conrad Amber straft Klischees Lügen. Der Buchautor, Berater und Vortragsreisende wuchs zwar naturnah auf, machte mit der Kamera Jagd auf alte Baumbestände, veröffentlichte sein erstes Buch «Baumwelten». Aber er war auch in der «anderen» Welt zuhause. Er war Unternehmer, baute zwei Firmen auf, beriet Unternehmen. Tätigkeiten, die ihn durch ganz Europa führten. Und was er dort sah, war der Beginn seiner zweiten Karriere.

«Als ich von Stadt zu Stadt reiste, begann ich, die Landschaften gezielt zu betrachten. Ich verglich, wie die Bevölkerung mit den Schätzen aus der Vergangenheit umgeht. Und ich habe gemerkt: Je nach Region gibt es grosse Unterschiede darin, wie die Menschen mit der Natur leben. An manchen Orten wird nur betoniert und aufgeräumt, es herrscht quasi Ordnung. Andernorts lässt man der natürlichen Unordnung ihren Platz – der Natur.»

Das war für Amber Ansporn für sein zweites Buch. Der Titel «Bäume auf die Dächer, Wälder in die Stadt» war Programm. Der Österreicher zeigt darin, wie man es auch in Städten schafft,

in enger Verbindung mit der Natur zu leben. Begrünte Fassaden, Dachgärten, Hausbäume, Alleen, natürliche Parks: Anhand zahlreicher Beispiele wird offensichtlich, dass eine Stadt nicht so aussehen muss, wie die meisten glauben. Er habe sich bei der Auseinandersetzung mit dem Thema viel Wissen angeeignet, sagt Conrad Amber. Denn es gehe nicht nur darum, was man tun will, sondern auch, wie es technisch funktioniert. Wie begrünt man eine Fassade richtig und ohne Folgeschäden, wie behandelt man entsiegelte Flächen? Über 100 Vorträge im deutschsprachigen Raum hat er dazu bereits gehalten. Und das Interesse daran wächst, weil Ambers Thema derzeit brandaktuell ist.

«Die Klimaerwärmung hängt mit meinem Thema zusammen. Viele Regionen leiden unter Sonnenhitze, die Leute kommen mit der veränderten Situation immer weniger zurecht, bestimmte Krankheitsbilder tauchen häufiger auf, die Kanalisation in den Städten ist überfordert, es gibt Feinstaubalarm. Was wir mit unseren Städten machen, mag wirtschaftlich berechtigt sein, aber es ist ungesund. Es tut uns nicht gut. Wir entfernen uns dramatisch von der Natur, wir drängen sie zurück. Man kann übrigens wissenschaftlich belegen, wie unser Körper unterschiedlich reagiert, wenn wir eine halbe Stunde durch eine Betonwüste oder durch einen Wald spazieren.»



VORHER

Die Folgen, sagt Conrad Amber, seien drastisch. Wir seien laufend noch mehr gestresst, noch kränker, und die Folge sei: Noch mehr Medizin, noch mehr Therapien. Die richtige Antwort wäre es für ihn stattdessen, zurückzurudern, uns mit der Natur zu versöhnen, sie zuzulassen. Nicht nur aus Liebe zu dieser Natur, sondern weil es uns guttut. Amber zeigt anhand von Negativbeispielen, wie weit weg wir davon sind. In den letzten 15 Jahren seien viele urbane Flächen systematisch versiegelt und geordnet worden, fantasielos und manchmal sogar menschenfeindlich. Kein Wunder, denn die Konzepte dafür seien in naturfernen Büros entstanden. Dieser Entwicklung setzt Amber nicht nur Worte, sondern vor allem Bilder entgegen, mit provokanten Visualisierungen. Er zeigt, wie Städte aussehen würden, wenn die Fassaden grün wären, wenn neue Grünflächen entstünden, wenn Bodenflächen aufgerissen würden. Visionen, die manchem Angst machen dürften, weil sie ungewohnt sind.

«Ich bin kein weltfremder Professor, ich bin Unternehmer, ich verstehe die Wirtschaft durchaus. Meine Ideen bringen viele Leute in eine Art Bedrängnis, sie erzeugen vielleicht auch Angst, man fragt sich: Geht das alles denn? Städte wollen ja vor allem aufgeräumt und sauber sein. Aber letztlich ist das alles nur eine Frage der Haltung. Wir müssen uns in der Gesamtbetrachtung überlegen, was wir unseren Nachkommen weitergeben wollen.»

Dass Conrad Amber auf seiner Suche auf St. Gallen stiess, hat einen einfachen Grund. Für den Vorarlberger ist es die nächstgelegene grössere

Stadt. Als er hier unterwegs war, fiel ihm auf, wie stark sich die innerstädtische Atmosphäre verändert hat als Resultat der Städteplanung. Es gebe herrliche Fassaden und Gaststuben, manche davon seien Jahrhunderte alt. Die Struktur sei also da, aber die St.Galler Innenstadt sei dennoch unattraktiv geworden.

«Die Strassenzüge der Altstadt sind herrlich angelegt, aber da muss mehr Romantik rein, man muss sie mit natürlicher Ästhetik versehen. Dann verweilt man auch lieber beim Einkaufen. Oder die Platzlösung rund ums Kloster: Eine Rasenfläche mit Steinböden. Verzeihung, aber das ist banal gelöst, das Einfallsloseste, das man machen kann. Ein Kloster allein gibt optisch relativ wenig her. Wenn die Innenstadt belebt werden soll wie geplant, muss man das angehen. Die Parkplätze sind übrigens nicht das Problem. Am Flughafen legt jeder von uns zwei Kilometer zurück bis zum Check-in, das stört niemanden. Wenn sie vom Parkplatz bis zum Ziel durch eine urbane Naturlandschaft spazieren, ist ihnen der Weg ebenfalls egal.»

Hier die Stadt, dort das Land. Hier urbanes Lebensgefühl, dort Naherholungszone. Von solchen Einteilungen hält Conrad Amber nichts. Man könne von der Stadtbevölkerung doch nicht verlangen, dass sie immer auf Reisen gehen muss, um Natur zu spüren, längst nicht alle Menschen seien zudem mobil. Deshalb brauche es einen Ausgleich in der Stadt, urban heisse nicht, dass man jeden Quadratmeter versiegeln müsse, das sei eine Fehlinterpretation. Man könne Natur zulassen und dennoch eine moderne Stadt sein.



NACHER

«In St.Gallen ist mir das sehr stark aufgefallen, diese Ordnungsliebe oder vielleicht eher Ordnungswut, der Wunsch nach Sauberkeit und Übersicht. Als mittelgrosse Stadt sieht sich St.Gallen als Konkurrenz zu grossen Städten wie Luzern, Bern oder Basel, und man hat wohl das Gefühl: Je städtischer wir aussehen, desto eher werden wir als richtige Stadt anerkannt. Aber sagen Sie mir, wer definiert eigentlich, was wirklich städtisch ist und was nicht?»

Conrad Amber ist Realist aus Erfahrung. Er weiss, dass seine Visualisierungen bei vielen gut ankommen, doch den Aufwand der Umsetzung scheut man. Es ist ein mühsamer Prozess, die eingefahrenen Denkmuster und Strukturen zu durchbrechen. Am ehesten, ist er überzeugt, gelingt das mit Vorbildprojekten. In Hohenems wurde Amber mandatiert als Berater für die Begrünung von Gebäuden. Privaten und gewerblichen Bauherren zeigt er, wie sie ihr Haus zur Naturoase machen können, wer solche Arbeiten ausführt, was es kostet. Die Stadt Hohenems übernimmt die Beratungskosten. Es ist eine Art Einstiegshilfe. Eine, die laut Amber nötig ist.

«Private oder Firmen können die Vorreiterrolle übernehmen. Aber die Behörden müssen die Rahmenbedingungen schaffen. Zum einen, indem sie offen sind für die Entwicklung. Und dann, indem sie vorhandene Regelungen abschwächen oder ausser Kraft setzen. Die Bürger sind oft bereit, etwas zu verändern, aber man muss sie unterstützen. Sobald erste Projekte umgesetzt sind, sehen andere, dass es funktioniert und wollen das auch. Dann ist der Prozess in Gang gesetzt.»

In St.Gallen stand Amber in Kontakt mit diversen Stellen und Personen. Beispielsweise bei Vertretern herausragender Gebäude, beim Naturschutzverein, bei einzelnen Politikern. Im nächsten Juli ist er als Vortragender ins Naturmuseum eingeladen. Ein zarter Anfang. Denn von entscheidenden Stellen wie dem städtischen Bauamt hat er auf seine Offensive hin keine Reaktion erhalten. Auch wenn er sich das jeweils anders erhofft: Frust kommt für ihn dadurch nicht auf.

«Ich möchte einfach einen Anstoss geben und freue mich, wenn es irgendwo vorwärts geht, ich zwingen niemanden. Sehen Sie, neben meiner idealistischen Tätigkeit bin ich wie jeder andere auch von einem Einkommen abhängig. Das heisst, dort, wo man mich haben möchte, da gehe ich auch hin. Letztlich geht es um die Lebensqualität der Menschen, die in einer Stadt leben, dort Steuern zahlen und alt werden möchten. Daraus ergibt sich auch eine Anforderung an die Verantwortlichen.»



Weitere Bilder der begrünten Stadt
Hier geht es zu weiteren Visualisierungen der Stadt St.Gallen von Conrad Amber.



So leicht geht es mittlerweile!

Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren.

«Die Medizin wurde nach und nach verstaatlicht»

Die St.Galler Spitäler sind schwer angeschlagen. Diese Schuld hat viele Väter. Aber im St.Galler Gesundheitswesen liegt noch weit mehr im Argen. In den vergangenen Jahren wurden private Gesundheitsangebote systematisch zurückgedrängt – und die staatlichen ebenso konsequent ausgebaut. Mit drastischen Folgen, wie ein Direktbetroffener sagt.

Text: Stefan Millius, Bild: Keystone-SDA/Gian Ehrenzeller
bearbeitet durch Ammarkt AG

Alfons R.* ist Doktor der Medizin und hat jahrelang eine eigene spezialisierte Privatpraxis in St.Gallen geführt. Die Situation der St.Galler Spitäler verfolgt er wie so viele andere beunruhigt, doch letztlich überrascht sie ihn nicht. Sie sei das Ergebnis einer «Spitalpolitik nach SP-Denken», sagt R. «Seit Heidi Hanselmann Gesundheitsdirektorin ist, geht es um eine Stärkung des Staatsapparats ohne Berücksichtigung wirtschaftlicher Aspekte.»

Das Grundproblem sei die «riesige Machfülle» der SP-Politikerin aus Walenstadt: Sie ist Chefin des Gesundheitsdepartements, der öffentlichen Spitäler und in Personalunion auch aller niedergelassenen

Ärzte, also privaten Anbieter. Und diese Aufgabe hat sie laut Alfons R. geschickt dazu genutzt, «nach und nach die medizinischen Angebote in SP-Manier zu verstaatlichen.»

Private Anbieter blockiert

Ein happiger Vorwurf. Umso mehr, als Heidi Hanselmann trotz der Spitalmisere bisher kaum berührt war von Kritik. Der Verwaltungsrat der Spitalverbände, die Gesamtregierung: Auf sie wurde in Vorstössen geschossen. Die Gesundheitsdirektorin aber blieb unangetastet.

Wer den Vorwurf von Alfons R. über all die Jahre zurückverfolgt, sieht schnell, auf was er hinaus will. Tatsächlich wurden im Kanton St.Gallen in der Ära Heidi Hanselmann zum einen grosse Investitionen in kantonale Infrastrukturprojekte ausgelöst, aber es geschah noch etwas anderes: Die private Medizin wurde wieder und wieder blockiert, ausgebremst. Zunächst, indem sie als grosser Kostentreiber im Gesundheitsbereich gebrandmarkt wurde. «Das ist ein Eindruck, den das St.Galler Gesundheitsdepartement durchaus gern sah und förderte», sagt Alfons R.

Und danach – unter anderem dank dieser Schuldzuweisung gegenüber privaten Unternehmen – war die Bahn frei für einen Bewilligungsstopp für neue Praxen. Denn in der Öffentlichkeit wurde es stets so dargestellt, als würden teure, hochspezialisierte Geräte in privaten Praxen unsere Prämien hochschnellen lassen. Also musste diese Entwicklung gebremst werden. Der Stammtisch sah die «Spitzenmedizin» als Verursacherin für die Kosten, Widerstand war also nicht zu erwarten.

Am Problem änderte sich nichts

Ein Bewilligungsstopp für Praxen: Eine interessante Offensive für die Kameras, das wollten die Leute, die unter hohen Prämien litten, hören. Allerdings ist es nicht so, dass es plötzlich ein kleineres medizinisches Angebot gebraucht hätte. Die Leute wurden weder jünger noch gesünder. Irgendetwas musste da nachkommen.

Und das tat es auch. An die Stelle der Privaten, die ausgebremst wurden, rückten staatliche Angebote, unter anderem mit einem grossen Stellenausbau in den öffentlichen Spitätern, aber auch mit neuen Angeboten, die geschaffen wurden. Alfons R. nennt als Beispiel Ambulatorien. «Das waren Bereiche, die bis dahin klassisch von niedergelassenen Ärzten abgedeckt waren», stellt er fest. Nun drang der Staat in dieses Segment vor. Weil der das kostengünstiger tun kann? Kaum, wie die Erfahrung zeigt. Auch Angestellte von Spitätern, die

Ein Bewilligungsstopp für Praxen: Eine interessante Offensive für die Kameras, das wollten die Leute, die unter hohen Prämien litten, hören.

im neuen Modell der Regierung kaum mehr eine Rolle spielen, sprechen von neu eingeführten Sprechstunden, die niemand besucht und von Geräten, die nicht ausgelastet sind.

Lieber Staat als privat

Unter Heidi Hanselmann musste für solche Aufgaben plötzlich dringend der Staat ran. Ein Beispiel ist das Ostschweizer Kinderspital. Dieses erhält bekanntlich einen Neubau auf dem Gelände des Kantonsspitals St.Gallen. Eine der Bedingungen dafür war laut Alfons R., dass die Ärzte, die am neuen Standort für das Kinderspital tätig sind, vom Kantonsspital angestellt sein müssen. «Das stand im Kleingedruckten», sagt R. trocken.

So werden noch mehr Mediziner auf die staatliche Ebene verschoben; das Kinderspital

selbst ist eine Stiftung, keine staatliche Institution. Warum tut ein Kanton alles Menschenmögliche, um möglichst viele Angestellte unter seine Fittiche zu bekommen? Müsste die Regierung nicht daran interessiert sein, weniger statt mehr Aufgaben zu übernehmen?

Und hier kommen die St.Galler Spitäler ins Spiel. Für den Mediziner Alfons R. ist es unverständlich, dass in der Spitaldebatte derzeit nur über die baulichen Investitionen gesprochen werde. Die Personalsituation sei ein mindestens so grosser Skandal, denn: «Der aufgeblasene Personalbestand verursacht immense, monatlich wiederkehrende Lohnkosten.» Und zwar für den Staat und nicht für private Anbieter, die gezielt zurückgedrängt worden waren. Oder kann sich jemand daran erinnern, dass bei den kantonalen Spitälern in der misslichen Lage beim Personalbestand geschraubt worden wäre?

Aber was ist eigentlich staatlich und was privat? Das Problem sind die unscharfen Trennlinien. Denn auch private Praxen waren und sind indirekt am Gängelband des Staates. Eine spezialisierte private Praxis kann nicht nach Belieben neue Stellen schaffen, sondern muss das gegenüber dem Kanton begründen, weil sie damit auch via Krankenkassenprämien Kosten für die Öffentlichkeit generiert. Private Unternehmen müssen auf gut Deutsch den Staat fragen, bevor sie investieren. Und das hat seine Tücken.

Der Verwaltungsrat der Spitalverbunde, die Gesamtregierung: Auf sie wurde in Vorstössen geschossen. Die Gesundheitsdirektorin aber blieb unangetastet.

«Politische Entscheidung»

Alfons R. erinnert sich an den Fall eines Kollegen, der einen zweiten Radiologen in seinem Institut anstellen wollte, ein dringend benötigter Ausbau aufgrund der grossen Nachfrage. Das Gesundheitsdepartement unter Heidi Hanselmann verwehrte ihm das mit der Begründung der Kostenbegrenzung. Die Praxis sollte also so bleiben, wie sie ist und künftige Patienten abweisen, weil diese gar nicht mehr behandelt werden konnten. «Gleichzeitig», erinnert sich R., «war dasselbe Departement gerade daran, in allen Landspitälern des Kantons CT-Geräte aufzustellen, von denen man klar wusste, dass sie wegen der kleinen Auslastung nie rentabel und in guter Qualität betrieben werden können.» Darauf angesprochen, habe es geheissen, dabei handle es sich um eine politische Entscheidung, die nicht innerhalb des Kostenrahmens betrachtet werden dürfe.

Mit anderen Worten: Kosten und Effizienz sind völlig egal, solange es der Staat macht. Es geht ja schliesslich nur um Steuergelder.

**Name der Redaktion bekannt*



Gesundheitsdirektorin Heidi Hanselmann. Der Staat muss es richten.

Globalbudgets im Gesundheitswesen – die Lösung?



Dr. med. Nadine Niederhauser, Augenärztin im Augenzentrum Wil, Geschäftsleitungsmitglied Ärztesellschaft des Kantons St.Gallen, Präsidentin Grünliberale Partei Kanton St.Gallen.

Eines der aktuellsten Themen im Kanton St.Gallen ist zurzeit die «Weiterentwicklung der Strategie der St.Galler Spitalverbunde». Die Finanzlage der St.Galler Spitäler hat sich drastisch verschlechtert und es wird ein strukturelles Defizit von mindestens 70 Millionen Franken erwartet.¹ Als Grund für die finanzielle Schiefelage werden die stark steigenden Kosten im Gesundheitswesen genannt.

Text: Dr. med. Nadine Niederhauser, Bild zVg.

Die Gesundheitsausgaben in der Schweiz sind in den vergangenen Jahren weitaus stärker gewachsen als das zur Finanzierung des Gesundheitswesens benötigte Volkseinkommen. Die Schweiz ist eines der Länder mit dem höchsten Anteil der Gesundheitskosten am Bruttoinlandprodukt (BIP).² Aber nicht nur die Leistungserbringer wie die Spitäler leiden unter der Kostenentwicklung im Gesundheitswesen, auch für die Bevölkerung, also für uns alle, werden die stetig steigenden Krankenkassenprämien zur einer immer grösseren Last.

Massnahmen zur Kostensenkung sind gefragt

Ein erstes Paket mit Kostendämpfungsmassnahmen hat der Bundesrat am 21. August 2019 verabschiedet und an die eidgenössischen Räte überwiesen.³ Anfang 2020 soll ein zweites Paket mit Kostendämpfungsmassnahmen folgen. Der Bundesrat plant unter anderem die Einführung von Globalbudgets für ärztliche Leistungen im ambulanten Bereich.

Das bedeutet, dass dem Arzt oder der Ärztin ein maximaler Betrag für erbrachte Leistungen vorgeschrieben wird, es dürfen also nur so viele Behandlungen durchgeführt werden, wie es das Budget erlaubt. Dieser Punkt birgt Risiken. In der praktischen Umsetzung trifft es oberflächlich zwar die Leistungserbringer, also Ärztinnen und Ärzte, bleibt aber nicht ohne negative Auswirkungen auf die Patientinnen und Patienten. Wird der Arzt oder die Ärztin zu einem Buchhalter und muss eine Leistung zuerst budgetieren, leiden darunter auch die Patientinnen und Patienten, indem Leistungen rationiert oder gar nicht mehr erbracht werden. Der Arzt oder die Ärztin muss sich genau überlegen, welche Leistungen er oder sie verordnen und welche und wieviel Patienten er oder sie noch

Zudem besteht die Gefahr einer Zweiklassen-Medizin, denn nur durch Selbstzahlung oder eine Privatversicherung können Wartefristen umgangen und der Zugang zu Leistungen sichergestellt werden.

behandeln kann. Wird der Maximalbetrag überschritten, werden dem Arzt oder der Ärztin die weiteren Leistungen nicht mehr vergütet. Er oder sie muss die Patienten abweisen oder die Kosten für die Behandlung selber übernehmen, also gratis arbeiten. Unter dieser Rationierung leidet die Qualität der Behandlungen, es kommt zu Versorgungsengpässen und langen Wartelisten. Zudem besteht die Gefahr einer Zwei-Klassen-Medizin, denn nur durch Selbstzahlung oder eine Privatversicherung können Wartefristen umgangen und der Zugang zu Leistungen sichergestellt werden.

Abgesehen von rechtlichen, sozialen und ökonomischen Unsicherheiten sind Globalbudgets zudem auch wenig zielführend, wie man am Beispiel Deutschland sehen kann. Dort hat die Kostendeckelung nämlich zu keinerlei Reduktion der Gesundheitskosten geführt, im Gegenteil, die Gesundheitskosten steigen auch in Deutschland weiterhin jährlich an.⁴

Kosten versus Nutzen

Zusammenfassend müssen die Ursachen des Kostenanstiegs im Gesamtkontext mit dem technischen Fortschritt in der Medizin und dem

demographischen Wandel (alternde Bevölkerung) betrachtet werden. Wenn über die hohen Kosten im Gesundheitswesen diskutiert wird, muss man immer auch den enormen Nutzen und die hohe Qualität berücksichtigen. In dieser Optik ist es interessant, dass die gesamten Gesundheitskosten seit 1996 um 72 Prozent angestiegen sind, während die durchschnittlichen Krankenkassenprämien in dieser Zeit um 107 Prozent anstiegen. Andererseits reduzierte sich die Zahl verlorener potentieller Lebensjahre um 40 Prozent seit der Einführung der obligatorischen Krankenversicherung im Jahr 1996.⁵

Wollen wir weiterhin von einer qualitativ hochstehenden fortschrittlichen Medizin und einer hohen Lebenserwartung profitieren, müssen wir nach Lösungen zur Verteilung der finanziellen Last suchen und zu einem gewissen Teil im Rahmen der Eigenverantwortung auch selber mittragen. In dem Sinn, dass wir bewusst mit unserer eigenen Gesundheit umgehen und die medizinischen Ressourcen auch für uns persönlich zielbringend und sinnvoll einsetzen und nicht zum Vornherein nach maximaler Abklärung und Therapie streben.

- 1 Weiterentwicklung der Strategie der St.Galler Spitalverbände
- 2 OECD Bericht über Gesundheitssysteme Schweiz, 2006
- 3 Bundesamt für Gesundheit, KVG – Revision, Massnahmen zur Kostendämpfung Paket 1
- 4 Statistisches Bundesamt (Destatis): Pressemitteilung 109 vom 21.3.2019
- 5 www.aerzte-und-patienten.ch

Anzeige

297 Architekten
147 Zimmereien
1 Kammerjäger

Und über 12'288 weitere
KMUs bauen auf unsere
finanzielle Sicherheit.



asga
pensionskasse

Wachsen durch die Niederlage

Wir alle, aber CEOs im Speziellen, verkünden am liebsten Erfolge. Das kann mitunter zu falschen Bildern führen. Für Aussenstehende entsteht der Eindruck der Unfehlbarkeit. Dabei sind es nicht selten die Rückschläge, die einen letztlich weiterbringen. Acht Personen in Leitungsfunktionen berichten von ihren Schiffbrüchen.



«Wie schön sind doch Biografien von erfolgreichen Menschen zu lesen, an deren Anfang das Scheitern stand. Scheitern als Chance. Das wird dann glorifiziert. Wie schön doch Scheitern sein kann. Falsch. Scheitern ist blöd, tut weh. ‚Scheitern‘ geht auf das ‚Zerscheitern‘ eines (Holz-) Schiffes zurück, auf Schiffbruch. Wie aber mit ‚Schiffbruch‘ im täglichen (Wettbewerbs-)Leben umgehen? Wenn ich an etwas scheitere, ‚Schiffbruch‘ erleide, schreibe ich jeweils die Geschichte dieses Scheiterns minuziös im Tagebuch auf, schreibe es mir von der Seele. Was ich daraus lerne? Eine Hamburger Punkband schreibt in einer

Scheitern ist Intim-Sache

Songzeile über Scheitern: «Vielleicht ist Scheitern in Wahrheit gar keine Chance, sondern viel, viel mehr etwas wirklich Intimes.» Ja, so sehe ich es auch. Scheitern ist intim. Auch was und wie man daraus lernt.»

Reinhard Frei, CEO, Freicom AG, Widnau

In realisierbare Teile zerlegen

«In unserer Unternehmensstrategie ist ein Fokus auf Digitalisierung gelegt. Wir möchten dem Kunden die Wahl geben, ob er unsere Dienstleistungen persönlich oder digital nutzen will. Einige Projekte, wie zum Beispiel ein Online-Anlageprodukt und eine Online-Hypothek, konnten

wir bereits erfolgreich umsetzen. Wir haben dabei gelernt, dass Digitalisierungs-Vorhaben in kleine, überschaubare Projekte unterteilt werden müssen, damit sie zeitnah und marktgerecht umgesetzt werden können. So mussten wir eines unserer ersten, grossen Digitalisierung-Projekte, das den gesamten, sehr komplexen Kreditprozess im Visier hatte, vorerst auf Eis legen – bis wir es in realisierbare Teile zerlegen und wieder anpacken werden.»



Dr. Michael Steiner, Vorsitzender der Geschäftsleitung, acrevis Bank AG, St.Gallen

Dem «Ruf» des Lebens zu wenig Beachtung geschenkt

«Persönliche Niederlagen waren für mich schliesslich immer ein Gewinn in meinem Leben. Das «Gute im Schlechten» war meist die nachfolgende Bewegung, den die vermeintliche Niederlage auslöste. Ich mag mich gut erinnern an mein Burnout auf körperlicher Ebene, das mich so mitnahm, dass ich meine Firma in der Folge verkaufte, um einen Neustart in dem Feld anzugehen, das meine Leidenschaft war und ist. Das «Nicht-mehr-Funktionieren» empfand ich dazumal als grosse Niederlage, ja als Schwäche, die viele Ängste und Minderwertigkeitsgefühle aus-

löste. Schliesslich war es ein lauter «Ruf» des Lebens, der mich an die Lebensgrenze brachte, um meinem Leben schliesslich eine neue Richtung zu geben, die ich heute mit Leidenschaft lebe.»

Martin Zahner, CEO, Leif AG, St.Gallen



Wichtige Weichenstellung für die Entwicklung



«Vor rund 23 Jahren habe ich die Prüfung für das 1. Vordiplom an der HSG nicht bestanden. Ein harter Schlag für mich, es war mein erstes Durchrasseln. Schon damals war mir eigentlich klar, dass mich die Betriebswirtschaft zwar sehr interessiert, der universitäre Weg aber nicht der meinige war. Die Prüfung habe ich erfolgreich

wiederholt, dann aber den praktischen Bildungsweg eingeschlagen und Abschlüsse an höheren Fachschulen und an Fachhochschulen gemacht – mit Erfolg und viel Freude. Für mich war dieser Bruch im Nachhinein betrachtet keine Niederlage, sondern eine wichtige Weichenstellung für meine Entwicklung.»

**Christine Bolt, Leiterin Lesermarkt und Marketing/
Stv. Leiterin St.Galler Tagblatt, St.Gallen**

Innovationen müssen nicht zwingend viel kosten

«Als junger Geschäftsführer eines kleinen Medizinhäuses liess ich mich entgegen meines Bauchgefühls davon überzeugen, ein neues Business zu erschliessen. Wir gründeten eine neue AG und stiegen gleich mit mehreren Angestellten finanziell grosszügig ein. Schliesslich resultierte aus

dem präsentierten Businessplan, dass das Geschäft durch die Decke gehen musste. Das tat es natürlich nicht. Nur zwei Jahre später haben wir die Gesellschaft liquidieren müssen. Was habe ich daraus gelernt? Ob ein Geschäft erfolgreich wird, lässt sich A) nicht allein an positiven Forecasts und Exceltabellen prognostizieren. B) sollten schlechte Gefühle nicht ausser Acht gelassen werden und C) müssen Innovationen, damit sie erfolgreich sein können, nicht immer viel kosten.»



Daniel Ettlinger, CEO, Galledia Group AG, Flawil

Ein Erlebnis der Spitzenklasse

CASINO  ST. GALLEN

Das Casino St. Gallen bietet seinen Gästen an zehn Tischen die Spiele American Roulette, Black Jack und Poker. Für weiteren Spielspass sorgen im Automatenbereich 201 modernste Spielgeräte mit mehreren Jackpots. Das Ostschweizer Casino zieht nicht nur mit seinem Charme die Besucherinnen und Besucher in seinen Bann, sondern begeistert auch mit der Gambling Night. Dieser Event bietet alles, was sich das ausgehende Publikum wünscht: Verschiedene Casinospiele wie Black Jack und American Roulette können kostenlos – ohne Einsatz – gespielt und kennengelernt werden. Bei verschiedenen Verlosungen können Spielgut haben und Bargeld in der Gesamtsumme von über 10'000 Franken gewonnen werden.

Das Casino St. Gallen begeistert mit modernem Ambiente im Herzen von St. Gallen und ist täglich von 9.00 bis 3.00 Uhr sowie Freitag und Samstag bis 4.00 Uhr geöffnet. Das Tischspiel steht täglich ab 15.00 Uhr zur Verfügung. Eintritt ab 18 Jahren mit amtlichem Ausweis und gepflegter Kleidung. Alle Gewinne sind steuerfrei.

Weitere Informationen unter www.swisscasinos.ch



St. Jakob-Strasse 55 / 9000 St. Gallen / +41 71 394 30 30

simplyfile

by Pius Schäfler



Einfach, effizient,
übersichtlich: das
digitale Office.

Mehr Infos unter
simplyfile.ch



«Mit 32 Jahren habe ich die Geschäftsleitung der Weinhandlung Martel übernommen. Das Unternehmen schaute damals in eine ungewisse Zukunft und benötigte strategische sowie operative Entscheide. Ich war hochmotiviert und voller Tatendrang. So initiierte ich gleich zu Beginn diverse Projekte zur Weiterentwicklung des Unternehmens. Der Start im Team war erfolgreich. Doch als die Projekte gleichzeitig in die kritische Pha-

Timing ist matchentscheidend

se kamen, wurde ich zum Flaschenhals meiner eigenen Ideen und bremste viele davon mangels eigener Ressourcen aus. Das war ziemlich frustrierend. Aus dieser Startniederlage als Unternehmer habe ich vor allem eines gelernt: Timing ist matchentscheidend.»

Jan Martel, CEO Martel AG, St.Gallen

Vom Sanierungsfall zum touristischen Vorzeigeunternehmen

«In den 1960- und 1970-Jahren erlebte das Unternehmen Hoher Kasten Drehrestaurant und Seilbahn AG erfolgreiche Jahre, bis ein steter Niedergang einsetzte. 2002 musste das Seilbahnunternehmen mit Berggasthaus und Hotel in Brülisau finanziell saniert werden. Die Wende brachte 2008 die Eröffnung des neuen Drehrestaurants. Heute gilt der Hohe Kasten mit einer EBITDA-Quote von jährlich zwischen 40 bis 50

Prozent als touristisches Vorzeigeunternehmen. Dazu brauchte es visionäre Ideen, Durchhaltenen, mutige Aktionäre und natürlich auch das notwendige Quantum Glück.»

Emil Koller, Präsident Verwaltungsrat, Hoher Kasten Drehrestaurant und Seilbahn AG, Brülisau



Über Nacht zum Internet-Unternehmer geworden



«Im Alter von 23 Jahren gründete ich mit einem Partner eine Veranstaltungsfirma. Leider ging schon eine der ersten Grossveranstaltungen, die wir durchführten schief und wir standen vor einem grossen Schulden- und Scherbenhaufen. Ein Freund, der bei der Bank arbeitete, riet uns, Konkurs anzumelden. Dies kam aber für meinen Geschäftspartner und mich nicht in Frage, wurden wir doch erst Jungunternehmer und wollten nicht schon kapitulieren. Also beschlossen wir die Schulden zurück zu zahlen. Wir mussten uns aber neu orientieren und übernahmen im Mandat für andere Firmen das Marketing bzw. die Werbung. Zusätzlich arbeitete ich in der Nacht auf der Sihlpost, als Radio-Moderator oder DeeJay. Nach etwas mehr als einem Jahr waren alle Schulden beglichen. Voller Freude darüber wollte ich mir mit dem ersten Geld ein Computerspiel zur Belohnung kaufen. Per Zufall stand aber neben

dem besagten Computerspiel ein Buch mit dem Titel «Goldgrube Internet». Ich kaufte nach kurzem Zögern schliesslich das Buch statt das Spiel. Dieses faszinierte mich sehr, kannten ich und die meisten dazumal das Internet doch höchstens vom Hörensagen. So las ich das Buch in einer Nacht durch und war so begeistert vom Inhalt, dass ich gleich zehn Ideen aufschrieb. Am anderen Tag traf ich zufällig die Marketingleiterin von Schwarzkopf/Henkel und erzählte ihr vom Internet. Sie wollte sofort einen Termin mit mir und der Konzernleitung. Der Rest ist Geschichte. Ich wurde quasi über Nacht und ohne Geld zum Internet-Unternehmer. Als ich einige Zeit später meine Aktien des Unternehmens verkaufte, zählte dieses dazumal zu den grössten unabhängigen Internetunternehmen in der Schweiz.»

Dieter Bachmann, Geschäftsführer, Gottlieb Spezialitäten AG, Gottlieben

«Swiss made» – LaPreva Dusch-WCs aus dem Rheintal

Das Label «Swiss made» ist in der Schweiz aus gutem Grund geschützt. Die Schweizer Firma LaPreva AG ist besonders stolz darauf, dass die beiden Dusch-WCs LaPreva P2 und LaPreva P3 diesen Titel tragen dürfen. Seit Jahren entwickelt und vertreibt das Unternehmen die erfolgreiche Dusch-WC P-Linie in der Schweiz, hergestellt am Standort in Diepoldsau.



LaPreva P1: MultiJet-Technologie mit separater Wasserführung für Anal- und Lady-Dusche.



LaPreva steht zum Produktionsstandort Schweiz.

Warum ein LaPreva Dusch-WC?

Das Bedürfnis zu duschen anstatt zu wischen sowie auf Feuchttücher zu verzichten steigt zu Recht. Überall dort, wo es um Reinigung und Hygiene geht, spielt Wasser die zentrale Rolle. Wasser reinigt nicht nur gründlicher, sondern auch sanfter als Papier. Mit einem Dusch-WC von LaPreva ist man den ganzen Tag über wirklich sauber und möchte dieses Gefühl von Sauberkeit nicht mehr missen.

LaPreva P1 – maximale Leistung

Bereits mit dem ersten Modell P1 hat der Schweizer Dusch-WC Spezialist neue Massstäbe gesetzt. Dies in Bezug auf Funktionalität, Komfort und Benutzerfreundlichkeit. Das LaPreva P1 verbindet die Reinigungskraft von Wasser mit modernster Technik. Dabei wird höchsten Ansprüchen Rechnung getragen – sowohl in der Körperpflege als auch in der Gerätehygiene. Auch ein mehrfach prämiertes Design und hochwertige Materialien zeichnen das LaPreva P1 aus. Besonders clever ist das individuell wählbare Farbkonzept.

LaPreva P2 – zeitlose Eleganz

Dem LaPreva P2 sieht man nicht an, was sich hinter dem wunderbar schlichten Design verbirgt. Von aussen präsentiert es sich dezent in zeitlos-modernem Design, alle Hightech-Elemente sind unsichtbar in die spülrandlose Vollkeramik integriert – zum Beispiel die Hygieneprogramme zur thermischen Reinigung sowie zur automatisierten Entkalkung.

LaPreva P3 – die Einfachheit

Das jüngste Dusch-WC LaPreva P3 besticht durch seine Einfachheit. Ein satter Duschstrahl mit bis zu 3,5 l/min, einfachste Bedienung über den Multifunktionsknopf oder die LaPreva App, eine spülrandlose Keramik und ein formschönes Design. Kompromisse macht LaPreva keine – auch nicht beim einfachsten Dusch-WC.

Leidenschaftlich gut

LaPreva Dusch-WCs sind direkt beim Sanitärinstallateur in der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein erhältlich. Das hauseigene Kundencenter in Diepoldsau erwartet Interessenten mit einer fachkundigen Beratung an Ausstattungsgeräten und allen LaPreva Dusch-WCs zum Testen.

Besuchen Sie unseren Showroom:

LaPreva AG

Hohenemserstrasse 10, 9444 Diepoldsau
+41 71 737 97 97, office@lapreva.com



Einwurf

Liebe künftige Regierungsräte...

...in den Kantonen St.Gallen und Thurgau. Vor allem die neuen. Es gibt am 8. beziehungsweise 15. März zwei Optionen. Die erste: Ihr werdet nicht gewählt. Das tut natürlich weh. Die zweite: Ihr werdet gewählt. Das ist im Grunde fast noch schlimmer. Für euch.

Denn gewählt werden heisst, beim Wort genommen zu werden. «Die Wirtschaft fördern» hat man schnell mal gesagt. «Die Mobilität verbessern» ist ein leichtes Versprechen. «Die Lebensqualität erhöhen» ist sowieso ein Evergreen. Aber mal im Amt angekommen, muss man das alles dann auch tun. Und ganz offen gesagt: In den 30 Jahren seit Erreichen des Stimmrechtsalters ist mir kaum je aufgefallen, dass sich Regierende nach glücklicher Wahl noch besonders für das einsetzen, was ursprünglich auf Plakate gedruckt wurde. Es gibt ja auch viele gute Ausreden. Mal will das Parlament nicht, mal das Stimmvolk – was will man da tun? Und dann ist da noch das Kollegialitätsprinzip, hinter dem man sich verschanzen kann, indem man subtil suggeriert, man hätte schon gewollt, aber die ändern...

In Wahrheit ist es doch so: Die meisten Versprechen sind entweder so schwammig, dass man alles darunter verstehen kann – oder aber sie sind so konkret, dass man sich im Regierungsamt angekommen dann nicht traut, sie anzustreben. Denn, und das ist die Krux, in vier Jahren sind ja bereits wieder Wahlen, und wer weiss, wen man mit der Verwirklichung von Visionen alles verärgert? Jede Massnahme hat ihre Verlierer, und sei sie gesamtgesellschaftlich noch so sinnvoll. Da segelt man lieber unter dem Radar, fällt nicht auf, und kann nach vier Jahren mit gutem Gewissen und im wahrsten Sinn des Worts sagen: «Wieso sollte mich jemand kritisieren, ich habe ja gar nichts gemacht?»

Vielleicht müsste mal einer antreten und ganz banal, ohne auf Inhalte einzugehen, sagen: «Ich werde mein Bestes tun.» Ausser natürlich, das wäre auch eine Lüge.

Stefan Millius

Heile Ostschweiz? Ja, aber...

Reto Scherrer Moderator und
mit Leib und Seele Thurgauer



«Die grösste Stärke der Ostschweiz sind ihre Schönheit und die Menschen. Soviel Wasser, so viele Bergen und soviel grün gleichzeitig ist einzigartig in

unserem Land. Die **Aber: Die grösste Schwäche der Menschen, die hier Ostschweiz sind Menschen die leben wissen das. nicht mit Leib und Seele bei uns Und die, die es nicht Zuhause sind. Leute, die auf der wissen, leben nicht Suche waren nach einem Haus, wirklich hier. aber nicht nach einer Region, die eine Einheit bildet und für ihre Freundlichkeit berühmt wurde.»**

Ja, es gibt Ecken auf dieser Welt, wo deutlich mehr läuft als hier. Ja, es gibt Umgebungen, die grössere Touristenmagneten sind. Nichtsdestotrotz hat die Ostschweiz einiges zu bieten. Eigentlich wissen wir das. Trotzdem tut es gut, es zwischendurch auch wieder einmal zu hören bzw. zu lesen. Bei den Stärken belassen wir es aber nicht. Wir packen gleich auch die Schwächen mit hinein.

Nicolas Senn Hackbrett-Musiker aus Bühler



«An der Ostschweiz schätze ich die geografische und kulturelle Vielfalt und das bodenständige und engagierte Naturell von uns Ostschweizern. Wir dürften stolz sein auf unsere Region mit ihrer Schönheit und ihren Qualitäten. Jetzt liegt's an uns, das auch in der ganzen Schweiz, ja sogar international, bekannt zu machen und für unsere Ostschweiz einzustehen.»

Hausi Leutenegger
Unternehmer, Original-Thurgauer



«Ich bin dem Thurgau und natürlich der Ostschweiz nach wie vor sehr eng verbunden.

Die Ostschweizer sind offene, tolle und «gschaffige» Leute.

Erfolgreiche Menschen haben es hier aber schwer, weil ihnen viel misstraut wird.»



Jolanda Neff Radrennfahrerin aus Thal

Aber: Die Ostschweiz könnte im Sport noch bessere Strukturen schaffen. Eine umfassende Förderungsstruktur in unserer Heimat würde nicht nur den heimischen Spitzensportlern helfen, sondern wäre ein Mehrwert für die gesamte Bevölkerung und könnte mit einem durchdachten Konzept jede Einwohnerin und jeden Einwohner abholen und zu einem gesunden, bewegten Lebensstil führen. Das wäre nicht nur für jeden persönlich ein unheimlicher Gewinn an Lebensqualität, das würde auch zu mehr Leistungsfähigkeit im Beruf und somit zu einer Stärkung unserer Wirtschaft führen.

Ausserdem würde es die Kosten der Krankenkassen senken, zu einer allgemeinen Steigerung der Gesundheit, Ausgeglichenheit und Zufriedenheit von jeder Einzelnen und jedem Einzelnen führen. Ich würde ein solches Konzept mit den damit verbundenen Infrastrukturen, Angeboten, Subventionen für Arbeitgeber, Förderungsstrukturen etc. mit offenen Armen willkommen heissen.»

«Die Ostschweiz zeichnet sich aus durch eine wunderschöne Landschaft, einem hohen Bildungsstandard mit der HSG und hervorragenden Berufsschulen, eine starke Landwirtschaft sowie die Eigenschaften ‹Bescheidenheit› und ‹Leistungsstärke›».



Anita Buri Moderatorin, Model, Unternehmerin, waschechte Thurgauerin

«Die Ostschweiz zeigt uns eine intakte schöne Landschaft, die sehr vielfältig ist. Überall finden wir wunderschöne Wandergebiete vom Säntis bis zum Unter- und Bodensee. Auch die Gastronomie zeigt sich von der besten Seite.

Aber: Aus meiner beruflichen Sicht im Event- und Modebereich läuft weniger in dieser Region. Ich werde von der Ostschweiz weniger engagiert als von Zürich und Co.»

Aber: Aus dem Linthgebiet stammend ist für mich die erhebliche Distanz zur Stadt St. Gallen ein grosser Nachteil. Die Fahrt via Autobahn Zürich-Winterthur oder über Sargans und das ganze untere Rheintal dauert eine gefühlte Ewigkeit und der Weg über das Toggenburg ist sehr verkehrreich. Ich bin also von meinem Geburtsort Benken aus schneller in anderen Kantonshauptorten wie Chur, Glarus, Schwyz oder Zürich als in St. Gallen. Aus diesem Grund sind wir Ausser-Sankt Galler eher in Zürich als in St. Gallen anzutreffen – eigentlich schade, denn St. Gallen hat tolle Anlässe und kulturell viel zu bieten. Immerhin, die OLMA ist ein Muss, die besuche ich trotzdem jedes Jahr.»

«Die Ostschweiz bezaubert mich durch eine vielfältige Landschaft mit wunderschönen Bergen und durchzogen von kleinen und grossen Seen. Ich gehe darum sehr oft in der Ostschweiz wandern. Säntis, Kronberg, Churfürsten... es gibt überall wunderschöne Ecken. So war ich kürzlich auf einer Wanderung im Atzmännig Gebiet/ Chrüzegg und im Thurgau auf einer Velotour.

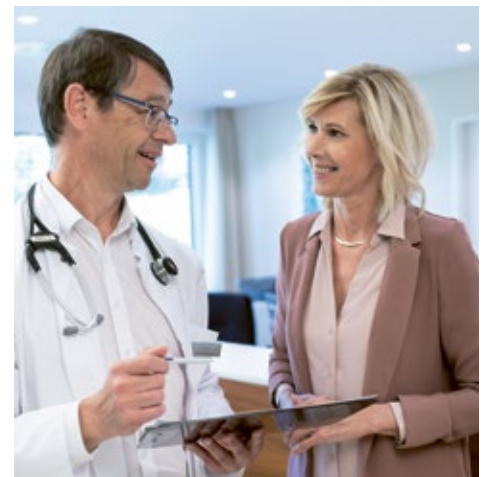


Linda Fäh
Schlagersängerin aus Benken

«Für mich das Beste
aus zwei Welten. Beste
Medizin und erstklassige
Hotellerie.»



Die Oberwaid bietet ein breites Spektrum an medizinischer Kompetenz in den Fachdisziplinen psychosomatischer, kardiologischer und orthopädischer Rehabilitation in Verbindung mit unterschiedlichen Check-ups. Unsere Expertise der Burnoutprävention fließt in ein massgeschneidertes Coaching- bzw. Kur-Angebot zum gesunden Stressmanagement. Gesundheit für Körper, Geist und Seele.



Stilvolles Ambiente, modernes Design und zeitgenössische Kunst schaffen den Rahmen für Entspannung, wertschöpfende Seminare oder nachhaltige Genesung. In einem harmonischen Arrangement aus exklusivem Spa, kulinarischer Freude und faszinierendem Natur-Panorama lassen Sie in der Oberwaid die Alltagshektik hinter sich.

Upgrade yourself.

Gute Neuigkeiten

Für eine starke Ostschweiz

Für viele hört die Schweiz bei Winterthur auf. Doch was östlich davon kommt ist ein oft unterschätzter Landesteil. Es ist unumstritten, dass die Ostschweiz enorm viel zu bieten hat in Bezug auf Arbeit, Familie, Freizeit, Wohnen sowie Bildung und Innovation.

Weil die Region über ein renommiertes und breitgefächertes Bildungsangebot mit internationalem Ruf verfügt und rund 37 000 Unternehmen beherbergt, welche Karrieremöglichkeiten mit viel Potenzial bieten, wurde 2018 die digitale Vernetzungsplattform wilder-osten.ch lanciert. Dort positioniert sich die Region auf moderne Art und Weise: Mit Ostschweizer Arbeitgebern, aber auch mit Freizeitaktivitäten und weiteren Besonderheiten. Initianten dieser Plattform sind unter anderem Stadler Rail AG, Säntis Schwebbahnen AG und Wyon AG. Obwohl es bereits einzelne Bestreben und Projekte für die Ostschweiz als Region gibt, schafft der «Wilde Osten» etwas Ganzheitliches. «Wir können nicht immer nur über den Fachkräftemangel klagen, sondern müssen etwas dagegen tun. Mit dem «Wilden Osten» möchten wir Fachleute für die Ostschweiz begeistern und diejenigen, die bereits da sind, halten»,

so Christoph Suter, Leiter HR Stadler Rail AG.

Die Plattform ist einerseits ein Marktplatz für Stellen aus verschiedensten Branchen, andererseits können sich die Mitglieder auch ganzheitlich mit Zahlen und Fakten sowie mit persönlichen Stories und News präsentieren.



Gutes Jahr für die Shopping Arena

Die Shopping Arena konnte das Jahr 2019 mit einem Umsatzplus von 2 Prozent abschliessen. Die Frequenzen sind stabil geblieben, wie das Unternehmen mitteilt. Zusammen mit Ikea beläuft sich der Umsatz somit auf 220 Millionen Franken; 2018 waren es 216 Millionen. Die Besucherfrequenz lag bei 4,3 Millionen Personen. Besucherrekorde wurden während Spezialöffnungszeiten wie dem Black Friday verzeichnet. Im vergangenen Jahr wurde zudem viel investiert und aufgefrischt, unter anderem in moderne Toilettenanlagen, die Erneuerung des WLAN und die Umstellung der Beleuchtung in der Mall auf LED. Im Rahmen der Familienstrategie gab es diverse Familienaktivitäten, beispielsweise während der Schulferien und der Adventszeit, dazu diverse Wettbewerbe. Im Bereich Marketing entschied sich die Shopping Arena für ein Shirtsponsoring bei «Future Champions Ostschweiz». Neben neuen Mietern wie Coop Vitality Apotheke, Kafi Schatz und Sunrise erfolgten diverse Umbauten und Erneuerungen in Shops, darunter Beldona, Street One, Ochsner Sport und Frauenherzen. Nach wie vor ist das Einkaufszentrum vollvermietet; seit der Eröffnung wurde noch nie ein Leerstand verzeichnet.

Anzeige



a-cappella festival

30.4. - 2.5.2020

APPENZELL
AUDA GRINGEL



Die Ostschweiz bietet Grossartiges:



Das beste A-Cappella-Festival mit Top-Gesangsformationen

aus D, CH, SE, IRL

Vorverkauf läuft:
www.acappella-appenzell.ch
 071 788 96 41







Janick Jaggi:

«Als Aussenstehender kann man unmöglich begreifen, was es für ein Gefühl ist, am Seil zu stehen»

20 Minuten am gleichen Strick ziehen

Harz ist entscheidend. Das Schuhwerk ebenso. Und natürlich die Technik. Die Schweiz gehört zu den führenden Nationen im Seilziehsport. Einer der besten «Zieher» des Landes ist Janick Jaggi (*1992). Seit seinem 13. Lebensjahr zieht der Metzger aus Lütisburg in Mosnang mit. Und hat schon fünf Weltmeistertitel geholt. Kürzlich hat er sich erstmals als «Anker» bewiesen.

Text: Martina Signer, Bilder: Bodo Rüedi

Der Chef am Seil kommuniziert mit dem Coach, um herauszufinden, wann es Zeit für einen Angriff ist oder die Gegner sich für einen solchen rüsten.

Amerika, Südafrika, Schweden, England, Holland: Viele Länder hat Janick Jaggi als Seilzieher auf nationalem Niveau schon bereist – und kam einige Male mit Medaillen zurück. Die wichtigsten zählt er an der Hand ab. «2010, 2011, 2012, 2013 und 2014. Fünf Mal war ich Weltmeister», sagt er auf einer Bank in der Trainingsanlage Mosnang sitzend. Im September 2019 gab es für Janick Jaggi in Irland einen weiteren Erfolg: Vize-Europameister. Das ist die erste Medaille für Jaggi als Anker der Mannschaft, an hinterster Position. Früher zog er vorne mit.

Dass man es als Anker überhaupt ins Nationalkader schafft, ist nicht selbstverständlich, wie er weiss. «Als «normaler» Seilzieher ist die Chance wesentlich grösser, ausgewählt zu werden.» Denn: Am Seil stehen insgesamt acht Leute. «Und es gibt viele

gute Ankermänner», führt Janick Jaggi, der im November zum ersten Mal Vater geworden ist, aus. Er weiss, dass er sich durch den Wechsel an die hinterste Position am Seil auch Chancen auf weitere Weltmeistertitel in den vergangenen Jahren vertan hat. Er sieht das aber nicht so eng. «Die Entscheidung habe ich für mein Team getroffen, weil unser Ankermann den Sport aufgegeben hat und sonst niemand für diese Position zur Verfügung stand», sagt er und lehnt sich mit verschränkten Armen an die Wand hinter sich. Janick Jaggi ist im Übrigen nicht nur Athlet in der Mosnanger 580-Kilo-Mannschaft, sondern auch deren Trainer. «Das beides unter einen Hut zu bringen, ist nicht immer leicht. Deshalb werde ich von Hampi Koch als Trainer unterstützt», sagt Janick Jaggi. Er spricht damit von einer wahren Mosnanger Seilziehlegende, die den Sport in den vergangenen Jahren wesentlich mitgeprägt hat.



Volle Energie, volle Flexibilität: volle Kraft voraus.

Mit dem Leasing der Migros Bank bringen Sie zusätzlichen Schwung in Ihr Unternehmen. Für eine individuelle Beratung steht Ihnen Frau Sandra Forrer, Betreuerin Firmenkunden, unter Telefon 071 228 53 33 gerne zur Verfügung.

MIGROSBANK

Rechnen Sie mit uns.



Das Gefühl, am Seil zu stehen

Für Janick Jaggi ist das Seilziehen Leidenschaft und Lebensschule zugleich. Seit er im Oberstufenalter das erste Mal am Schülerturnier in Mosnang teilgenommen hat, ist dieser Sport nicht mehr aus seinem Leben wegzudenken. «Als Aussenstehender kann man unmöglich begreifen, was es für ein Gefühl ist, am Seil zu stehen», sagt er auf die Frage, was diese Sportart für ihn bedeutet. Es gehe nicht nur darum, «ein wenig am Seil» zu ziehen, um herauszufinden, welche Mannschaft die stärkere sei. Dazu gehören natürlich Kraft und Ausdauer, aber auch die richtige Technik und mentale Stärke. Je besser die Mannschaft dann harmoniere, desto grösser die Chance auf den Sieg. Das Sprichwort «Am gleichen Strick ziehen», hat hier gleich mehrere Bedeutungen. Nicht wegzudenken ist auch der Coach, der die gegnerische Mannschaft genau im Auge behält und entsprechende Kommandos gibt. Und unter den Mannschaftskollegen, die vor Janick Jaggi am Strick ziehen, gibt es ebenfalls klare Rollenverteilungen. Nicht jeder Seilzieher ist für jede Position der Richtige. Ausserdem gibt es immer einen «Chef am Seil», wie Jaggi sagt. Der steht meist an 3. oder 4. Position. Er kommuniziert mit dem Coach, um herauszufinden, wann es Zeit für einen Angriff ist oder die Gegner sich für einen solchen rüsten.

Eishockey ohne Kufen

Zum Seilziehen gehören aber nicht nur körperliche und mentale Stärke sowie die richtige Technik. Eine ganz wesentliche Rolle spielt nämlich auch das passende Schuhwerk. Während an Schülerturnieren und Plauschwettkämpfen Turn- oder Wanderschuhe völlig ausreichen, gehört zum Erfolg auf der nationalen und internationalen Bühne ein Paar Eishockeyschuhe, wie Janick Jaggi erklärt. Natürlich ohne Kufen. Während der 27-Jährige für ein Foto sein Wettkampfoutfit überzieht, zeigt er an den Schuhen die massiven Bodenplatten aus Eisen, mit denen die Seilzieher ihre Füsse in den Boden rammen und die Grasnarbe aufbrechen. Je tiefer sie die Füsse in die Erde treiben können, desto länger dauern die Züge. «Wenn der Boden trocken ist, kann ein Zug ganz schnell wieder vorbei sein»,

sagt Jaggi. Ist das Terrain allerdings etwas aufgeweicht aber noch nicht matschig, kann es durchaus 20 Minuten oder noch länger gehen, bis Sieg oder Niederlage feststehen. «Das Gefühl, wenn man einen solchen Zug dann für sich entscheiden kann, ist genial», sagt Jaggi.

Alles voller Harz

Ein weiteres wichtiges Utensil ist das Harz, das sich die Seilzieher vor dem Wettkampf und auch im Training in die Hände reiben. Es sorgt nicht nur für mehr Halt am Seil, sondern auch für weniger Blasen an den Händen. Das allgegenwärtige Harz wird, wie Jaggi erklärt, von jedem Verein fast schon in Geheimrezeptur gemischt. «Hier ist alles voll davon», meint Jaggi und deutet mit einer unbestimmten Handbewegung in die Trainingsanlage in Mosnang, die von vorne wie ein überlanges, schlauchartiges Haus aussieht. Hinter der Fassade kommen verschiedene Untergründe zum Vorschein, auf denen trainiert wird. Hier kann auch ohne zweite Mannschaft gezogen werden, indem das Seil an einer Vorrichtung mit Gegengewichten befestigt wird. Die Trainingsanlage lässt sich im Sommer ins Freie hin öffnen. Dort zeugen meterlange Rinnen im Gras von kräftezehrenden Trainingseinheiten, die Janick Jaggi und seine Teamkollegen zweimal wöchentlich absolvieren. So lange der Seilziehsport in Mosnang noch so engagiert ausgeübt wird, wird an diesen Stellen auch kein neues Gras wachsen. Und für Nachwuchs ist gesorgt. «Dafür tun wir auch viel», so Jaggi. Nicht nur das jährlich stattfindende Schüler- und Plauschturnier ist legendär. Auf derselben Wiese finden auch nationale und sogar internationale Wettkämpfe statt. Das nächste Turnier mit internationaler Beteiligung steht schon vor der Tür. 2020 reisen wieder Mannschaften aus aller Herren Länder zum Kräfteressen ins 3000-Herren-Dorf. Das an solchen Turnieren das eine oder andere Nachwuchstalents beschliesst, dem Seilziehclub Mosnang beizutreten, ist keine Seltenheit. Das weiss der 27-Jährige aus eigener Erfahrung.

Während an Schülerturnieren Wanderschuhe völlig ausreichen, gehört zum Erfolg auf der nationalen und internationalen Bühne ein Paar Eishockeyschuhe.



Weitere Fotoaufnahmen von Janick Jaggi sind hier zu sehen.



PROFI 4.0 – die digitale Lösung bei Personalnotstand

Viele KMUs haben zu wenig Ressourcen, um dringend benötigtes Fachpersonal zu rekrutieren. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, fungiert der Profi als Schnittstelle zwischen Unternehmen und Arbeitnehmer und sorgt mit innovativen Lösungen für rasche Hilfe.

und ein Kommentar abgegeben werden. Wenn der Einsatz vereinbart wurde, können zudem verschiedene Konfigurationen vorgenommen werden wie Kontaktdaten, Lohn, Verrechnungsart, Stundenrapport...

Der Kunde steht im Mittelpunkt

Beim Profi werden das Denken und Handeln ganz nach den Kundenbedürfnissen ausgerichtet, wobei Verantwortungsbewusstsein, Transparenz und Fairness eine tragende Rolle spielen. Für eine vollumfängliche Betreuung ist ein umfassendes Dienstleistungsangebot unerlässlich, deshalb ist der Profi auch Ansprechpartner bei klassischen Themen wie Personalverleih, Dauerstellenvermittlung, Kadervermittlung und Personaltreuhand.

<p>Mitarbeiterportal</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Daten aktualisieren ➤ Zeitrapport ➤ Lohnabrechnungen 	<p>Kundenportal</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Kandidatenprofile ➤ Einsätze ➤ Rechnungen ➤ Rapporte visieren 
--	---

«Viele Personalverantwortliche machen sich das Leben immer noch unnötig schwer, dabei gibt es neue Lösungsansätze, mit denen man bereits innert weniger Stunden eine evaluierte Auswahl an geeigneten Kandidaten erhält.»

24h-Online-Tool

Projektbasierte Einsätze sind heute an der Tagesordnung. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, entwickelte der Profi eine digitale Komplettlösung für alle involvierten Parteien. Damit lassen sich die wichtigsten Informationen zum Bewerbungsprozess jederzeit und überall abrufen.

Zentralisierte Bewirtschaftung von Onlineanzeigen

Zu besetzende Vakanzen werden innert Minuten auf der eigenen Homepage und innert Stunden auf den entsprechenden Jobplattformen aufgeschaltet. Eingehende Bewerbungen werden durch die Berater direkt über die Vakanz online geprüft und entsprechend der Qualifikationen bearbeitet. Sobald man potenzielle Bewerber vorstellen kann, werden diese direkt aus dem System versendet. Das Unternehmen hat durch einen Link direkten Zugang zu den Bewerbungen und, falls gewünscht, mit den dazugehörigen Unterlagen des Kandidaten. Für jede einzelne Bewerbung kann ein Rating



René Mätzler, Inhaber und Geschäftsführer

Seit 1986 unterstützen René Mätzler und das erfahrene Team Unternehmungen aus diversen Branchen bei der erfolgreichen Suche nach geeigneten Kadidatinnen und Kandidaten. Mit mehr als 30 Jahren Erfahrung im Personalmanagement, in Altstätten, Kriessern und Vaduz.



www.derprofi.ch



Der sichere Wert

Sereina Zwissler. Ihr Äusseres erinnert an eine Primaballerina.

Die 21-jährige St. Gallerin hat aber schon eine Bronzemedaille von der Unihockey-U19-Weltmeisterschaft zu Hause. Seit 2015 spielt sie beim UHC Dietlikon und gilt als sicherer Wert bei den Zürchern.



Hier geht es zum Interview mit Sereina Zwissler.

«Go hard or go home»

Wie bringt man Sprintathletinnen und -athleten nach einer Verletzung wieder auf die Erfolgsspur und wie «pflanzt» man ihnen das nötige Selbstvertrauen ein, um an der Spitze mitlaufen zu können? Einer, der auf diese Fragen antworten kann, ist Stephan Keller. Er trainiert seit drei Jahrzehnten Nachwuchshoffnungen in der Leichtathletik beim LC Brühl und bereut in keinsten Weise, selbst nie voll auf die Sportkarte gesetzt zu haben. Pragmatisch gesteht er sich ein, dass zu seiner aktiven Zeit das Profitum nur für die Weltbesten möglich war. Heute trainiert er seine Athleten unter dem Motto «Go hard or go home».



Mehr über den Mann «hinter den Athleten» erfahren.

Sportliche Talente

Auf nach Tokyo

Es war Liebe auf den ersten Blick für ihn, als Pablo Brägger mit 8 Jahren zum ersten Mal in einer Kunstturnhalle stand. Bereits mit 14 Jahren ist der Ostschweizer so erfolgreich, dass er von seinem Zuhause in Oberbüren wegzieht nach Magglingen. Kein einfacher Schritt in so jungen Jahren, doch rückblickend hätte er sich wieder so entschieden. Sein bisher grösster Erfolg? Die EM-Goldmedaille im Reckturnen 2017. Bis heute trainiert der Spitzensportler 25 Stunden pro Woche für seinen aktuellen Traum: Den Einzug ins Finale bei den Olympischen Spielen in Tokyo.



Mehr über Jasmin Preisig erfahren.

Mit 120 km/h in die Leitplanken

9 Jahre. In diesem Alter fuhr Jasmin Preisig aus Schwellbrunn ihr erstes Go-Kart-Rennen. Heute ist sie mit Leib und Seele Rennfahrerin. Ihren grössten Rückschlag erlitt sie 2017, als sie von einer Konkurrentin unfair «abgeschossen» wurde und mit 120 km/h in die Leitplanken knallte. Resultat des Unfalls: Schleudertrauma, Hals- und Nackenmuskel lädiert, Halswirbel blockiert.



Nachlesen, wie und wo Pablo Brägger für Tokyo Kraft tankt.



Maurice Mattle:

*«Auch wenn wir alleine
im Flugzeug sitzen, sind wir
nie alleine unterwegs.»*

Mit 650 km/h über die Schweiz

Der Frauenfelder Maurice Mattle hat den höchsten und schnellsten Arbeitsplatz der Schweiz. Wie viel von «Top Gun» im Alltag eines Berufsmilitärpiloten steckt, wie es ihm gelingt, auch in brenzligen Situationen einen kühlen Kopf zu bewahren und warum er heute die Ängste seiner Eltern besser versteht, verrät der 31-Jährige im Interview.

Interview: Manuela Bruhin und Marcel Baumgartner, Bilder: Bodo Rüedi

Maurice Mattle, Sie sagten einmal, dass mit Ihrem jetzigen Beruf ein «Bubentraum» in Erfüllung gegangen ist. Kam eine andere Ausbildung gar nie in Frage?

Der Berufsmilitärpilot war tatsächlich von Anfang an mein Traumjob. Seit ich weiss, was Flugzeuge sind, wollte ich Pilot, in erster Linie Militärpilot, werden. Als es dann um die konkrete Anmeldung und den Einstieg in die Selektion

ging, habe ich mir aber natürlich auch Alternativen überlegt. Schliesslich ist der Selektions- und Ausbildungsweg zum Militärpiloten lange, weshalb ich mir einen Plan B zurechtgelegt hatte. Ein Studium der Archäologie oder Physik fände ich bis heute noch interessant.

Was gab letztlich den Anstoss, die Ausbildung in Angriff zu nehmen?

Letztlich das, was ich jedem jungen Menschen ans Herz lege: es einfach zu probieren. Der Einstieg in die Fliegerei ist dank sphaire.ch sehr einfach und vor allem gratis. Nach den ersten

erfolgreichen Tests darf man bereits zwei Wochen einen fliegerischen Kurs besuchen und erhält dann die weitere Empfehlung. In meinem Fall war dies Militärpilot, woraufhin ich es einfach weiterprobieren wollte.

Als Berufsmilitärpilot sind Sie bei der Schweizer Luftwaffe angestellt. Ihre Hauptaufgabe besteht natürlich im Fliegen. Was gehört sonst noch dazu?

Als Kampffjetpilot bin ich verantwortlich für die Wahrung der Lufthoheit. Da ein solches Flugzeug unterdessen sehr komplexe Systeme mitführt, bedarf die Bedienung desselben einem regelmässigen Training. Ein «normaler» Flugtag beginnt meist früh am Morgen. Den Flug habe ich auf Papier bereits am Vortag vorbereitet, weshalb ich dann am Morgen direkt mit allen Teilnehmern des Fluges das Briefing durchführen kann. Dabei besprechen wir nach einem Standard-Schema den Flugablauf, damit alle vom Gleichen reden. Danach holen wir unsere Ausrüstung und begeben uns zu den Flugzeugen. All das dauert alleine schon etwa eineinhalb Stunden. Der Flug dann im Schnitt eine weitere Stunde.

Wie hat Ihr Umfeld auf Ihren Berufswunsch reagiert? Bei einigen Eltern dürfte ein solcher zu Sorgenfalten führen...

Viele aus meinem Umfeld haben mir Mut und Durchhaltewillen zugesprochen und mir die Daumen gedrückt. Auch und vor allem meine Eltern haben mich jederzeit unterstützt. Als Jungvater weiss ich nun aber, dass man sich als Eltern immer Sorgen um sein Kind machen wird – egal, was es tut.

Wie gelingt es Ihnen denn, in brenzlichen Situationen einen kühlen Kopf zu bewahren?

Wir versuchen, alle möglichen Pannen und Stresssituationen möglichst früh während einer Pilotenkarriere im Simulator zu üben. Dadurch kann ich im realen Fall auf die bereits gemachte Erfahrung zurückgreifen und so möglichst speeditiv und konstruktiv zu einer Lösung gelangen.

Ihr Beruf verlangt, dass Sie stets 100 Prozent geben. Wie gehen Sie damit um?

Gerade die Abwechslung und ausbleibende Routine machen diesen Beruf für mich so interessant und fordernd. Vermutlich kann man es meine Lebenseinstellung nennen, immer 100 Prozent zu geben.

Was fasziniert Sie noch an Ihrem Beruf?

Zum einen interessiert mich die Technik und Kraft eines Kampffjets. Dass der Mensch eine



solche Maschine konzipieren, bauen und dann auch noch bedienen kann, fasziniert mich immer wieder aufs Neue. Zum anderen empfinde ich es als notwendig, für den Schutz unseres Luftraumes und somit auch den Schutz unserer Bevölkerung tätig zu sein.

Welches sind die grössten Herausforderungen?

Fliegerisch gesehen ist es wichtig, immer à jour zu bleiben. Ich muss mich selber immer wieder in die Theorie vertiefen, die komplexe Technik des Flugzeuges beherrschen und das fliegerische Handwerk trainieren. Dabei darf nie Routine aufkommen. Ich muss ständig meine Handlungen in der Luft hinterfragen.

Wie schnell sind Sie mit dem Flugzeug unterwegs?

Das kommt sehr auf die Phase des Fluges an. Im «normalen» Reiseflug, das heisst beispielsweise im Überflug vom Flugplatz zum Trainingssektor, fliege ich mit etwa 350 Knoten. Das entspricht etwa 650 km/h. Mit dieser Geschwindigkeit habe ich genügend Zeit, um den Luftraum bezüglich des Verkehrs optisch zu überwachen und komme doch im vernünftigen Zeitabstand in den Trainingsraum. Dort fliege ich dann je nach taktischem Szenario natürlich auch schneller, meist knapp unterhalb der Schallgeschwindigkeit (etwa 1200 km/h). In der Schweiz fliegen wir im Training eher selten Überschall, aus Rücksicht auf die Bevölkerung.

Das heisst? Wie schnell hat man die ganze Schweiz überflogen?

Mit maximaler Unterschallgeschwindigkeit, also etwa 1200 km/h, dauert es etwa 20 Minuten.

«Als Jungvater weiss ich, dass man sich als Eltern immer Sorgen um sein Kind machen wird – egal, was es tut.»



Ich höre oft, dass ein Jet ja gleich ausserhalb der Grenze ist, wenn der Pilot Vollgas gibt. Das ist ein Trugschluss. Selbst, wenn ich mit Überschallgeschwindigkeit die Schweiz durchqueren würde, müsste ich erst noch auf diese Geschwindigkeit beschleunigen. Dies dauert auch noch mehrere Minuten.

Gewöhnt man sich grundsätzlich an solche Geschwindigkeiten?

Ja, absolut. Allerdings kann man das Fliegen mit solchen Geschwindigkeiten nicht wirklich mit dem Autofahren vergleichen. Solche Geschwindigkeiten nimmt man im Cockpit nur sehr tief über dem Boden wahr. Auf unseren normalen Flughöhen ist die Geschwindigkeit also nur eine Zahl auf meinen Anzeigen. Ich persönlich spüre nicht wirklich einen Unterschied, ob ich eher schnell oder langsam fliege.

Was geht einem während des Flugs bei solch einem Tempo durch den Kopf?

Vom Start bis zur Landung bin ich konzentriert und fokussiere mich auf die Mission. Es bleibt also keine Zeit für spezielle Gedanken.

Sie haben die Wahrung der Lufthoheit angesprochen. Wie oft kommt es zu entsprechenden Einsätzen?

Unsere Luftwaffe hat aktuell 365 Tage im Jahr, von 6 bis 22 Uhr, zwei bewaffnete F/A-18 Hornet mit zwei Piloten bereit. Dies nennt man eine QRA (Quick Reaction Alert) und ist internationaler Standard. Ab Ende dieses Jahres werden wir den personellen Aufwuchs abschliessen und somit auf 24 Stunden, 365 Tage im Jahr, umstellen können. Mit diesen zwei

Flugzeugen führen wir praktisch täglich visuelle Kontrollen von Staatsluftfahrzeugen anderer Nationen durch, welche unseren Luftraum kreuzen. Gleichzeitig sind wir aber auch für Notfälle, Notsituationen und Luftraumverletzungen jeglicher Luftraumbenutzer zuständig, vergleichbar mit der Polizei und Feuerwehr am Boden. Solche Einsätze gibt es rund zwei Dutzend im Jahr.

Sie haben einen Job, bei dem man grundsätzlich hofft, dass man ihn niemals vollständig ausführen muss. Verfolgen Sie die Nachrichtensituation und denken manchmal: «Diese Entwicklung könnte sich direkt auf mich auswirken»?

Ich verfolge natürlich mit grossem Interesse die sicherheitspolitischen Entwicklungen auf der ganzen Welt. Allerdings nicht nur von Berufes wegen, sondern auch, weil ich denke, dass diese Entwicklungen auf alle Bürgerinnen und Bürger Auswirkungen haben können.

Wir alle kennen das Bild des Berufsmilitärpiloten aus dem Film «Top Gun». Wie viel Prozent Wahrheit steckt in diesem Streifen?

200 Prozent (lacht). Nein, im Ernst. Das fliegerische Handwerk hat sich sehr gewandelt in den letzten Jahrzehnten und ist nicht mehr vergleichbar mit Szenen aus «Top Gun», und noch viel weniger mit Szenen aus Luftkämpfen im Zweiten Weltkrieg. Die heutigen Kampfflugzeuge sind sehr komplexe Systeme, die dem Piloten das Fliegen möglichst vereinfachen und ihm dadurch mehr Zeit und Möglichkeit geben sollen, Radar, Waffen etc. bedienen zu können. Auch ist das gezeichnete Pilotenbild aus Hollywood nicht wirklich vergleichbar mit unserer Realität. Natürlich sind wir Jetpiloten – und neuerdings auch Jetpilotinnen – sehr ehrgeizig und erfolgsorientiert. Allerdings muss jeder Kampffjetpilot und jede Kampffjetpilotin ein sehr guter Teamplayer sein. Denn auch wenn wir alleine im Flugzeug sitzen, sind wir nie alleine unterwegs und können nur gemeinsam im Team erfolgreich sein.

Trotzdem werden Sie ständig mit Tom Cruise verglichen?

Zum Glück nein... (lacht). Aber vielleicht ändert sich dies nach der Fortsetzung der Filmreihe in diesem Sommer? Ich freue mich auf jeden Fall auf den Film und hoffe, er bringt vermehrt wieder junge Schweizerinnen und Schweizer dazu, sich für die Eignungsabklärung zum Berufspiloten anzumelden.

«Vom Start bis zur Landung bin ich konzentriert und fokussiere mich auf die Mission. Es bleibt also keine Zeit für spezielle Gedanken.»



Lust auf weitere Aufnahmen vom Ostschweizer «Tom Cruise»?



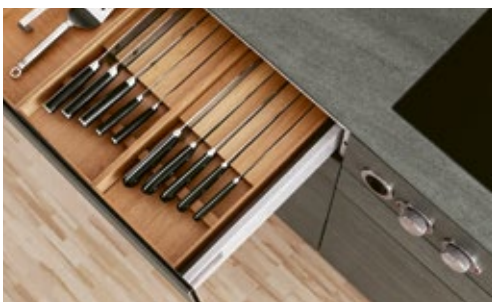
Sicher ans Ziel

Herold Taxi AG | 071 2222 777



**Design,
Handwerk
und Herzblut.**

Das sind die Zutaten,
die unsere Küchen
einzigartig machen.
Sprechen Sie mit uns
über Ihre Traumküche.



B A U M A N N
Der K ü c h e n m a c h e r



Baumann AG Der Küchenmacher
St. Leonhardstrasse 78,
9000 St. Gallen, 071 222 6111
www.kuechenbau.ch

International School Rheintal
Die Schule für Ostschweizer/innen
mit hohen Ambitionen

Open Day am 4. März 2020

09.30 – 15.30 Uhr

www.isr.ch



Interdisziplinäres Ingenieurstudium in Buchs und St.Gallen

Die Arbeitswelt von morgen wird komplexer. Deshalb ist es wesentlich, dass Fachkräfte heute lernen, ihr Wissen tagtäglich neu und interdisziplinär zu verknüpfen. Nur so können sie immer anspruchsvollere Aufgaben in Technikberufen lösen.

Das Ingenieurstudium Systemtechnik an der NTB Interstaatlichen Hochschule für Technik vermittelt diese Fähigkeiten. An der NTB erarbeiten sich Studierende das Rüstzeug, um auch komplexe Aufgaben zu lösen. Aufgaben, welche z. B. durch die fortschreitende Digitalisierung entstehen. Hätten Sie es gewusst? Das NTB Studienzentrum in St. Gallen bietet das selbe Ingenieurstudium Systemtechnik an wie der NTB Campus Buchs. Auch in St. Gallen können damit Studierende im Vollzeit- oder berufsbegleitenden Studium den «Bachelor of Science FHO in Systemtechnik» erlangen.

Breite Basis und Übersicht

Die Grundlagen des Ingenieurstudiums Systemtechnik umfassen auch wichtige Themen ausserhalb der Technik wie z. B. Englisch sowie Kultur und Kommunikation. Vertiefte Kenntnisse im Bereich Projektmanagement können sich Studierende an der NTB zudem mit den optionalen Modulen des «Produkt- und Projektingenieurs» aneignen.

Spezialisierung

Nach der Grundausbildung in Buchs oder St.Gallen wählen die zukünftigen Ingenieurinnen und Ingenieure eine von fünf Studienrichtungen. Sie erhalten somit in ihrer Ausbildung fundierte Fachkenntnisse, d.h sie vertiefen ihre Kenntnisse. Damit werden sie zu gesuchten Spezialisten.



Studienrichtungen des Ingenieurstudiums

Systemtechnik

- Maschinenbau
- Photonik
- Mikrotechnik
- Elektronik und Regelungstechnik
- Ingenieurinformatik

Praxisnahe Ausbildung

So macht Lernen Spass: Im «Systemtechnik-Projekt» entwickeln zwei Teams an unterschiedlichen Standorten Roboter. Die Teams wie auch die Roboter kommunizieren miteinander und lösen zusammen eine komplexe Aufgabe. Sie trainieren Kommunikationsfähigkeit und Kreativität. All diese Fähigkeiten zählen zu den sogenannten «Future Skills».

An der NTB können Studierende in der hybriden Lernfabrik an physischen Anlagen wie auch mit deren «Digitalen Zwillingen» arbeiten.

Ingenieurstudium nach der gymnasialen Matura

Junge Menschen können auch mit einer gymnasialen Matura ein Ingenieurstudium an einer Fachhochschule absolvieren. Im Praktikumsjahr in einem renommierten Industriebetrieb im Alpenrheintal können sie sich optimal darauf vorbereiten. Sie wählen aus den Bereichen Mechanik, Elektrotechnik, Informatik oder Physik. Im Praktikum arbeiten sie in Projekten mit. An der NTB werden sie zudem «fit» gemacht fürs Ingenieurstudium.

www.praktikumsjahr.ch

NTB
 Interstaatliche Hochschule
 für Technik Buchs
 FHO Fachhochschule Ostschweiz

INFOTAG BUCHS
 SA, 29. FEB. 2020
 09.30–13.00 UHR

Interdisziplinäre Ingenieurausbildung
 im Herzen von St.Gallen.





Die Audi-Niederlassung.

Die Inhaber und
Geschäftsführer
Raphael und
Daniel Vogel.

Eine Familie, zwei Marken, viel Leidenschaft

Seit über 20 Jahren ist der PP Autotreff in Wittenbach die führende Adresse rund um Audi und VW. Die Inhaber setzen auf eine Kombination aus Fachkompetenz und einem umfassenden Angebot. Und: Hier trifft persönliche Betreuung auf digitale Innovation, die den Kunden das Leben leichter macht.

Raphael und Daniel Vogel können sich gut an die Anfänge des PP Autotreff erinnern. Es war 1996, und damals standen gerade einmal vier Personen auf der Lohnliste. 24 Jahre später kümmern sich 84 Personen um die Bedürfnisse der Kundenschaft rund um die Marken Audi und VW.

Warum gerade VW und Audi – sowie die Sparte der VW-Nutzfahrzeuge? Für die Gebrüder Vogel liegt die Antwort in ihrer DNA. «Das sind die Marken, die wir mit Leib und Seele vertreten», sagen sie übereinstimmend, «denn mit ihnen sind wir aufgewachsen.» Zudem müsse man heute einen klaren Fokus auf einzelne Marken legen, um die steigenden Kundenbedürfnisse zu erfüllen. Doch reiche es

heute längst nicht mehr, auf die «richtigen» Marken zu setzen – denn das tun viele. «Uns war es immer wichtig, jede Kompetenz rund um das Auto bei uns zu vereinen», so Raphael Vogel. Was heisst: Von der Reparatur über Malerei und Spenglerei bis hin zur Elektromobilität und der Gastechnik hält der PP Autotreff umfassende Lösungen bereit. Dazu kommen Spezialitäten wie das RS-Sport-Kompetenzzentrum, die in der Schweiz dünn gesät sind.

Hoher Spezialisierungsgrad

Auf den ersten Blick ersichtlich sind die beiden Stammhäuser, je eines pro Marke. Neuwagen dominieren das Bild. Das sei aber nur die halbe Wahrheit, sagt Daniel Vogel: «Die Werkstätte im Hintergrund mit unseren hochspezialisierten Mitarbeitern ist ebenso wichtig.» Denn umsorgt werden hier nicht nur «normale» Fahrzeuge, sondern auch Oldtimer und Youngtimer. Reparaturen und Auffrischungen gerade auch für ältere Fahrzeuge preislich attraktiv zu gestalten, sei ihre Mission, auch aus Gründen der Nachhaltigkeit: «Ein Auto sollte man möglichst lange brauchen.»

Raphael und Daniel Vogel sind überzeugt: Die Marktführerschaft lässt sich nur erringen und halten, wenn ein Unternehmen alle Kompetenzbereiche und Technologien anbieten kann. Dabei helfen auch die Hersteller. Raphael Vogel erinnert sich an den seinerzeitigen Audi-Slogan «Vorsprung



Der VW-Standort.

durch Technik». Der werde auch heute noch eingelöst. Vogel: «Wir haben als Kinder den Quattro erlebt, das war ein Durchbruch, und jetzt erleben wir dasselbe wieder.» Audi sei der erste Autobauer, der einen richtigen Elektrowagen produziere.

Und wie sieht es mit der Marke VW aus? Ihr Fundament sei die Konstanz, sagt Daniel Vogel. Die Verlässlichkeit von VW sei tief verankert bei den Leuten, und sie verbinden Begriffe wie familiär und nachhaltig mit der Marke. Bewusst habe man VW und Audi in zwei Gebäuden untergebracht und nicht auf ein überdimensionales Center mit allem unter einem Dach gesetzt. Denn obschon der PP Autotreff eine gewisse Grösse erreicht hat, soll das Erlebnis der Kunden von Nähe und Individualität geprägt sein. Oder, um es mit den beiden P des Firmennamens zu sagen: Persönlich und professionell.

Digitalisierung zugunsten der Kunden

Die fast schon familiäre Atmosphäre soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass im Innern alles hochmodern ist. Die Digitalisierung hat in Wittenbach längst Einzug gehalten. Bei einem Kaffee können sich Kunden in der «Customer Private Lounge» auf einem grossen Screen ihr künftiges Fahrzeug zeigen lassen, das sie zuvor zuhause konfiguriert haben – aus jedem Winkel und in Fahrt. Auch wer sein Auto in die Garage bringt, wird prompt per E-Mail mit einem Film bedient, in dem der Mechaniker anschaulich erklärt, wo es harzt und was zu tun ist. «Es geht darum, Vertrauen zu schaffen», sagt Raphael Vogel, «das Problem zu sehen ist viel aufschlussreicher als Erklärungen am Telefon.»

Was Raphael und Daniel Vogel ebenfalls am Herzen liegt, sind Nachhaltigkeit und Ökologie. Beide Gebäude werden mit erneuerbaren Energien geheizt, Fernwärme liefert den Antrieb für die Lackieranlage; CO₂-neutral lackieren sei einzigartig in der Branche. Keine einzige Klimaanlage befindet sich in den Gebäuden, die Registerkühlung erfolgt aus dem Erdreich. Und die Autos werden mit Regenwasser gewaschen. Man habe sogar in der grossen Trockenheit im letzten

Jahr dank der grossen Tanks noch Wasser gehabt, erinnert sich Daniel Vogel schmunzelnd.

Trends im Auge behalten

Wie sieht die Zukunft aus für das Unternehmen, das in der Gegenwart bestens aufgestellt ist? Eine Herausforderung – für die man aber gut aufgestellt sei – seien die steigenden Bedürfnisse. Ein Auto müsse heute eine «eierlegende Wollmilchsau» sein, so die Gebrüder Vogel. Am besten ein SUV, der viel Platz bietet und sich gleichzeitig sportlich fährt. Und der Kunde wünscht sich absolute Kostensicherheit über den ganzen Lebenszyklus. So mancher wolle alle sechs Monate ein anderes Auto fahren. Auch das Sharing sei ein Thema von wachsender Bedeutung. Der PP Autotreff hat schon heute Autos zu diesem Zweck im Einsatz, die bequem gebucht und genutzt werden können.

Zudem wird weiter investiert, wie seit 2011 ohnehin fast permanent. 2019 wurde die VW-Werkstätte erneuert. Und weiterhin habe man Augen und Ohren offen für spannende Projekte, so Daniel Vogel. Man müsse dynamisch denken. Das war stets das Erfolgsrezept. In den Anfängen war das Unternehmen sehr lokal tätig in der näheren Region, dann wuchs die Bekanntheit. Heute reicht der Radius gerade auch mit Besonderheiten wie dem Audi Sports Store sehr viel weiter. Der Standort sei dabei ein Vorteil. «Zu uns kommt auch mal ein Zürcher, um sich umzusehen, weil unser Angebot gross ist und er hier zudem viele Freizeitmöglichkeiten hat», sagt Raphael Vogel.

Das Stichwort Angebot beschränkt sich nicht auf Neuwagen. Dank dem Label Audi Occasion Plus ist der PP Autotreff berechtigt zu Direktimporten. Dieser Kanal ins Werk ermöglicht es, attraktive Preise anzubieten. Der Kunde, der ein massgeschneidertes neues Auto will und derjenige, der sich für eine Occasion interessiert: Beide sollen gleichermaßen fündig werden. Und das immer persönlich und professionell – wie es der Name verspricht.

«Audi und VW sind die Marken, die wir mit Leib und Seele vertreten.»



Die Vision 2030

Wie werden sich bestimmte Lebensbereiche in den nächsten zehn Jahren entwickeln? Welcher Wandel in Segmenten wie Stress, Kirche, Digitalisierung oder auch Mode kommt auf uns zu? Trotz klarer Warnung eines Schweizer Autors wagen wir den Blick in die Kristallkugel.



«Ob beim Hauskauf, bei der Vorsorge oder beim Nachlass – ich bin überzeugt, dass bei wichtigen Lebensentscheiden auch in Zukunft eine umfassende und persönliche Beratung gewünscht ist. Darum werden die Geschäftsstellen als Orte des persönlichen Kontakts weiterhin eine hohe Bedeutung geniessen. Gleichzeitig wird das digitale Angebot von Banken – zum Beispiel in Form von Kundenportalen mit breitem Selbstbedienungsangebot – wichtiger werden. Denn der Wunsch der Kundinnen und Kunden, alles zur Bankbeziehung an einem zentralen Ort vorzufinden und einfache Bankgeschäfte rund um die Uhr selbst zu erledigen, dürfte weiter wachsen. Alles deutet darauf hin, dass hier mobile Geräte wie das

Smartphone eine immer wichtigere Rolle spielen werden – insbesondere beim Zahlen. All diese Entwicklungen verändern auch das Berufsbild der Bankfachleute: Die Fähigkeit, ganzheitlich zu beraten und die verschiedensten Aspekte der finanziellen Situation des Kunden anzusprechen, wird künftig im Mittelpunkt stehen.»

Thomas Koller, Vorsitzender der Geschäftsleitung der Thurgauer Kantonalbank

Banken

Mobilität



ACS-Präsident
Manfred Trütsch
zur Entwicklung
der Mobilität.



«Es sind im Moment viele Veränderungen auf verschiedenen Ebenen im Gange. Der Leerwohnungsanteil bei Mietwohnungen steigt, das Bauland ist sehr teuer und rar und die Gemeinden sind an der Umsetzung des neuen Raum- und Bauplanungsgesetzes. Das neue Baugesetz bringt mehr Freiheiten und macht das Planen und Bauen noch komplexer. Die Freiheit bei den Regeln verlangt nach mehr Eigenverantwortung bei Bauherren und Architekten. Der Kanton und die Gemeinden holen Absicherung bei externen Fachkommissionen, die die Qualität sichern sollen und die Planungen aufwendiger machen. Es wird in den nächsten zehn Jahren weniger gebaut werden und hoffentlich bewusster.

Architektur

Der Anspruch an die Gestaltungsqualität steigt, getrieben durch den Druck durch die innere Verdichtung und wegen dem Überangebot bei den Mietwohnungen.

Ich wünsche mir mehr Öffentlichkeit in den Plätzen und Strassen, mehr Urbanität in den Städten und Gemeinden und hoffe, dass dies als Gegenreaktion auf die Digitalisierung und unterstützt durch die Verdichtung, stattfindet. Es wird eine anspruchsvolle und interessante Zeit, die auf uns zukommt.»



Carlos Martinez,
CEO der Carlos Martinez Architekten AG, Berneck

Stressbewältigung



«Tiefer Atemzug, denn wir ahnen schon, dass Belastungen und Unsicherheiten zunehmen. Es wird neue, virtuelle Lebenswelten geben. Manches, was als unterstützend gilt, entpuppt sich als eine neuen Abhängigkeit. Die zahlreichen Wahlmöglichkeiten sind scheinbare Freiheiten und der ersehnte Freiheitsgrad entfernt sich immer mehr.

Lebenswelten werden unvorhersehbarer, komplexer und widersprüchlicher. Gleichzeitig erhöht sich der Anspruch an Genauigkeit, Fehlerlosigkeit, Geschwindigkeit und Bereitsein. Die biopsychische Antwort sind Versagensangst, getrieben sein, innere Unruhe bei gleichzeitigem Gefühl von Hilflosigkeit und Ohnmacht. Erschöpfung ist der Preis eines Versuchs, mit herkömmlichen Strategien auf sich verändernde Bedingungen zu reagieren.

Stress drückt sich aus in einer weiteren Zunahme an psychophysischen Leiden, wovon zusehends Kinder und Jugendliche betroffen sein werden. Je unruhiger und unzuverlässiger das Aussen, desto wichtiger ist es, gut mit sich selbst verbunden zu sein. Die Stärkung von Resilienz durch einen achtsamen Umgang mit sich und der Welt führt zu Wohlbefinden und wird zu einer gesund erhaltenden Alternative.»

Brigitte Riedmann, lic.phil. M.A., Leiterin Zentrum für Achtsamkeit & Resilienz ZAR, St.Gallen



Die Kulturszene

Wie sich der Kunstschaffende Oliver Kühn die Theaterszene in zehn Jahren vorstellt, erfahren Sie hier.



Bücher



«Geht man heute nicht ohne Handy aus dem Haus, verlässt man 2030 das Haus nicht ohne Buch. Die «Rundumdiehnutzung» der sozialen Medien wird eine Leere in die Gesellschaft gelegt haben – und aus dieser Leere wird die Sehnsucht nach dem Buch wachsen. Die Menschen entdecken die kräftigende Beruhigung (wieder), die sie beim Bücherlesen spüren und man denkt über die Vorteile des Buches nach: Vielseitigkeit

statt Vergleiche, Perspektiven statt Meinungen, Beruhigung und Anregung statt Aufregung. Wir schauen 2030 seltener Scheiben an, die man nicht öffnen kann, um frische Luft zu atmen – und streichen seltener über Scheiben, freuen uns dafür über das Entdecken und Öffnen eines Buches. 2030 wird immer noch gescrollt und gelikt. Aber viel weniger. 2030 ist das Buch der Alltagsgegenstand Nummer 1. Und die Menschen beugen sich über Bücher wie damals – also heute – über das Handy.

**Tanja Kummer, Autorin und Buchhändlerin,
Frauenfeld, www.tanjakummer.ch**

Gleichstellung

«Im Thurgau ticken die Uhren anders als anderswo. Die Güllenwagen rattern trotz Verordnungen unbekümmert im Sommer, auch wenn kein Regen in Sicht ist, im Winter, um auf schneebedeckte Wiesen ihre stinkende Fracht auszubringen. Gleichstellung ist eh ein Fremdwort, hingegen wird jährlich ein weibliches Wesen zur Apfelkönigin gekrönt.

Bleibt zu hoffen, dass sich die Kunde über die Fähigkeiten und Kompetenzen von Frauen auch bis in den kleinsten Weiler verbreitet, und vor allem auch von älteren Männern zur Kenntnis genommen werden muss.

In zehn Jahren sollten in allen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Schaltstellen nicht

nur unterdurchschnittlich begabte Männer, sondern fähige Frauen federführend sein, damit der Thurgau nicht mehr der Zeit hinterherhinkt. Das Wort Gleichstellung sollte dann in Vergessenheit geraten sein, weil es längst zur alltäglichen Selbstverständlichkeit gehört.»

**Julia Onken, Gründerin des Frauenseminars
Bodensee, Romanshorn**



«Die heutige Jugend wächst mit digitalen Medien ganz selbstverständlich auf. Diese Medien sind 24/7 sozusagen in der Hosentasche, durch das Smartphone, verfügbar. Aber auch ältere Generationen haben sich an diese Medien gewöhnt und konsumieren meist völlig gratis das üppige Angebot an Informationen rund um den Globus. Dieses sehr grosse, permanent verfügbare Angebot, führt nachweislich zu einer gewissen Reizüberflutung. Die Menschen brauchen eine Entschleunigung vom Alltag. Das gedruckte Medium kann diese Entschleunigung bieten. Printmedien wie Bücher, Magazine und Zeitungen lassen sich entspannter konsumieren und bieten

den gewünschten Informations- und Unterhaltungseffekt besser als ihre digitalen Pendanten. Ich bin deshalb überzeugt, dass Printmedien auch in zehn Jahren ihre Berechtigung haben werden und dass der Rückgang der letzten Jahre deutlich nachlässt.»

**Markus Rusch,
Verleger, Appenzeller Druckerei AG, Herisau**

Der Standort St.Gallen



Lesen Sie hier, wie sich Standortförderer Remo Dagupati die Stadt St.Gallen im Jahr 2030 vorstellt.



Medien

Kirche



«Die Schweizer Lyrikerin Margot S. Baumann schreibt: «Es ist schwer, in die Zukunft zu sehen, wenn mein Blick stets in den Rückspiegel fällt.» Der Mensch schwelgt lieber in Erinnerungen, als dass er in die Zukunft schaut. Das ist verständlich, denn die Vergangenheit haben wir erfahren,

die Zukunft ist voller Fragen. Alles kann geschehen! Damit verbunden sind Wünsche aber auch Ängste, Hoffnungen und Chancen. Wie also stelle ich mir die Kirche im Jahr 2030 vor? Zehn Jahre, so müsste man meinen, sind überschaubar. Da wird sich nicht viel tun. Was soll schon geschehen in einer weltweiten Institution mit einer 2000-jährigen Geschichte? Blicke ich aber zehn Jahre zurück, so stelle ich fest, dass in zehn Jahren vieles passieren kann. Darum: Ich bin ein hoffender Feigling! Ich wage keine Prognose, weil ich für die Kirche in der Schweiz schwierige Jahre auf uns zukommen sehe. Herausfordernde Jahre. Gleichzeitig aber auch chancenreiche Jahre. Ich bin und bleibe hoffend, weil ich zutiefst von dieser Botschaft Jesu überzeugt bin und weiss, dass es eine Botschaft ist, die heute, aber auch in zehn Jahren und weit darüber hinaus eine Berechtigung hat!»

P. Andy Givel, Pfarradministrator, Gossau

«Die Entwicklung der vergangenen Jahre dürfte sich fortsetzen: «Der Staat soll für alles sorgen... Die Gemeinde ist für mein persönliches Glück verantwortlich – schliesslich zahle ich Steuern». Die Gemeinden werden weiter gefordert, in ständig komplexeren Sachverhalten sehr professionell zu arbeiten. Bauliche innere Verdichtung, der Wunsch nach stetig zunehmender Regulierung, komplexe Familienverhältnisse führen zu mehr Rechtsverfahren und staatlichen Interventionen. Diese Trends erfordern eine Spezialisierung und damit eine gewisse Grösse der Verwaltung. Ich gehe davon aus, dass weitere Amtsstellen zusammengelegt und regionalisiert werden, auch dass die Chancen

von Outsourcings intensiver genutzt werden. Bürgernähe und Steuerwettbewerb limitieren das Fusionspotential, dafür erleichtert die Digitalisierung gemeindeübergreifende Optimierungen. Fähige Exekutivpolitiker zu finden, welche dabei den «gesunden Menschenverstand» wahren, wird in diesem Umfeld noch schwieriger, was ich sehr bedaure.»

Beat Hirs, Gemeindepräsident, Rorschacherberg



Gemeindewesen

Schwingsport



«Solange der Swissness-Trend anhält, wird auch der Schwingsport boomen. Das Ganze wird sich eher noch intensivieren – die Zeit wird noch schnelllebiger, als es bereits jetzt der Fall ist. Die Leute besuchen gerne ein Schwingfest, es ist quasi ein Abtauchen in eine andere Welt. Man lässt die Alltagsorgen aussen vor, konzentriert sich auf das Geschehen im Sägemehl, trinkt vielleicht etwas mit dem Zuschauer nebenan. So entstehen neue Bekanntschaften oder sogar

Freundschaften. Es ist einfach ein friedlicher Anlass, der einen Ausgleich zum Alltag darstellt. Die Leute legen grossen Wert auf Heimat und Beständigkeit. Von daher kann ich mir gut vorstellen, dass der Schwingsport im Jahre 2030 noch beliebter wird. Die Vereine selber merken dies übrigens nicht grossartig bei den Mitgliederzahlen. Mittlerweile wird sehr viel mehr Aufwand bei den Trainingseinheiten betrieben, als dies bisher der Fall war. Die Region Ostschweiz kann davon profitieren, wenn weiterhin auf beliebte Anlässe wie die Schwägälp-Schwinget gesetzt wird.»

Nödli Forrer, Kranz-Schwinger, Stein

Klima & Nachhaltigkeit



«Der Bundesrat hat am 28. August 2019 beschlossen, dass die Schweiz bis 2050 nicht mehr Treibhausgase ausstossen soll, als natürliche und technische Speicher aufnehmen können. Das dürfte in verschiedenen Bereichen deutliche Spuren hinterlassen.

Bereits in wenigen Jahren werden keine öl- oder gasbetriebenen Heizungen mehr installiert werden. Auf vielen Dächern sind Fotovoltaikanlagen installiert. Und der private Fahrzeugverkehr wird mehrheitlich elektrisch sein, der Güterverkehr allenfalls mit Wasserstoff. Die Finanzinstitute werden in die Pflicht genommen, nur noch in nachhaltige Anlagen zu investieren. Deutliche Fortschritte erwarte ich in der Biodiversität, im Gewässerschutz und in der Landwirtschaft. Massnahmen in diesen Bereichen werden allerdings erst in zwanzig Jahren sichtbar. Und für die Reduktion der Grauen Energie in Konsumgütern und Baustoffen werden wir vorerst in die Forschung investieren.»

**Kurt Egger, Nationalrat Grüne und
Präsident der Grünen Thurgau, Eschlikon**



Die Modetrends

Integrierte Funktionen kommen auf uns zu. Die Vorhersage von Marcel Braun, CEO der Holy Fashion Group in Kreuzlingen.



Regierungswahlen
vom 8. März 2020



Michael
GÖTTE



Stefan
KÖLLIKER

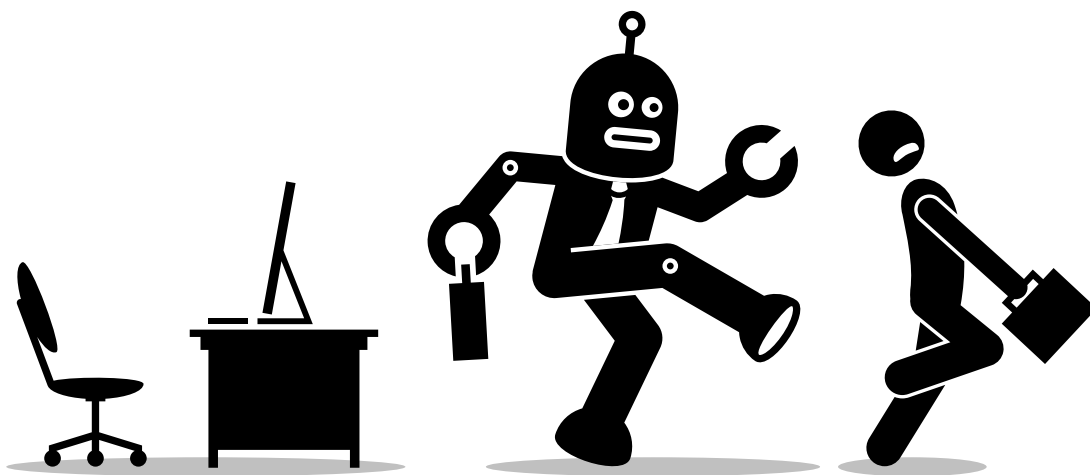
gut für St. Gallen

www.ihre-regierungsraete.ch



in die Regierung





weggeUBERt

Sind Sie sicher, dass es Ihren Job oder Ihr Unternehmen in fünf bis zehn Jahren noch geben wird? Wenn Sie das mit grosser Sicherheit behaupten können, dann müssen Sie diesen Artikel wohl kaum lesen.

Text: Jörg Eugster, Bild: zVg., Grafik: shutterstock

Diverse Studien behaupten, viele Berufe werden der Digitalisierung zum Opfer fallen. Ich glaube, man sollte mit solchen Prognosen zurückhaltend sein.

Der Begriff «weggeUBERt» steht für die Disruption in gewissen Branchen. UBER schüttelt mit seinem digitalen Geschäftsmodell die Taxibranche weltweit gehörig durch. Wenn Sie diesen

Dienst schon einmal in Anspruch genommen haben, dann wissen Sie, was damit gemeint ist. UBER hat die Art und Weise, wie wir Fahrdienstleistungen nutzen, dank einer einfach zu bedienenden App, revolutioniert.

Auf der anderen Seite gibt es viele Jobs, die es vor zehn Jahren noch gar nicht gab. Das heisst, die Kinder, die heute auf die Welt kommen, werden irgendwann einmal Berufe ausüben, die wir derzeit noch gar nicht kennen.

Nehmen uns Roboter die Arbeit weg?

Diverse Studien behaupten, viele Berufe werden der Digitalisierung zum Opfer fallen. Ich glaube, man sollte mit solchen Prognosen zurückhaltend sein, denn keiner von uns kann die Zukunft wirklich vorhersagen – höchstens vermuten. Und auch wenn die Digitalisierung Jobs

vernichtet, lässt sie doch auch neue entstehen. Wer vom digitalen Tsunami überrollt wird, hängt nämlich weniger von der Branche ab, sondern vielmehr von der Tätigkeit.

Das Smartphone beispielsweise ermöglichte erst den neuen Job des App-Entwicklers. Weitere Tätigkeiten, die ebenfalls erst in den letzten Jahren entstanden sind, sind Social Media-Manager, App-Developer, Big Data-Architekten, Data Scientist, UX-Designer, Cloud Services-Spezialisten, Online/Digital-Marketing-Spezialisten, VR-App-Entwickler, Alexa-Skill-Entwickler usw.

Neue Aufgaben, die es heute noch nicht gibt

Dank der Digitalisierung werden weitere neue Aufgaben und Berufe auf uns zukommen, die wir uns heute noch gar nicht vorstellen können. Hier nur eine kleine Kostprobe: Es wird eines Tages den Datenmüllentsorger (Data Trash Manager) geben. Wenn wir eines Tages sterben werden, müssen unsere Erben entscheiden, ob alle Daten über uns im Internet und in den Social Media gelöscht werden müssen oder der Nachwelt erhalten bleiben. Das gibt viel Arbeit für diese neue Aufgabe.

Welche Jobs sind am meisten gefährdet?

Am meisten sind Routinearbeiten gefährdet, da diese von einem Roboter, Bot oder einer künstlichen Intelligenz besser und schneller erledigt werden können. In der Autoindustrie bauen ja heute Industrieroboter schon fast allein

die Autos zusammen. Oftmals sind das für den Menschen unattraktive und gefährliche Arbeiten, die der Roboter besser erledigt.

Ich nenne diese Art Jobs auch FAQ-Jobs. Man gibt auf die immer gleichen Fragen immer die gleichen Antworten. Auch das ist für Menschen wenig attraktiv und herausfordernd. Hier ist uns der Computer überlegen.

Welche Jobs sind am wenigsten gefährdet?

Aufgaben mit hoher Komplexität wie Probleme lösen oder Neues kreieren kann der Mensch immer noch besser als ein Roboter, der ja programmiert werden muss. Auch ist der Mensch dem Roboter überlegen, wenn es um Empathie und Gefühle geht. Das kann die künstliche Intelligenz noch nicht.

Fachkräfte müssen wenig Angst haben, dass ihnen der Roboter die Arbeit wegnimmt. Es wird sogar das Gegenteil passieren. Studien zeigen, dass wir in der Schweiz einen zunehmenden Wettbewerb um Fachkräfte haben, denn die zahlenmässig starke Generation der Babyboomer verabschiedet sich langsam in Richtung Ruhestand und die Zuwanderung ist am Abnehmen. Das führt dazu, dass sich der heute schon thematisierte Fachkräftemangel noch verschärfen wird.

Roboter werden uns Arbeit abnehmen und nicht wegnehmen

Ich selbst bin sehr froh, wenn mein Rasenroboter tagsüber aktiv ist und ich den Rasen nicht selbst mähen muss. Es gibt Abfalltrennroboter, Roboter, die für das Entschärfen von Kofferbomben eingesetzt werden oder Landminen aufspüren. Das sind Aufgaben, die für uns

als Menschen zu gefährlich oder langweilig sind. Also lassen wir diese doch den Roboter erledigen und wenden uns Aufgaben zu, die mehr Spass machen und mehr Herz als Verstand erfordern. Dann profitieren alle von den Entwicklungen.

Jörg Eugster:

«Ich nenne diese Art Jobs auch FAQ-Jobs. Man gibt auf die immer gleichen Fragen immer die gleichen Antworten.»



Über Jörg Eugster

Als echter Online-Pionier der ersten Stunde hat Jörg Eugster mit jobwinner.ch, swissfriends.ch und webcams.travel drei Internet-Plattformen gegründet, aufgebaut, jahrelang erfolgreich geführt und dann gewinnbringend verkauft. Vom gefragten Online-Marketing-Experten wurde er immer mehr zum begehrtesten Botschafter der digitalen Zukunft, der auf Kongressen und Summits über seine praktischen Erfahrungen spricht. Der Keynote-Speaker ist studierter Betriebswirt und Executive MBA. Zudem ist Jörg Eugster Verwaltungsrat bei der Vaduzer Medienhaus AG, io-market AG Vaduz und der MBSZ Marketing & Business School Zürich. www.eugster.info

Anzeige

FDP
Die Liberalen

Am 8. März
in den
Kantonsrat.

Oskar
Seger

BISHER

Isabel
Schorer

Christine
Bolt

Gemeinsam für einen
starken Kanton St.Gallen.
LISTE 3a.21

Unternehmen wir was.
LISTE 3a.05

Grösser Denken.
Weiter Kommen.
LISTE 3a.24

Businessideen mit Potenzial



Haushelden auf Vormarsch

Fenster reinigen lassen, das Bad umgestalten, den Herd reparieren. Die To-Do-Liste von Hauseigentümern ist lang. Doch wo findet man die passende Firma, welche die Arbeiten ausführen kann? Solche Digitale Vernetzungsangebote fehlten in der Vergangenheit, findet Claudius Habisreutinger. Zusammen mit Paul Preiss gründete er die Plattform HausHeld.ch. «Seit 2017 dient sie als zentrale Anlaufstelle für Hauseigentümer mit Renovationsbedarf», sagen die beiden Jungunternehmer. Die Grauzone bei Handwerkern ist jedoch häufig gross. Aus diesem Grund arbeite man nur mit selektierten Handwerksbetrieben zusammen. «Da die Handwerker von uns bereits im Voraus geprüft werden, sind die Hauseigentümer nur in Ausnahmefällen unzufrieden», so Habisreutinger. Das externe Projektvolumen beläuft sich auf rund 250 Millionen Franken. Welche Produkte nun im Fokus stehen, um die Plattform weiter voranzutreiben, sagen die beiden im Interview.



Interview mit Claudius Habisreutinger und Paul Preiss.



Hoch gepokert, viel gewonnen

Armin Koller, Thomas Oberholzer und Martin Gadiant hatten von der Reinigungsbranche nicht viel Ahnung. Sogar als «Grünschnäbel» bezeichneten sie sich selber. Und dennoch wagten sie den Schritt in die Selbstständigkeit und gründeten Kemaro – eine Weltneuheit. Denn der industrielle Reinigungsroboter schafft genau das, woran viele vorher gescheitert sind. Das Gerät muss nicht auf einen spezifischen Raum eingelernt werden. Damit lassen sich Hallen bis 10 000 Quadratmeter reinigen. Bereits wurden die Roboter an namhafte Kunden wie Coop oder Landi verkauft. Nun steht der Fokus in der Entwicklung des DACH-Raums. Wie den Thurgauern das gelingt, verraten sie im Gespräch.



«Grünschnäbel» auf der Erfolgsspur. Wie ist das gelungen?



Meine Gesundheit in meiner Tasche

Unser Gesundheitssystem befindet sich im Wandel. Hausarztmangel, Spitalschliessungen und steigende Kosten sind nur einige der Themen, die täglich für Schlagzeilen sorgen. Kein Wunder, wird es immer schwieriger, einen passenden Hausarzt zu finden. Diese Probleme kennt Thomas Krech genau – und gründete mit «MiSANTO» eine App, welche es dem Benutzer ermöglicht, seine persönlichen medizinischen Daten stets bei sich zu tragen. Und seine Idee floriert. 2016 startete er als Ein-Mann-Betrieb, heute beschäftigt er bereits 30 Mitarbeiter. Sein Start-Up ist vollständig eigenfinanziert, zuvor investierte er sieben Jahre Konzeptarbeit. «Im Rahmen meiner Arztpraxis begann ich darüber nachzudenken, wie sich möglichst unkompliziert und zeitnah digitalisieren liesse, was ich 40 Jahre lang als Arzt «analog» gemacht hatte», erzählt er im Interview. Wie er es schaffte, aus seiner Idee eine App zu formen und welche weiteren Pläne er hat, sagt der Thurgauer im Gespräch.



Von der Idee zur «MiSANTO»-App und die weiteren Pläne.

Bei aller Liebe zum Traditionellen und Bewährten: So richtig spannend sind meistens doch die Ansätze, die anfangs quer in der Landschaft stehen und sich dann im optimalsten Fall zu einer Goldgrube entwickeln. Wir stellen sechs Startups vor, die absolut durchstarten könnten oder es bereits getan haben.



Aus der Not eine Tugend gemacht

Als risikofreudig, aber nicht kopflös. So beschreibt sich der Unternehmer Patric Preite, welcher das Startup MuldenExpress.ch gegründet hat. Der Ostschweizer führte bereits viele Berufe aus, und ein agiles Vorgehen ist ihm dabei wichtig. Er ärgerte sich, weil er privat nicht einfach online eine Mulde bestellen konnte. Er machte jedoch nicht einfach die Faust im Sack, sondern schaute sich das Geschäftsmodell genauer an. Und fand schliesslich heraus, dass es hier tatsächlich Nachholbedarf gibt. Mit seiner Geschäftsidee stiess Preite auf offene Ohren. Er wurde mit einem Zertifikat beim Digital Economy Award 2019 ausgezeichnet. «Ohne Branchenprofis zu sein, konnten wir mit unseren Methoden und Tools ein neues Geschäftsmodell für die gesamte Branche planen, testen und umsetzen. Dennoch schläft die Konkurrenz im Bereich Digitale Lösungen keineswegs.» Wie er es schafft, mit diesem Druck umzugehen und worauf er den Fokus legt, erzählt er im Interview.



Ein Gespräch mit dem Gründer von MuldenExpress.ch.



Ist unser Wasser sauber genug?

Wir trinken es, wir duschen damit – oftmals ohne darüber einen Gedanken zu verschwenden. Ganz anders macht es Fabio Hüther. Der 24-Jährige ist klar der Meinung, dass unser Trinkwasser nicht sauber genug ist. Mit seinen Wasserfiltern setzt der Thurgauer klare Zeichen in Sachen Nachhaltigkeit und Ökologie. Denn dass frisches Wasser keine Selbstverständlichkeit ist, erlebte er hautnah mit. Als sein Patenkind aufgrund verseuchten Trinkwassers verstarb, wusste er, dass er handeln musste. Und auch seine persönliche Nahtoderfahrung brachte ihm ein Umdenken. Welches genau, erklärt er im Interview.



Mehr über Fabio Hüther und seine Idee erfahren.



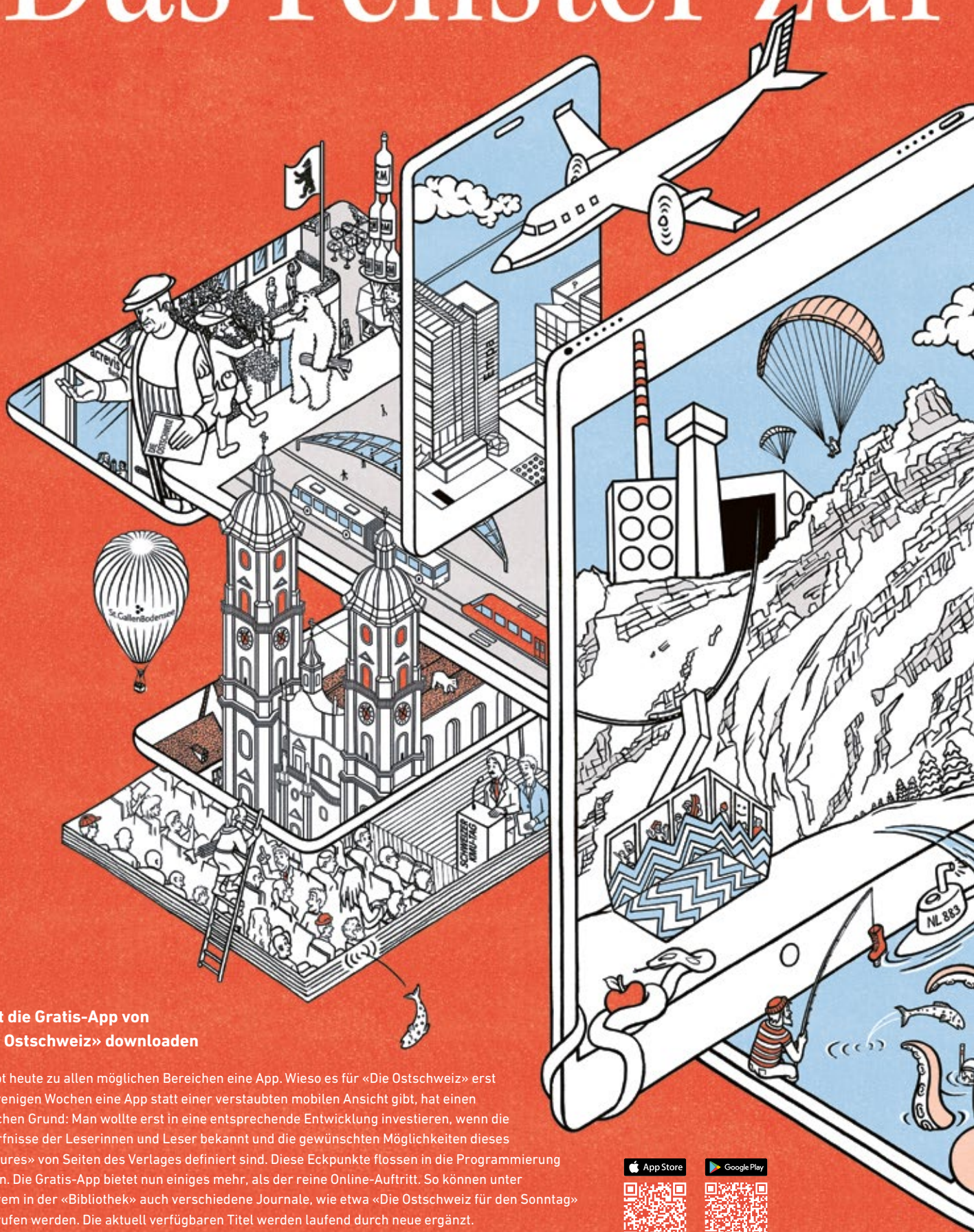
Der Schlüssel zum Erfolg

Mitarbeiter mit vielen Freiräumen, ein Chef, welcher abends nicht als letzter das Büro verlässt – Roger Dudler bricht mit seinem Startup Frontify mit vielen gängigen Geschäftsmodellen. Und zeigt damit, wo der Schlüssel zum Erfolg liegt. Vor sieben Jahren startete er als Ein-Mann-Betrieb, heute beschäftigt er 120 Mitarbeiter – darunter befindet sich auch eine Niederlassung in New York. Seine Idee eine benutzerfreundliche Brand Management Plattform zu erschaffen, begeistert seither namhafte Firmen wie Lufthansa und Facebook. «Ich glaube fest daran, dass unsere auf Freiheit und Verantwortung basierende Kultur der Schlüssel zu unserem Erfolg ist», sagt er. «Nur, wenn man wirklich dafür brennt und Spass daran hat, was man täglich tut, kann man sein volles Potenzial entfalten.» Doch auf den Lorbeeren ausruhen, möchte der St.Galler nicht. Seine Produkte möchte er unbedingt weiter entwickeln. Welche Pläne ihm vorschweben, erklärt er im Interview.



Die nächsten Pläne von Roger Dudler.

Das Fenster zur



**Jetzt die Gratis-App von
«Die Ostschweiz» downloaden**

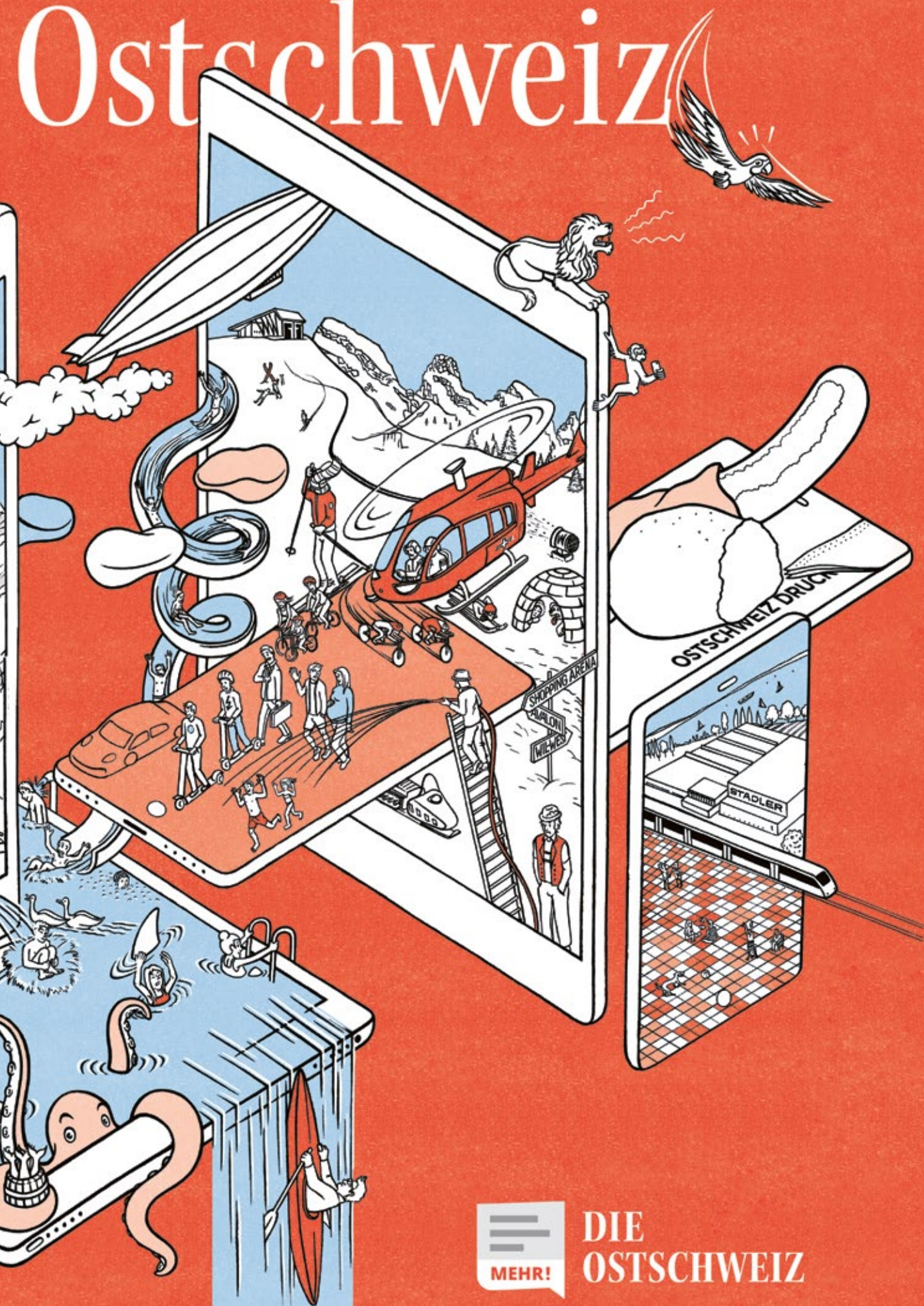
Es gibt heute zu allen möglichen Bereichen eine App. Wieso es für «Die Ostschweiz» erst seit wenigen Wochen eine App statt einer verstaubten mobilen Ansicht gibt, hat einen einfachen Grund: Man wollte erst in eine entsprechende Entwicklung investieren, wenn die Bedürfnisse der Leserinnen und Leser bekannt und die gewünschten Möglichkeiten dieses «Features» von Seiten des Verlages definiert sind. Diese Eckpunkte flossen in die Programmierung mit ein. Die Gratis-App bietet nun einiges mehr, als der reine Online-Auftritt. So können unter anderem in der «Bibliothek» auch verschiedene Journale, wie etwa «Die Ostschweiz für den Sonntag» abgerufen werden. Die aktuell verfügbaren Titel werden laufend durch neue ergänzt. «Die Ostschweiz» wird damit zu einem spannenden und umfassenden Nachschlagewerk.

App Store

Google Play



Ostschweiz



DIE
OSTSCHWEIZ

Mission: Sauber.



DACHCOM

Mit der Lizenz zum Reinigen.

Spezial-, Unterhalts- oder Haustechnikreinigung, Beseitigung von Schädlingen oder Facility Service: Pronto steht ganz im Dienste Ihrer Sauberkeit.

Schicken Sie uns auf unsere nächste Mission.

pronto

Wir verstehen mehr
als Reinigung.

pronto-ag.ch

FDP
Die Liberalen

LISTE 3a.20

Robert
Stadler

Am 8. März in den Kantonsrat
Zukunft gestalten



Überall in der
Ostschweiz
eine sichere
Partnerschaft im
Hoch- und Tiefbau

www.stutzag.ch

Obacht!

Die Ostschweiz mit all ihren Facetten abzubilden ist ein spannender aber eigentlich unmöglicher Ansatz. Der St.Galler Designer Philip Kerschbaum hat für uns ein (Wimmel-) Bild der Region entworfen. Entdecken lohnt sich – auch weil es etwas zu gewinnen gibt.

An gewissen Wahrzeichen kommt man nicht vorbei, wenn man die Kantone St.Gallen, Thurgau und beide Appenzell in ein Wimmelbild packen möchte. Aber darüber hinaus finden sich in der Umsetzung auch überraschende Elemente. Begeben Sie sich auf den vorangehenden Seiten auf Spurensuche.

Und so können Sie gewinnen

- App von «Die Ostschweiz» downloaden.
- In der App auf den «Leserreporter» («Kopfsymbol», unten rechts) klicken.
- Im Wimmelbild jenes Sujet fotografieren, das zu ihrem gewünschten Wettbewerbspreis passt und uns das Bild via App zustellen.

Pro Teilnehmer können auch mehrere Sujets zugestellt werden. Die Gewinnerinnen und Gewinner werden persönlich benachrichtigt und auf www.dieostschweiz.ch publiziert.

Unter allen Einsendungen bis zum 31. März 2020 verlosen wir:

- 1 Wein-Jahresabo von Martel St.Gallen im Wert von CHF 500.–. Das Paket beinhaltet vier Lieferungen (Frühling, Sommer, Herbst und Winter) mit jeweils sechs saisonal abgestimmten Weinen.
- 1 Teilnahme am Schweizer KMU-Tag 2020 im Wert von CHF 450.–
- 6 x 1 Gutschein für die Shopping Arena in St.Gallen im Wert von je CHF 50.–
- 10 x 2 Eintritte ins Abenteuerland Walter Zoo in Gossau im Gesamtwert von je CHF 40.–

Partner des Wimmelbildes

Das Wimmelbild wurde durch die Unterstützung folgender Partner realisiert.

acrevis Als führende Regionalbank zwischen Bodensee und Zürichsee positioniert sich die acrevis Bank AG durch eine systematische Abdeckung des Marktgebiets. Die Kernkompetenzen liegen in der Finanzierung privater Immobilien, in der Anlageberatung, in der Vermögensverwaltung sowie im kommerziellen Geschäft mit KMU, Gewerbe und Selbstständigerwerbenden. www.acrevis.ch

Schützengärten Hopfen, Malz, Wasser, Hefe und rund 220 Mitarbeitende – dies ist das Geheimnis der Schützengarten Biere. Die Philosophie des traditionellen Brauens im Einklang mit der Natur sowie der Pionier- und Innovationsgeist sind oberstes Credo des Familienunternehmens. www.schuetzengarten.ch

KMU-Tag Der Schweizer KMU-Tag stellt die Klein- und Mittelunternehmen (KMU) ins Zentrum und ist er einer der bedeutendsten KMU-Anlässe mit schweizweiter Ausstrahlung. An keiner Tagung sind sich die KMU näher. www.kmu-tag.ch



Martel.
Wein geniessen.

Die Martel AG St.Gallen ist eine der ältesten Weinhandlungen der Schweiz, verfügt über drei Standorte in St.Gallen und Zürich sowie über ein grosses Beratersteam für die Gastronomie. Martel ist ein Familienunternehmen mit 45 Mitarbeitenden. www.martel.ch

OSTSCHWEIZ DRUCK Die Ostschweiz Druck AG ist der «familiäre Partner, wenn es um Printprodukte geht. Zum Vollservice gehören unter anderem Satzherstellung, Bildbearbeitung, eigenes Korrektorat, Datenbanklösungen, Offsetdruck und Buchbinderei. www.ostschweizdruck.ch

säntis Zehn Minuten dauert die Fahrt mit der Schwebebahn auf den

Säntis. Dort kann man den Blick über sechs Länder, den Bodensee und die Alpen schweifen lassen. In der neuen Erlebniswelt «Säntis – das Wetter» kann man neu in die faszinierende Welt dieser Thematik eintauchen. www.santisbahn.ch

SHOPPING ARENA

An diesem Ort verschmelzen seit März

2008 Einkaufs- mit Freizeiterlebnissen von allen Altersgruppen. Ein vielfältiger Mietermix, bestehend aus 60 internationalen wie auch regionalen Marken, lockt alljährlich über vier Millionen Besucherinnen und Besucher in die Shopping Arena im Westen von St.Gallen. www.shopping-arena.ch



St.Gallen Bodensee
entdecken erleben wissen

St.Gallen-Bodensee Tourismus setzt sich für alle Projekte und Massnahmen ein, die geeignet sind, das Ansehen und die Ausstrahlung der Destination zu erhöhen. Insbesondere in den Bereichen Kongress- und Seminarwesen, im Kultur- und Freizeitbereich sowie im Tagestourismus. st.gallen-bodensee.ch



ABENTEUERLAND
WALTER ZOO

Der Walter Zoo in Gossau SG begeistert grosse und kleine Entdecker. Schimpansen, Tiger, Löwen, Krokodile, Flamingos, Zebras, Papageien – über 900 Tiere aus über 130 verschiedenen Tierarten machen den Besuch zu einem einmaligen Erlebnis. www.walterzoo.ch

Bereit für den nächsten Schritt?

Infoabend Weiterbildung

Unternehmensführung | Banking | Immobilien | Innovation
IT-Management | Public Services | Soziale Arbeit | Coaching | Gesundheitswesen

www.fhsg.ch/infoabend-wbz

FHO Fachhochschule Ostschweiz



Mittwoch,
4. März



SCHWEIZER
BRAUGERSTE
SEIT ÜBER 25 JAHREN

Dieses Appenzeller Bier ist eine gekonnte Mischung aus Bergackerbau und Braukunst. Hinzu kommt das Bewusstsein, dass es für wirklich Gutes Geduld und Kraft braucht.

Den Anfang nimmt unser «Gran Alpin» bei der biologisch angebauten Braugerste, die auf steilen Hängen in den Bündner Bergen wächst. In dieser Höhenlage reift sie später als im Flachland aus und speichert dank des höheren Sonnenstandes die volle Kraft der Sonne. Kälteeinbrüche machen sie widerstandsfähig und sorgen für Vitalität. Beim Brauen achten wir mit schonender Verarbeitung auf den Erhalt dieser Vitalität.

Schon seit über fünfundzwanzig Jahren tragen wir als grösster Abnehmer von Bündner Braugerste zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung der Bündner Berglandschaft bei.

appenzellerbier.ch



APPENZELLER BIER

Die Kunst, gute Kunst zu machen



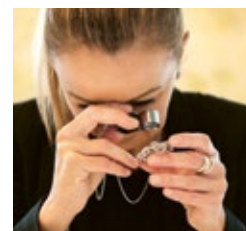
Gut gebrüllt

«Allerspätestens dann, wenn man seine Herkunft über den Verzehr einer Fleischwurst definiert, hört es bei mir auf.»

Das sagt Slam Poet Renato Kaiser über seine Wurzeln. Denn: Die Ostschweiz zeichnet sich für den gebürtigen Goldacher nicht durch den FC St. Gallen, die Stiftsbibliothek oder die OLMA-Bratwurst aus.

Sondern durch «die feinen Menschen, die er dort kennengelernt hat». Ausserdem findet er es ziemlich irritierend, wenn ihm an seinem aktuellen Wohnort in Bern nach einem «Hoi zämä» ein «Hopp Sanggalä, füre mitem Balä, hä!» entgegengebellt wird.

Mehr spitze Bemerkungen von Renato Kaiser.



Erste Wahl aus zweiter Hand

Gebrauchte Luxusgüter liegen im Trend. «Pre-Owned»-Produkte im gehobenen Segment entsprechen dem Wunsch, ein einzigartiges Objekt zu besitzen, das bereits eine Geschichte hat. Was aber ist wirklich wertvoll? Schätzungstage des Auktionshauses Rapp am 5. März und 7. April bringen Licht ins Dunkel. Ende März folgt eine Luxusgüterauktion. Mehr Infos und Anmeldung auf www.rapp-auktionen.ch.

Wie eine Versteigerung beim Auktionshaus Rapp abläuft, sehen Sie hier im Video.



Kuriositäten

Er versucht, seinen Roller mit Totenköpfen und Blumen an die Jahreszeiten anzupassen: Maik Bischoff, der gebürtige Toggenburger, der heute in Zürich lebt.



Lust auf Kurioses rund um Maik Bischoff?

Der Schweizer in Hollywood

«Ich muss entweder sehr verzweifelt oder grössenwahnsinnig gewesen sein. Wahrscheinlich war ich beides». Das sagt Philip Andrew Trümpi – der Ostschweizer, der sein Leben in der Schweiz ohne Plan aufgegeben hat, um Schauspieler zu werden. Obwohl er mittlerweile in grossen Filmen wie «Bohemian Rhapsody» zu sehen ist, würde er für eine Rolle in einem Schweizer Film sofort in seine Heimat zurückkommen.



Magisches von Gremminger gibt es hier.



Hier geht es zum Interview mit Philip Andrew Trümpi.

Magischer Gottesdienst

Klaus Gremminger ist Theologe. Und Zauberkünstler. Und ja, es gibt Gemeinsamkeiten in diesen Berufen. Gelegentlich lässt der Seelsorger in der Pfarrei Niederuzwil auch Zauberkunst in den Gottesdienst einfließen. Allerdings müsse es passen. Denn: «Bei allen Gemeinsamkeiten von Zauberei und Seelsorge ist ein Gottesdienst letztlich keine Show».



«Rauchen muss stinken»

Zigaretten made in der Ostschweiz: Roger Koch hat das mit «Heimat» möglich gemacht. Und mit der Einführung einer Tabakzigarre hat das Unternehmen aus Steinach internationale Schlagzeilen gemacht. Doch für Koch ist das Ganze weit mehr als ein Business. Es ist Teil seiner Mission. Er will, dass Risiko wieder salonfähig wird in unserem Land. Ein Gespräch im dichten Nebel.

Interview: Stefan Millius, Bilder: Bodo Rüedi

Roger Koch, ich schlage vor, wir duzen uns. Man kann nicht gemeinsam rauchen und sich siezen.

Kein Problem.

Gut. Wir haben hier eine ganze Auslage an «Heimat»-Produkten. Zu was soll ich greifen?

Kommt drauf an, welcher Typ du bist. Rauchst du gerne oder ist Tabak nicht so deins?

Ich bin Nichtraucher. Höchstens mal eine Zigarre.

Ok. Versuch einfach mal was. Du kannst dich da auch durchrauchen, von jeder drei Züge und weg damit.

Nein, wenn schon, dann richtig. Ich nehme die mit 100 Prozent Hanf. Mit welcher Wirkung muss ich rechnen?

Das ist schwer vorherzusagen. Ziemlich sicher fährst du damit runter, also nicht mit deinem Leben, einfach psychisch.

Dann haben wir danach ein langweiliges Gespräch?

Nein. Ein entspanntes.

Gut, Feuer bitte, danke. – Bleiben wir bei den Hanfzigaretten. Die Idee war gut. Ihr seid international in die Schlagzeilen gekommen.

Das wolltet ihr, richtig? Reines Marketing.

Der Hanf war gar nicht auf dem Plan am Anfang. Mir ging es ursprünglich darum, etwas mit Schweizer Tabak zu machen. Ich finde dieses Kraut einfach faszinierend, und das, seit ich zwölf war. Ich wollte schon damals Tabakhändler werden.

Mit zwölf? Ernsthaft? In dem Alter liegt die Faszination doch eher darin, hinterm Haus heimlich eine zu qualmen.

Das war es bei mir nicht. Keine Ahnung, was es genau war. Klar, Rebellion gehört dazu. Aber ich fand Tabak einfach... Verzeihung, geil. Weil es etwas Exotisches ist. Die romantischen Geschichten der Tabaktransporte über den Atlantik. Das hat bei mir etwas ausgelöst.


Damals hat dich die ganze unromantische Seite daran vermutlich nicht gestört: Suchtmittel, ungesund... Später wenigstens?

Natürlich habe ich diese Dinge später auch reflektiert. Aber ich habe den Tabak einfach in meiner DNA. Meine Mutter war eine starke Raucherin. Mein Vater war Politiker, und wir hatten viele Gäste zuhause. Ich habe beobachtet, wie diese Leute ernsthaft und äusserst gesellig miteinander diskutierten und dabei rauchten. Ich habe da als Kind eine Verbindung hergestellt.

Eine Verbindung zwischen Rauchen und Geselligkeit, Gemeinsamkeit und... Macht vielleicht?

Nein, Macht war es nicht. Ich habe einfach gespürt: Da geht es um etwas Wichtiges. Und das immer zusammen mit dem Rauchen. Auch Humor war dabei. Mir hat sich einfach dieses Bild eingeprägt von der Stube, dem Raclette-Ofen und um diesen herum alle diese Raucher. Wenn es um etwas ging, wurde geraucht.

«Wir messen die Menschen heute daran, ob sie gesund leben, statt daran, ob sie etwas wagen, etwas tun.»



Roger Koch:

«Heute muss man sich für seine Risikofreudigkeit entschuldigen.»

Das stirbt ja jetzt gerade. Man darf ja kaum mehr irgendwo rauchen.

Ich denke, es stirbt in der Breite. Aber nicht in der Tiefe. Das gibt es immer noch. Man trifft sich mit Kollegen, sucht eine gute Raucherlounge und geht dorthin. Gute Gespräche, der Moment, in dem es wirklich spannend wird – das ist bei mir mit Rauchen verbunden. Kann auch eine Zigarre sein oder eine Pfeife. Und natürlich mit Alkohol.

Aber gegen deine Leidenschaft findet dennoch derzeit ein Feldzug statt.

Klar, absolut. Die Raucher werden nach draussen verbannt. Stell dir vor, wenn das, was die draussen tun und sagen, drinnen stattfinden könnte. Ich kann es leider nicht wissenschaftlich beweisen, aber ich bin sicher, dass Gespräche unter Rauchern die besseren sind.

Es ist ja nicht nur die Verbotspolitik, es gibt auch den freiwilligen Rückzug. Die heutige Jugend raucht und trinkt nicht, weil sie am nächsten Tag ins Fitness muss und die Haut schlecht werden könnte.

Ja. Und das macht mir Sorgen. Unabhängig vom Rauchen. Wenn sich die ganze Gesellschaft nur noch auf ihre Gesundheit konzentriert, heisst das auch, dass sie weniger Risiken eingeht. Und Risiken sind es letztlich, die das Unternehmertum ausmachen. Das Risiko ist das Biotop des Unternehmers. Du machst etwas, ohne genau zu wissen, was und wie. Wir generieren hier eine Mentalität, die das alles vermeidet, ich will nicht wissen, wo das hinführt. Heute sprechen wir dauernd von Balance. Das heisst nichts anderes als die Mitte. Durchschnitt. Aber wir sollten die ganze Bandbreite spielen, mal voll Risiko, mal zurückhaltend. Es gibt bei uns kaum mehr einen Ausschlag nach oben und unten.

«Wer die Sucht verbannt,
verbannt auch die Menschen,
die ihr nachgehen –
und die brauchen wir.»

**Klingt langweilig, zugegeben.
Aber eben auch gesund.**

Weisst du, wenn wir nur noch unsere Blutwerte und unser Ich im Sinn haben, dann verlieren wir das Interesse an der Welt und auch an den anderen. Das ist die wenig diskutierte Kehrseite des Gesundheitstrends. Haben wir noch mehr vor als bloss die Selbstoptimierung? Ich hoffe es. Wir messen die Menschen heute daran, ob sie gesund leben, statt daran, ob sie etwas wagen, etwas tun. Denk an Churchill: Täglich eine Flasche Champagner und eine Flasche Whisky. Der Mann war ein Genie. Der hat die Welt verändert. Heute würden wir zuerst an ihm herumäkeln, weil er ein selbstzerstörerischer Suchtmensch war. Aber er hatte die Welt im Sinn, nicht seinen Bodymassindex. Wir sollten die Gesundheit nicht zum Massstab nehmen. Gesundheit ist nicht das Wichtigste. Aber ohne sie ist es natürlich mühsam, ich weiss, ich weiss. Es ist wie beim Autofahren: Was das Benzin für die Karre, ist die Gesundheit für den Menschen. Eine Notwendigkeit. Aber nicht der Sinn oder das Ziel.

Gut, also, Rauchen und Trinken als Patentlösung. Aber warum genau, was tut das eigentlich für uns?

Jeder Mensch braucht ein Ventil. Wenn man den Leuten alle Ventile wegnimmt, und das ist ja der Punkt der Prävention, ist das schlecht. Es gibt Statistiken, die zeigen: Mit dem Rückgang der Suchtmittel nimmt die Zahl der psychischen Erkrankungen im gleichen Masse zu. Der Mensch ist ein Suchtwesen. Sucht ist die Kehrseite der Sehnsucht. Und ich misstrau dem Sehnsuchtpotenzial der Gesundheitsfraktion. Die haben nicht mehr viel mehr im Sinn als sich selbst. Klar, man muss den richtigen Umgang mit der Sucht finden. Aber wenn man den Leuten die Suchtmittel wegnimmt, knallt es einfach an einem anderen Ort. Drück den Ball

unters Wasser – er kommt woanders wieder rauf. Aber eigentlich geht es viel weiter. Es geht um das Staatsverständnis. Was will der Staat am Ende? Will er seine Bürger bevormunden oder soll möglichst viel Freiheit herrschen? Wir werden nicht durch Schonung mündig, sondern durch Konfrontation.

Dann ist die Tatsache, dass du Zigaretten herstellst, quasi ein Akt des Widerstands?

Auch, ja, das stimmt. Mir ist es zum einen um das klassische David-gegen-Goliath gegangen. Komm, wir zeigen es der ganzen Welt! Zweitens: Ich rauche einfach gerne. Und das Dritte ist ein politisches Statement. Wenn wir alle Risiken dauernd vermeiden, zerstören wir das Biotop des Unternehmers. Wir sind ja schon fast so weit. Mir fällt auf, dass man sich mittlerweile in jedem Gespräch für seine Risikofreudigkeit entschuldigen muss. In jedem Bereich. Höhere Krankenkassenprämien für Raucher? Gut. Aber wie weiter? Machen wir das auch mit Fallschirmspringern oder Extremsportlern? Wo hören wir auf? Die Krankenkasse ist ein solidarischer Topf. Mit dem Gesundheitsfuror zerstören wir die viel beschworene Solidarität.

Die Welt ist ja ziemlich zyklisch, was solche Entwicklungen angeht. Dieser Gesundheitswahn, die Angst vor Risiken: Dreht sich das irgendwann wieder?

Ich glaube nicht, nein. Der Gesundheitswahn ist unaufhaltbar. Irgendwann hängen wir von Anfang an an einer Maschine, damit wir möglichst lange leben. Und wer das nicht will, landet in Ghettos.

Aber noch vorher wird einiges einfach verboten. Beispielsweise das Rauchen.

Verboten vielleicht nicht. Aber einfach so sehr eingeengt und teuer gemacht, damit es schwieriger wird für jeden, der rauchen oder generell Suchtmittel konsumieren will. Der nächste beziehungsweise parallele Schritt ist dann der Schwarzmarkt. Und damit auch die Ghettoisierung, die ich erwähnt habe. Die Welt der Raucher wird nicht verschwinden, aber an den Rand gedrängt. Wer die Sucht verbannt, verbannt auch die Menschen, die ihr nachgehen. Und das sind Menschen, die eine Gesellschaft ebenfalls braucht. Weil sie riskanter, unbequemer sind.

Gut, dann stellen wir fest: Suchtmittel gehören zu uns. Das Rauchen auch. Bleibt die Frage: Warum brauchen wir ausgerechnet Zigaretten aus der Schweiz?

Ich habe damals beobachtet: Wir haben Tabak in der Schweiz, aber er wird nicht genutzt. Warum macht niemand etwas damit? Natürlich



ist es mittlerweile auch ein ökologischer Ansatz, weil die Transportwege kürzer sind, wir mit unseren Zigaretten den kleinsten Fussabdruck haben und so weiter, aber lange davor war es für mich ein patriotischer Akt. Wenn wir hier Tabak haben, müssen wir doch nichts importieren. Denk an Wein: Vor nicht allzu langer Zeit hatte Schweizer Wein einen desolaten Ruf, und heute stehen wir ganz anders da. Wir müssen das Potenzial vor der Haustür wieder sehen. Sehen lernen.

Das aktuelle grosse Ding der Zigarettenindustrie sind die E-Zigaretten mit verschiedenen Technologien. Hat das noch was mit Rauchen zu tun?

Nein. Rauchen muss stinken. Rauchen hat etwas Archaisches. Das Feuer, die Geselligkeit. Die E-Zigarette ist der Versuch, das Rauchen an den Gesundheitstrend zu adaptieren, das hat mit den Ursprüngen nichts mehr zu tun. Es ist nicht mehr verrückt. Es ist so eine Art: Hey, ich will rauchen, aber bitte gesund. Vielleicht ist es weniger schädlich, keine Ahnung, wir haben keine Langzeitstudien. Übrigens hat es nichts mit natürlichem Genuss zu tun, es ist ja, je nach Methode, viel Chemie nötig, damit es funktioniert. Für mich stimmt das nicht. Das wäre übrigens mein Ziel: Ein Demeter-Tabak, völlig natürlich, nicht gespritzt, ganz unbehandelt.

Vielleicht hatte ich zu viel Hanf, aber du klingst gerade wie ein Grüner.

Nein, aber... Sagen wir es so: Es ist ein verdammt Unterschied, ob du eine Zigarettenfirma einfach als Manager führst oder als Raucher. Du setzt ganz andere Prioritäten. In unsere Zigaretten kommt nur das rein, was ich auch selber

rauchen will. Mich stört es, dass die Schweizer Tabakbauern auch spritzen. Denn ich lasse mir dieses Zeug dann ja rein. Ich möchte unbehandelten Tabak – doch das ist ein schwieriges und langwieriges Unterfangen. Aber schwierig ist zum Glück nicht dasselbe wie unmöglich. Zurück zu unserem Produkt: Ich denke, wir gewinnen viele Kunden im Lager der Leute, die ein Bewusstsein dafür haben, was sie konsumieren.

Die Grossen der Branche, die Weltgiganten, nehmen die den Hersteller aus Steinach eigentlich ernst?

Wir sind für sie vernachlässigbar, wirtschaftlich gesehen. Aber wir nützen ihnen ein bisschen. Wir machen das Rauchen salonfähiger, sind rebellisch, tun Dinge, die sie selbst nicht tun dürfen. Deshalb finden sie es wahrscheinlich gar nicht so schlecht, dass es uns gibt. Wir sind wohl etwas exotisch: Wir geniessen Sympathien da draussen, obwohl wir Zigaretten machen. Zigarettenkonzerne sind selten besonders beliebt. Es hat vielleicht auch mit unserem Auftritt zu tun. Wir versuchen, da Charme und Humor reinzubringen, eine Leichtigkeit.

Wie geht es jetzt weiter? Hanf hat eingeschlagen. Muss jetzt der nächste grosse Schuss kommen?

Ja, das will ich, ist aber nicht ganz so einfach. Was wir mit der Tabak-Hanf-Zigarette geschafft haben, war eine Sensation – und die sind selten. Ich kann dir aber heute noch nicht sagen, wohin es geht. Eine Idee ist eine Kräuterzigarette. Da suchen wir noch nach dem richtigen Zugang. Im Zigarrenbereich liegt sicher Potenzial. Dazu muss man aber den richtigen Tabak finden. Denn auch hier würde ich gerne sagen: Wir brauchen weder Kuba noch die Dominikanische Republik, wir können das selber, hier in der Schweiz, mit Schweizer Tabak. Ich meine das nicht nationalistisch oder so. Es geht mehr darum, die eigenen Ressourcen zu nutzen. Wir haben hier viele gute Leute, wir haben Ideen. Wieso muss alles aus dem Silicon Valley kommen? Warum nicht aus dem Rhine Valley? Potenziale wiederentdecken. Das müssen wir kultivieren in der Schweiz. Das ist meine Mission.

«Wenn wir alle Risiken dauernd vermeiden, zerstören wir das Biotop des Unternehmers.»

Zum Unternehmen

Die Zigarettenmarke «Heimat» wurde 2016 vom Tabakunternehmen Koch & Gsell AG in Steinach lanciert. Die Produkte bestehen zu 100 Prozent aus Schweizer Tabak. 2017 kam eine mit Hanf versetzte Zigarette auf den Markt – die weltweit erste ihrer Art –, später folgte die reine Hanfzigarette, die derzeit andere Länder erobert. Nach zwischenzeitlichen wirtschaftlichen Problemen steht die Koch & Gsell AG derzeit in Gesprächen mit neuen Investoren.

simplyfile – Pius Schäfler steigt in die Digitalisierung ein.

Die Digitalisierung. Alle reden davon. Aber wie geht sie wirklich? Gerade bei lokalen KMU stehen zurzeit viele Fragezeichen in der digitalen Agenda. Mit simplyfile schickt die Pius Schäfler AG eine neue Tochterfirma ins Rennen, welche Antworten zu Fragen der Digitalisierung und Enterprise Content Management bereithält.

kann man mit der Digitalisierung problemlos auch noch ein paar Jahre warten. Die Systembrüche kosten dann halt Arbeitszeit, das heisst Personalkosten. Man verliert also Geld und im schlimmsten Fall sogar Lieferanten und Kunden, die zu Mitbewerbern mit besseren Abläufen, Online-Shops und digitalen Schnittstellen wechseln.» Er sieht die Stärke der jungen Firma darin, Synergien im Unternehmen Pius Schäfler zu nutzen, um mit bestehenden und neuen Kunden individuelle, massgeschneiderte Lösungen auszuarbeiten und umzusetzen.

Die Pius Schäfler AG, mit rund 150 Mitarbeitenden selbst ein KMU, hat sich den Fragen der Digitalisierung auch gestellt und die Lösungen längst gefunden. Für simplyfile konnte man mit Urs Kälin einen ausgewiesenen Spezialisten ins Boot holen. Er verfügt über jahrelange Erfahrung in Sachen Unternehmensprozesse und zwar in den verschiedensten Branchen: von Produktion über Handel bis zu Dienstleistungen. Auf die Frage, ob man denn überhaupt etwas digitalisieren müsse, wenn alles noch rund laufe, meint er: «Natürlich

simplyfile 
by Pius Schäfler

simplyfile AG
Ringstrasse 5, 9200 Gossau
Telefon 071 228 59 69
info@simplyfile.ch
www.simplyfile.ch

v.l.n.r.: Armin Würth (Projektleiter), Patrick Ammann (Inhaber), Karin Eisenlohr (Administration & Lizenzmanagement) und Urs Kälin (Geschäftsführer & Business Consultant) bilden das Kern-Team der simplyfile AG.



Die Spiesser kehren zurück



Es ist schon eine Weile her, seit Rudi Carrell, Peter Frankenfeld oder Kurt Felix mit perfekt sitzendem Anzug, korrekt gebundener Krawatte und akkuratem Schuhwerk samstagabends ihre Strassenfeger im guten alten Staatsfernsehen moderierten. Gross und Klein versammelte sich damals pünktlich um 20.15 Uhr vor der Glotze, in Trainingsanzügen und mit belegten Broten bewaffnet. Heute ist es genau umgekehrt: Die Stars grosser Shows wie «The Voice of Germany» fläzen sich bequem in Trainingsanzügen vor der Kamera. Ob sich im Gegenzug die Zuschauer daheim in Schale werfen, entzieht sich meinen Kenntnissen. Freilich stecken die Herren Forster oder Würdig (aka Sido) nicht in billigen Sportklamotten. Ihre Trainer stammen vom Designer und kosten gut und gern 2000 Franken. Warum auch nicht? Lieber ein gut aussehender Edelmarken-Trainer als ein schlecht sitzender Anzug. Doch der Trainingsanzug als exorbitant teure Ausgehuniform ist nur Teil eines grösseren Trends. Denn gleichzeitig machten sich schweineteure Ugly Sneakers und Destroyed Jeans in Stadt und Land breit. Wenn Sie jetzt denken, die Menschen sind bescheuert in Sachen Mode, haben Sie wahrscheinlich recht. Amüsieren Sie sich doch einfach über das Gesehene. Und sollten Sie zu jenem Teil der Gesellschaft gehören, der den aktuellen Modephänomenen an den Kragen will, freuen Sie sich: Spiesser sind bald wieder in. Dank der Netflix-Serie «Peaky Blinders» feiert der «korrekte Anzug» ein Revival. Von diesem Trend lassen sich sogar Stadtwanderer in Softshelljacken und Trekkingschuhen oder die früher mal nur freitags salopp gekleideten Banker etwas beeinflussen. Ob der neue, coole Spiesser-Look auch auf die Ostschweiz abfärben wird, weiss ich nicht. Aber eines verspreche ich Ihnen: Mode – der visuelle Ausdruck von Persönlichkeit und Stimmung – bleibt spannend. Mehr darüber beim nächsten Mal. Falls Sie interessante Beobachtungen zu diesem Thema machen, schreiben Sie mir auf rene@eugster.com. Ich freue mich.

René Eugster (55) ist Familienvater, bekennender, amüsierter Modefreund, scharfer Beobachter und kommt als international tätiger Werber ganz schön rum.

Teebeutel-sprüche

«Sprich von Herz zu Herz!» – Nein, das ist nicht mein persönliches Tagesmantra. Es gibt da diese Teesorte, die ich mag – mit Sprüchen auf dem kleinen Zettel an der Schnur. Einigen zaubern solche Teebeutel-sprüche ein Lächeln ins Gesicht, während andere gequält die Augen verdrehen. Dabei liegen östliche Weisheiten gerade im Trend. Die Achtsamkeitswelle hat neben Yoga-Kursen längst die Führungsetagen der Wirtschaft erreicht und in Buchhandlungen liegen Sprüche-Kalender und Selbsthilferatgeber für das seelische Wohlbefinden in den vordersten Präsentationsregalen. Nicht verwunderlich, denn zufolge Statistiken des BAG zur Lage der Nation in Sachen psychische Gesundheit, leidet etwa jede fünfte Person im berufsfähigen Alter unter einer mittleren bis hohen psychischen Belastung. Unter diesen Umständen könnte also «von-Herz-zu-Herz-Kommunikation» ziemlich hilfreich sein, wenn damit gemeint ist, seine Gefühle authentisch auszudrücken. Seit der Aufklärung stellen wir unseren rationalen Verstand ins Zentrum des Universums. Ich denke, also bin ich. Unglücklicherweise kann es aber besonders in der zwischenmenschlichen Kommunikation als ziemlich unvernünftig betrachtet werden, sich allein auf seinen Verstand zu verlassen. Die Gehirnforschung zeigt, dass unsere Fähigkeit zum rationalen Denken stark eingeschränkt wird durch Stress. In unserem westlichen Alltag dürfte dies also praktisch immer zutreffen, ganz besonders im Falle von belastenden Beziehungen. Nach meinen Kenntnissen ist die Fähigkeit, sich in andere einzufühlen, so ziemlich die wichtigste Komponente in der herzgesteuerten Kommunikation. Und auch da ist zu bemerken, dass diese sogenannte Empathie-Fähigkeit sinkt, wenn das Stressniveau im Körper steigt. Daraus folgt Strategie Nummer 1 als Voraussetzung für gute Gespräche: Relax! Wie schaffst du das? Trial and error. Finde für dich persönlich die beste Methodenkombination heraus. Mein Verstand sagt mir: Es gibt keine 31-Tage-Bestseller-Anleitung, die für jedermann und jedefrau taugt.



Simone Hengartner Thurnheer ist Hochschuldozentin im Fachgebiet der Sozialen Arbeit an der FHS St.Gallen.



Wie einst am Bodensee

Auf meiner letzten Südseereise begegnete ich diesem Bauern im Hochland von Papua Neuguinea. Zusammen mit seinen Brüdern des Huli-Stammes bereitet er sich auf ein Tanzritual vor. Ihr Kopfschmuck – Paradiesvogelfedern, kunstvoll zu farbigen Perücken verwoben – leuchtet im Hintergrund. Zwischen seinen Lippen klemmt ein Zeremonienstab, im durchstochenen Nasenseptum hängt ein magischer Grashalm. Die Hulis gehören zu den rund 7 Millionen

Ureinwohnern von Papua Neuguinea, der zweitgrössten Insel der Welt. Aufgeteilt in schätzungsweise 900 Stämme sprechen sie über 700 verschiedene Sprachen. Ihr Kulturgut gehört zum ältesten der Welt. Seit über 30 000 Jahren leben sie in magischer Verbundenheit mit der Natur, sind auf Ge-deih und Verderben auf sie angewiesen.

Eine Reise durch ihr Universum fühlt sich an wie der Besuch auf einem fremden Planeten, verloren in Raum und Zeit. No

Handy, no Computer, no Internet. Dafür berühren eine grandiose Natur, steinzeitlich anmutende Siedlungen und die Muse des bedächtigen Seins im Hier und Jetzt. Urzeitliche Pfahlbauerszenarien am Bodensee – Erinnerungen an meinen ersten Geschichtsunterricht damals an der Primarschule Steinach – schimmern irgendwo im Hinterkopf auf.

Der Ethnologe Prof. M. Schuster hat die Völker der Südsee mit seinen Forschungen



über viele Jahre begleitet. Sein Fazit: «...oft als Wilde verschrien, sind sie an Warmherzigkeit und Menschlichkeit manch sogenannt zivilisierten Gesellschaft weit überlegen...»

Der Blick in ihre Lebenswelten wird auch zum Blick in den Spiegel unserer Zivilisation: Dort 30 000 Jahre Dasein geprägt von achtsamer Naturverbundenheit und Beständigkeit – hier die Resultate von 2020 Jahren Zivilisationsentwicklung. Es bleibt die Frage, wo die Wilden wirklich wohnen.

Der Südseespezialist Hansjörg Hinrichs bereist Ozeanien seit über 30 Jahren. 2017 erschien sein Bildband «Sehnsucht Südsee». Als Impulsreferent zeigt er auf, was nicht nur Manager von Urvölkern lernen können.

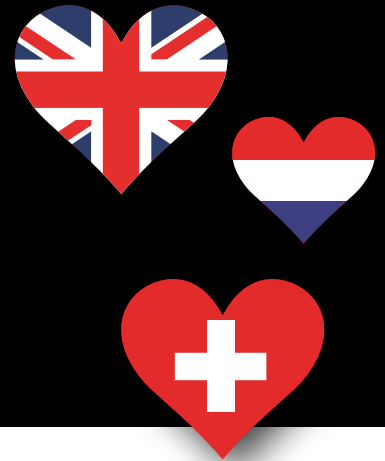
Seine Reisemanufaktur PACIFIC SOCIETY bietet exklusive Erlebnisreisen in die Südsee an. www.pacificsociety.ch



Die Frau mit den drei Herzen

Sie ist Niederländerin. Sie ist in der Schweiz aufgewachsen. Und sie wohnt in London. Die Thurgauerin Henriette Engbersen ist sozusagen die personifizierte Globalisierung. Für das Schweizer Fernsehen berichtet sie seit rund drei Jahren als Korrespondentin aus Grossbritannien. Und als solche will sie nicht einfach sagen, was geschehen ist, sondern Stimmungen vermitteln – und Geschichten erzählen.

Interview: Stefan Millius Bild: zVg.



«Mich berühren persönliche Begegnungen mehr als historische Ereignisse.»

Henriette Engbersen, ist man eigentlich überhaupt irgendwo zuhause, wenn man als Niederländerin im Thurgau gross wird und schliesslich in London landet?

Ich war vermutlich schon immer, wie soll ich das sagen... ein bisschen hybrid? Meine Familie, meine Freunde habe ich in der Schweiz. Mit Holland verbindet mich immer noch sehr viel, mehr als nur der Pass, ich verbringe nach wie vor oft meine Ferien dort. Und London ist für mich inzwischen auch eine Art Heimat. Ich weiss jetzt schon: Wenn ich hier einmal gehe, wird es mir schwerfallen.

Sie sind eine Art Modelljournalistin, Sie haben ursprünglich das Lehrerseminar in Kreuzlingen absolviert. Lehrerinnen und Lehrer gibt es in den Medien zuhauf.

Das hat was (lacht). Ich bin irgendwie von einem ins andere gerutscht. Was ich nach der Ausbildung schnell gewusst habe: Ich werde nicht auf Dauer als Lehrerin arbeiten. Deshalb habe ich danach an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaft Journalismus und Kommunikation studiert. Das ist ein Studium, das sehr viel beinhaltet, das entspricht mir. Erst im letzten Semester wurde ich dann so richtig mit dem Medium Film konfrontiert, und ich habe gemerkt: Das ist etwas für mich, ich kann hier mit Bildern Geschichten erzählen.

Sie haben dann aber zunächst für eine Zeitung geschrieben, bevor Sie bei Tele Ostschweiz als

Videojournalistin angefangen haben.

Ja, geschrieben habe ich schon vor meinem Studium, und an der Hochschule wurde uns gesagt, dass wir dranbleiben müssen mit der praktischen Arbeit, um danach eine Chance auf einen Job zu haben. Ich war als Praktikantin beim St.Galler Tagblatt und konnte dort auch fotografieren. Das hat mir Spass gemacht, aber ich habe mich nie als künftige Fotografin gesehen, weil ich mehr Informationen vermitteln will als eine blosser Momentaufnahme. Da drückt vielleicht die Lehrerin in mir durch.

Nachdem Sie nun beim grossen SRF gelandet sind: Mit welchen Gedanken blicken Sie auf die Zeit als Videojournalistin bei einem Regionalsender zurück?

Tele Ostschweiz war die beste Schule für mich, ich habe heute noch grossen Respekt vor regionalen TV-Sendern. Da wird mit sehr wenig Mitteln viel aus dem Boden gestampft. Es war natürlich auch eine anstrengende Zeit: Thema fassen, filmen, schneiden, texten – ich habe nie mehr danach einen solchen Zeitdruck erlebt. Aber eben, der Lerneffekt ist gewaltig. Später habe ich mich als Ostschweizer Korrespondentin beim Schweizer Fernsehen beworben, offen gesagt habe ich mir damals nicht viel Hoffnung gemacht, aber es hat geklappt. Die Situation war neu für mich, zu zweit haben wir die ganze Region abgedeckt, im Alltag war ich häufig alleine mit dem Kameramann unterwegs, während ich früher immer Teil eines grösseren Teams war.

Henriette Engbersen:

«Gelegentlich erhalte ich auf eine Interviewanfrage eine Absage, weil wir eben doch ein kleiner Markt sind.»

Jede Journalistin, jeder Journalist hat die zwei oder drei Geschichten, die ihn immer begleiten, an die er sich immer zurückerinnert. Welche sind das bei Ihnen?

Bei mir sind es nicht – wie man vielleicht denken würde – die grossen historischen Ereignisse, die mir geblieben sind, mich berühren persönliche Begegnungen viel stärker. Ich habe beispielsweise für SRF einmal eine 77-jährige Frau porträtiert, die als Backpackerin um die Welt reist. Wir haben gemeinsam den höchsten holländischen Berg bestiegen...

...Verzeihung, einen holländischen Berg?

Genau, allerdings nicht in Holland, sondern in der Karibik – Stichwort Kolonisation. (lacht) Diese Frau reist in ihrem Alter mehrere Monate im Jahr durch alle möglichen Länder. Ihre Weltanschauung und ihr Lebensmut haben mir imponiert, auch ihre Weisheit. Ich denke oft daran zurück, diese Begegnung gibt mir heute noch in gewissen Momenten Lebensenergie.

Und von solchen schönen Begegnungen berichten Sie im Thurgauer Dialekt. Mal ganz ehrlich: Das ist kein Vorteil für eine TV-Journalistin.

Ich wurde am Anfang tatsächlich gewarnt, was das angeht. Es hiess nach meinem Studium: Mit diesem Dialekt kommst du nie über die Ostschweiz hinaus. Aber als Auslandskorrespondentin ist das kein Thema mehr, ich mache ja

fast alles in Hochdeutsch. Darüber bin ich nicht ganz unglücklich.

Nicht ganz unglücklich sind Sie vermutlich auch, wenn das Thema Brexit irgendwann vorbei ist. Es ist für uns Medienkonsumenten ja schon kaum zu ertragen in der Häufigkeit, das muss für Sie noch härter sein direkt vor Ort.

Ganz so schlimm ist es nicht, man könnte vielleicht von einer Hassliebe sprechen. Liebe, weil man dank dem Brexit in kurzer Zeit sehr viel über die britische Politik erfährt, nicht nur wir Journalisten, auch die Menschen selbst in diesem Land. Ausserdem ist das Ganze ja ein historischer Prozess, und ich bin mittendrin. Aber ja, ich leide mit den Menschen hier mit, es ist vieles blockiert, verhärtet. Für jemanden, der in der Schweiz aufgewachsen ist, ist das besonders schwierig, bei uns herrscht ja eine ausgeprägte Kompromisskultur, da kann man die Brexit-Debatte manchmal kaum verstehen.

Positiv ist sicher, dass Sie dank dem Brexit viel Sendezeit erhalten, was sich wohl jede Korrespondentin wünscht.

Wobei Grossbritannien auch abseits des Brexit viel spannenden Stoff bietet, das ist sicher einfacher als in einem Land, in dem weniger los ist. Wobei ich sagen muss: Als ich bei TVO begann, hörte ich von anderen auch oft, in der Ostschweiz passiere doch sowieso nichts. Aber das Spannende an unserem Job ist es ja gerade,

«Als Korrespondentin weiss man: Richtig Wurzeln schlagen kann man nicht.»

Print

Wirkungsvolle Druckprodukte



Galledia

Geschichten zu finden. Mir würde hier auch ohne Brexit die Arbeit nicht ausgehen. Ich sehe meine Aufgabe auch nicht darin, einfach zu sagen, was gerade geschieht. Und London ist nicht Grossbritannien. Deshalb gehe ich mindestens einmal im Monat raus, am liebsten in andere Landesteile wie Schottland oder den Norden von England. Dort haben die Leute ganz andere Probleme als in der Hauptstadt. Und es ist wichtig, auch diesen Puls zu spüren.

Ihr Umfeld ist sicher neidisch auf Sie: Die meisten würden ja gerne mal eine Zeitlang in London leben. Ist es die Traumstadt, wie sich das alle vorstellen?

London bietet definitiv sehr viel. Man könnte praktisch jeden Abend in einem anderen Restaurant essen, pausenlos in Musicals, Theater, Konzerte und Museen gehen. Vielleicht suche ich gerade deshalb in den Ferien oder am Wochenende eine andere Umgebung, ich gehe gern aufs Land, in die Natur, dorthin, wo es weniger Menschen hat.

Natur könnten Sie auch im Thurgau haben. Aber der Rest dürfte sich ziemlich von ihrem alten Leben in Romanshorn unterscheiden.

Der wichtigste Unterschied hier ist: Die politische Agenda bestimmt grosse Teile meines Lebens. Ich muss mein ganzes Jahr um die zentralen Ereignisse herum organisieren, das Privatleben wird davon diktiert. Dafür mache ich dann richtig Ferien, wenn der politische Betrieb mehr oder weniger stillsteht.

Wie begegnen Ihre Ansprechpersonen eigentlich einer Korrespondentin des

Schweizer Fernsehens? Sind Sie eine Art Exotin für die?

Schweizer geniessen hier viel Goodwill. Viele Briten waren schon einmal bei uns in den Ferien, sie verbinden positive Eindrücke mit uns. Bei Umfragen auf der Strasse reagieren die Leute auch gut. Man hat einen Bonus bei allen politischen Lagern. Brexit-Verfechter finden es toll, dass wir nicht in der EU sind. Und die andere Seite schätzt unsere politischen Instrumente wie das Referendum. Der einzige Nachteil bei meiner Arbeit ist, dass wir ein kleines Land sind. Gelegentlich erhalte ich auf eine Interviewanfrage eine Absage, weil wir eben doch ein kleiner Markt sind.

Irgendwann wird Ihre Zeit als Grossbritannien-Korrespondentin vorbei sein...

...in der Regel verbringt man vier bis sechs Jahre an einem Ort, ja. Das weiss man von Anfang an, richtig Wurzeln schlagen kann man daher nicht. Man stellt sich von Anfang an darauf ein, und durch den Beruf habe ich viele Leute in einer ähnlichen Situation kennengelernt. Sozusagen eine Expat-Umgebung.

Und wohin führt Sie der Weg danach?

Damit habe ich mich noch nicht auseinandergesetzt. Auch wenn meine Aufgabe hier zeitlich limitiert ist, ist diese Frage für mich noch weit weg. Ich wäre nicht abgeneigt, danach noch ein anderes Land vertieft kennenzulernen. Aber wieder im Umfeld meiner Familie und meiner Freunde zu sein, das wäre natürlich auch eine schöne Perspektive.

«Als ich bei TVO begann, hörte ich oft, in der Ostschweiz passiere doch sowieso nichts.»



Video zu
Henriette Engbersen
Hier geht es zum Video
«Ständig auf Abruf –
Das Leben einer Aus-
landkorrespondentin».

Anzeige



FDP
Die Liberalen

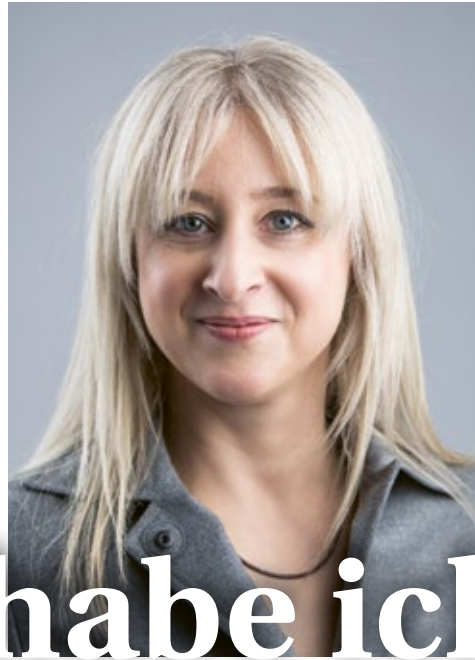
bisher

Marc Mächler

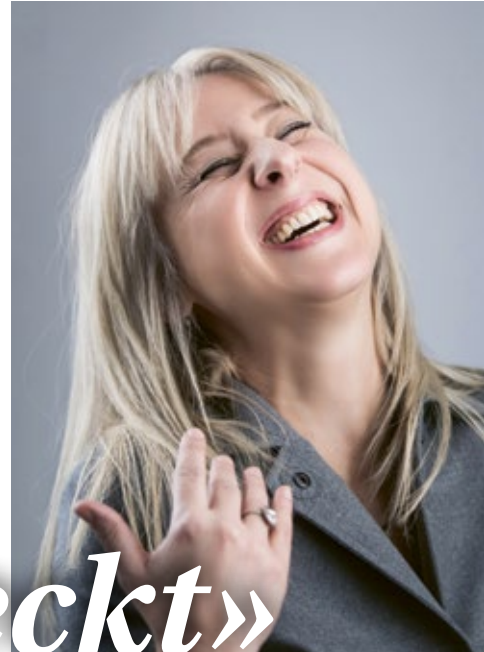
Beat Tinner

Gemeinsam in die Regierung – den Fortschritt stärken!

www.fdp.sg



«Da habe ich



Blut geleckt»



Fast schon philosophisch fällt die Begründung von Odilia Hiller aus, weshalb Printpublikationen auch in Zukunft nach wie vor von grosser Bedeutung sein werden. Sie selbst will in erster Linie Geschichten erzählen – egal auf welchen Kanälen. Dass sie das beherrscht, hat die Regionalleiterin und Stv. Chefredaktorin vom «St.Galler Tagblatt» kürzlich mehrfach bewiesen.

Text: Marcel Baumgartner, Bilder: Michel Canonica/St.Galler Tagblatt

Es war während einer späten Autofahrt mit dem Vater, entlang der Fürstenlandstrasse in St.Gallen, als Odilia Hiller in jungen Jahren zum ersten Mal die Wirkungsstätte des «Tagblatt» erblickte. Die Vorstellung, dass dort zu später Stunde gerade die Zeitung von morgen produziert wird, faszinierte sie. Der Wunsch, dereinst selber in diesen Räumen Geschichten zu verfassen, liess sie nicht mehr los. So absolvierte sie unmittelbar nach dem Grundstudium ein Praktikum beim Ressort Ostschweiz. Damit war der Einstieg gefunden, um nicht zu sagen, der weitere Weg vorgezeichnet. Denn nicht nur, dass die Faszination für den Journalismus bei der damals 24-Jährigen

noch deutlich anstieg, sie lieferte auch umgehend Inhalte, die für positive Rückmeldungen sorgten.

«Ein Tipp, wonach Ex-Fahrradprofi Beat Breu plane, einen Swinger-Club in der Region zu eröffnen, führte dann rasch zu meinem ersten Primeur», erinnert sich Odilia Hiller. Eine Geschichte, die Wellen schlug und – kaum erstaunlich – auch vom

«Blick» aufgegriffen wurde. «Logisch, dass man da als junge, hungrige Journalistin etwas Blut leckt», sagt Odilia Hiller.

2008 verschaffte ihr eine Festanstellung als Stadtdirektorin beim «Tagblatt» schliesslich den fixen Einstieg ins grösste Verlagshaus der Ostschweiz. Ihre Führungsqualitäten konnte Odilia Hiller später beim inzwischen eingestellten Titel «Ostschweiz am Sonntag» unter Beweis stellen, wo sie sich für weitere Funktionen in der Chefetage empfahl. Diese wurden ihr Ende 2018 als Regionalleiterin und Stv. Chefredaktorin zugetragen.

«Mein Anspruch ist, einen guten, sauberen, informativen und manchmal auch unterhaltsamen Journalismus zu betreiben.»

«Journalismus hat eine Haltung»

Mit reinen Management- und Koordinationsaufgaben sowie dem gelegentlichen Bespielen von Kommentarspalten scheint es für sie allerdings nicht getan. Die Leidenschaft, zu recherchieren und Sachverhalte aufzuzeigen, ist offensichtlich immer noch da. So war sie unter anderem massgeblich an der Berichterstattung über die Spesenverfehlungen der HSG beteiligt, für die sie Ende 2019 zusammen mit fünf Arbeitskolleginnen und -kollegen mit dem Ostschweizer Medienpreis ausgezeichnet wurde. Ebenso wurde sie im gleichen Zeitraum in der Sparte Recherche als «Journalistin des Jahres» nominiert. Die Jury vom Magazin «Schweizer Journalist» begründete diesen Umstand mit folgender Aussage: «Bleibt mit einer Beharrlichkeit an Themen dran, die ihresgleichen sucht.»

«Mein Anspruch ist, einen guten, sauberen, informativen und manchmal auch unterhaltsamen Journalismus zu betreiben», beschreibt Odilia Hiller ihre Berufseinstellung. Dass ihr hier – gerade bei kritischen Berichterstattungen und Kommentaren – nicht immer Gegenliebe zuteil werde, gehöre dazu. «Wichtig ist, dass Meinungs- und Faktenartikel klar getrennt sind. Aber: Journalismus hat für mich auch eine Haltung. Eine Zeitung darf und muss sich Meinungen erlauben und Sachverhalte kompetent bewerten», so die Ostschweizerin. Denn das sei es, was Journalismus ausmache. Ein Medium ordne ein, analysiere und helfe der Leserschaft, sich eine eigene Meinung zu bilden.

«Ich bin ein Content-Girl»

Entsprechend ist es für Odilia Hiller auch von enormer Bedeutung, dass die Ostschweiz mit dem «Tagblatt» weiterhin über ein Medium verfüge, das einen Journalismus nach höchsten Qualitätsstandards betreibe. Diesbezüglich sei die Integration in die neu geschaffene CH Media AG wohl ein unvermeidlicher Schritt gewesen. «So können wir wirtschaftlich weiterhin existieren und hoffentlich weiterhin jenen Journalismus betreiben, den wir als notwendig erachten», erklärt sie. Über welche Kanäle dies geschehe, sei für sie zweitrangig: «Ich bin ein Content-Girl. Wo wir unsere Geschichten erzählen, ist zweitrangig. Ich sehe hier keinen Kampf zwischen digital und analog. Denn der Bedarf an Informationen wird immer vorhanden sein.» Den Printbereich totsagen will Odilia Hiller allerdings nicht. Im Gegenteil. «Was viele Leser am Print schätzen, ist die Ordnung und Gewichtung der Inhalte.» Das Sorge für Halt und Übersichtlichkeit. Das werde gerade in einer immer komplexer werdenden Welt immer wichtiger. «Und im besten Fall können wir – wenn das Chaos im Internet immer grösser wird – mit dem Print echte Orientierung bieten.»

«Diese Frage kann nur ein Ostschweizer stellen»

Er ist eine Art Schaltzentrale der Schweizer Kommunikationsszene: Der Zürcher Matthias Ackeret, Verleger des Branchenmagazins «persönlich». Daneben hatte und hat er viele weitere Rollen: Als Mitglied des Gründer-teams von Tele Züri, als Moderator von Tele Blocher und als Buchautor. Wie schätzt der Beobachter der Kommunikationslandschaft die Ostschweiz ein? Und was rät er ihr?

Interview: Stefan Millius, Bilder: KEYSTONE/Gaetan Bally

Matthias Ackeret, die Ostschweiz und Werbung beziehungsweise Kommunikation: Was kommt da bei Ihnen spontan auf an Stichworten oder Namen oder Eindrücken?

Denke ich an Ostschweizer Werbung, kommt mir der Schaffhauser Werber Mäni Frei in den Sinn. Er war für mich sehr wichtig, ich gewann 1983 bei ihm einen Radio-Moderationswettbewerb beim Schaffhauser Unterstadtfest, den erfür

das führende Radio- und TV-Geschäft auf dem Platz organisierte. Dabei musste ich Bernhard Russi und das damalige TV-Schätzchen Marie-Thérèse Gwerder interviewen. Erster Preis war eine Reise nach Como ins Sendestudio

des damaligen Piratensender Radio 24 und ein Praktikum bei Radio Munot, das im Dezember des gleichen Jahres seinen Betrieb aufnahmen. Wenn Sie so wollen, war dies mein Einstieg in die «grossen» Medien. Ein Jahr später gewann übrigens Markus Ruf, der aus Schaffhausen stammt, diesen Wettbewerb. Auch für ihn war Mäni der Türöffner. Heute zählt der «Ostschweizer» Ruf zu den Topkreativen dieser Welt.

«Es ist eine Tatsache, dass die Werbehauptstadt der Schweiz Zürich ist. Und dies wird auch so bleiben.»

Gut, Sie haben nun elegant Schaffhausen der Ostschweiz zugeschlagen, die Definition ist ja uneinheitlich. Fällt Ihnen eine Kampagne «made in Ostschweiz» ein, die Sie beeindruckt hat – oder im Gegenteil eher verwundert zurücklässt?

Ich weiss, wohin Ihre Frage zielt. Es ist eine Frage, die nur ein Ostschweizer stellt. Es gibt doch tolle Agenturen in St.Gallen wie Dachcom oder Festland, die dutzende von Leuten beschäftigen. Allergrössten Respekt geniesst für mich auch René Eugster mit seiner Agentur am Flughafen an der äussersten Ecke der Schweiz. Das muss man doch einfach einmal bringen. Vor einem Jahr war ich an seiner Jubiläumsfeier und war begeistert, was er mit seinem Team auf die Beine bringt. Eine gute Ostschweizer Kampagne war diejenige für Ermatingen: «Wir haben nichts, wir tun nichts und wir bieten nichts» von Andy Hofstettler. Das war grosse Kunst.

Und wenn es um eine etwas umfassendere Einschätzung geht: Wo steht die Region Ostschweiz in der Kommunikationslandschaft Schweiz?

Es ist eine Tatsache, dass die Werbehauptstadt der Schweiz Zürich ist. Und dies wird auch so bleiben. Aber auch in Zürich spricht man nur immer von den gleichen Topagenturen. Ich glaube, als Werber muss man sich zuerst die Frage stellen, wen will man erreichen und hat es ein Kundenpotential. Für eine Ostschweizer Agentur ist dies in der Ostschweiz. Allein die Tatsache, dass mehrere grosse Agenturen überleben können, zeigt doch, dass ein Potenzial vorhanden ist. Ich kenne viele Agenturen, die eine Niederlassung in Zürich aufbauten, irgendwann aber wieder ihre Zelte abbrachen, weil sie nicht recht



Matthias Ackeret:

*«Es gibt keine Grundregel,
wie man eine erfolgreiche
Agentur führt.»*

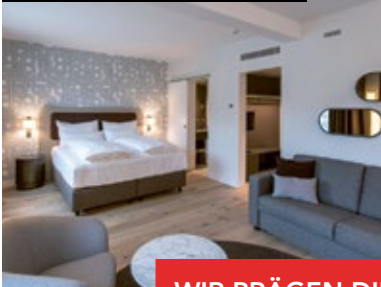
Waldpark, Frauenfeld



Neuapostolische Kirche, Buchs



Hotel Walhalla, St. Gallen



Solitüdenstrasse, St. Gallen



WIR PRÄGEN DIE OSTSCHWEIZ, DENN WIR GESTALTEN SIE MIT

Eiffage Suisse AG | Geschäftsstelle St. Gallen | www.eiffage.ch

**Ihr Partner in Sachen Edelmetalle,
denn Freiheit braucht Sicherheit.**



philoro SCHWEIZ AG, St.Gallerstrasse 7, 9300 Wittenbach
Tel. 071 229 09 99, info@philoro.ch, www.philoro.ch

OFFFA

**Frühlings- und
Trendmesse, St.Gallen
15.-19. April 2020**

offa.ch

in den Markt hineinkamen. Aber bei den Medien ist es doch dasselbe: Wer in Zürich reüssiert, überlegt sich irgendwann, nach Deutschland zu expandieren. Aber dies ist alles viel schwieriger, als es auf dem Papier aussieht. Gerade im Digitalbereich werden viele kluge Köpfe von Google oder Facebook abgeworben. Da ist die räumliche Distanz ein Schutz.

Wir selbst in der Ostschweiz haben ja gerne den Eindruck, dass wir nicht wahrgenommen werden und alles ausserhalb von Zürich nicht so ernstgenommen wird. Gerade wenn es um kreative Felder geht. Wir gelten als zuverlässig, aber nicht ausserordentlich einfallreich. Ist das ein falsches Selbstbild oder hat es was?

Ich glaube, das kann man so nicht sagen. Aber momentan ist die Branche so stark mit sich selbst beschäftigt, dass für die Aussensicht gar nicht soviel Platz bleibt. Deswegen empfehle ich jeweils neuen oder Agenturen ausserhalb von Zürich den Branchenverbänden LSA, ASW oder ADC beizutreten, so ist man im Austausch mit den sogenannten «Branchengrössen».

Gerade in der Werbung ist die Selbstdarstellung ein Faktor. Agenturen sind selbst Produkte, die besonders attraktiv aufgemacht werden. Da tun wir uns mit Ostschweizer Bescheidenheit vielleicht auch schwer. Verkaufen wir uns allenfalls unter Wert, müssten wir offensiver, vielleicht sogar etwas arroganter sein, um an die grossen Budgets zu kommen?

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Bei den grossen Budgets entscheidet doch oftmals die Idee und das Konzept. Die Agentur am Flughafen hat dies doch einige Male vorgemacht. Ich glaube, als Agentur ausserhalb von Zürich hat man bei Bundesausschreibungen sogar einen winzig kleinen Vorteil.

Ostschweizer Agenturen werden oft – ob zu Recht oder Unrecht – als nicht besonders kreativ und eher risikoscheu charakterisiert. Sie selbst begründen das gern damit, dass die Kunden eben gar nichts anderes wollen. Ist das für Sie eine schlüssige Begründung?

Werbung ist schlussendlich ein Dienstleistungsgewerbe, und am Ende entscheidet der Kunde. Ich weiss, diese Antwort ist nicht originell, aber deswegen ist sie nicht falsch. Vielleicht sind die Auftraggeber auch nicht mehr so mutig wie früher. Schauen Sie einmal die Werbung, die momentan veröffentlicht wird, an. Der grösste Feind der Ostschweizer Agenturen sind aber nicht die Zürcher Agenturen, sondern Google und Facebook, die mittlerweile jeden zweiten – ich wiederhole: jeden zweiten – Werbefranken abholen. Jährlich sind das zwei Milliarden

Franken. Und Google und Facebook sind auch in St.Gallen, Frauenfeld oder Gonten tätig.

Bei uns gibt es eine Handvoll grosse Agenturen, etwas mehr mittlere und dann noch unzählige Kleinstfirmen, die nur einen kleinen Teil der Kommunikationsaufgaben selbst wahrnehmen können und für alles andere Verbündete suchen müssen. Ist das Ostschweiz-typisch oder beobachten Sie das auch in anderen Regionen – oder sogar vor der eigenen Haustür?

Ich glaube, es gibt keine Grundregel, wie man eine erfolgreiche Agentur führt. Entscheidend sind nur drei Kriterien: Erstens: Die Agentur soll überleben. Zweitens: Man braucht eine Idee. Und drittens – das wohl wichtigste – man braucht zuerst einen Kunden. Als Unternehmer muss es das Ziel sein, alle diese Kriterien zu erfüllen. Wie spielt schlussendlich keine Rolle.

Die Digitalisierung ist – nicht nur, aber auch – in der Kommunikationsbranche ein grosses Thema. Sind hier Regionen im Vorteil, in denen die Digitalisierung auch in anderen Bereichen, beispielsweise durch grosse IT-Firmen, eine starke Rolle spielt? Apple, Google und so weiter sitzen nun einmal nicht in der Ostschweiz...

Nein, Digitalisierung ist global. Ich glaube, es ist sogar von Vorteil, dass man in den Regionen noch Leute bekommt, die nicht gerade nach Zürich abgeworben werden. – Sie sehen, ich verteidige die Ostschweiz, vielleicht, weil ich im Zürcher Weinland meine Wurzeln habe. Irgendwann nach dem Studium habe ich meinen Lebensmittelpunkt nach Zürich verlegt. Aber auch hier ist nicht alles Gold, was glänzt. Auch wenn es manchmal den Eindruck macht.

«Der grösste Feind der Ostschweizer Agenturen sind nicht die Zürcher Agenturen, sondern Google und Facebook.»

Verleger, Chefredaktor und Buchautor

Matthias Ackeret ist Verleger und Chefredaktor von «persönlich» und persoenlich.com, dem führenden Kommunikationsportal der Schweiz. Der 56-Jährige ist promovierter Jurist. Nach seinem Praktikum bei Radio Munot arbeitete er für Radio Eviva, war Bundeshauskorrespondent beim Fernsehsender S Plus und gehörte 1994 zum Pionierteam von Roger Schawinski bei TeleZüri.

Zuletzt war er stellvertretender Programmleiter. 2002 startete er in Rapperswil als Chefredaktor von «persönlich», das er 2014 erwarb und heute acht Personen beschäftigt. Ackeret schrieb mehrere Bücher wie «Die ganze Welt ist Ballermann – Karten an Martin Walser», «Eden Roc» oder den Sachbuchbestseller «Das Blocher-Prinzip». Er macht zudem seit zwölf Jahren die Internetsendung Tele Blocher. Ackeret lebt in Zürich.



Fake-viral oder doch eher das Unbewegliche?

Nein, mit Szenen aus der Fernsehserie «Mad Men» hat die heutige Werbe- und Kommunikationsbranche nicht mehr viel zu tun. Die Kanäle, über die Botschaften transportiert werden können, haben in der Masse – nicht zwingend in der Klasse – zugenommen. Wie behält man da noch den Überblick? Andreas Felder, Managing Partner der Rembrand AG mit Sitz in St.Gallen, gibt Auskunft.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.

Andreas Felder, war es früher, als die Werbemöglichkeiten auf wenige Kanäle beschränkt waren, noch deutlich einfacher, Marketing zu betreiben?

Im Kern ist die Aufgabe des Marketings gleich geblieben: Menschen berühren, begeistern und gewinnen. Mit der richtigen Botschaft und einer bestechenden Idee. Die Komplexität in der Umsetzung von Kampagnen hat mit der Medienvielfalt aber massiv zugenommen. Aus dem simplen Wettbewerb mit Rückantwortkarte von früher ist ein mehrstufiges crossmediales Community Building Projekt mit on- und offline Mailing, Landingpage, siebzehn

Andreas Felder:

«Ich mag mich nicht erinnern, wann wir einem Kunden das letzte Mal Regio-TV-Werbung empfohlen hätten.»

Socialposts, Google Ads, Anbindung ans CRM usw. geworden.

Die Printmedien kämpfen ums Überleben. Gleichzeitig wird das Chaos im Internet immer grösser. Werden die gedruckten Titel dereinst wieder an Attraktivität zulegen, wenn es darum geht, Werbebotschaften zu transportieren?

«Die Ostschweiz» auf Papier ist ja gerade erst zur Welt gekommen! Nein, Werbung auf Print ist nicht tot. Die Tagespresse muss sich da am ehesten Sorgen machen. Die meisten Verleger haben die Entwicklung total verpennt. In den Bereichen Fachzeitschriften, Special Interest, Corporate Medien und anderen hat Print nach wie vor seine Berechtigung. Wenn der redaktionelle Inhalt für die Leser relevant ist, stimmt auch das Umfeld für Werbung. Kommt hinzu: Die Crossmedialität, von Print zu vertieften Online-Inhalten bietet Chancen.

Absender von Werbebotschaften träumen nicht selten davon, dass eine Kampagne einen viralen Effekt auslöst. Man erreicht dann im besten Fall die breite Masse zu relativ geringen Kosten. Kann man solch eine Welle planen oder ist letztlich einfach auch etwas Glück nötig?

Echte virale Erfolge, die mit wenig Mitteln erreicht werden, haben Seltenheitswert oder sind tatsächlich Glücksfälle. Meistens wird ein sogenannt viraler Effekt nur mit massivem finanziellen Einsatz erreicht. «Fake-viral» sozusagen.

Besteht andererseits die Gefahr, dass man auf reisserische Botschaften setzt, um aus der Masse herauszustechen und dabei die eigenen Kernwerte der Marke vergisst?

Die Gefahr besteht durchaus, ja. Sich abheben, gehört werden, sich differenzieren im Wettbewerb, sich ein klares Profil geben sind durchaus wichtige Ziele von Marketingaktivitäten. Die Kernwerte der Marke sind aber der Ausgangspunkt und die Messgrösse, an denen jede Botschaft und Massnahme zu prüfen ist. Alles was nicht den Kernwerten entspricht, ist zu unterlassen.



Können Sie in kurzen Worten die Vor- und Nachteile der folgenden Kanäle benennen? Als erstes die klassische Printwerbung in Zeitungen und Magazinen...

Ein Vorteil ist das redaktionelle Umfeld, welches die Leserinnen und Leser – hoffentlich – interessiert. Sie verbringen Zeit mit dem Printprodukt und klicken nicht gleich weiter. Nachteil ist die Statik, das Unbewegliche im Zeitalter des Bewegtbildes.

Wie sieht es mit Plakaten aus?

Plakate erreichen sehr schnell sehr hohe Frequenzen. Für kurze Botschaften, für Bekanntheitsaufbau top. Zum Glück zunehmend auch digital mit Bewegtbild.

Die Sozialen Medien wie Facebook, Instagram und Co.?

Vorteile sind die rasche Realisierbarkeit, die Auswertung praktisch in Echtzeit, die Möglichkeit, mehrere Kampagnen gleichzeitig zu fahren und über A-B-Testing zu optimieren, die fein abgestimmte Zielgruppenansprache, die direkte Verlinkung auf Landingpages usw. Gewisse Zielgruppen erreicht man aber nicht. Durch die Werbeflut wird der Effekt jedoch zunehmend geschmälert. User schauen an der Werbung vorbei oder blocken sie weg.

«Die meisten Verleger haben die Entwicklung total verpennt.»

Und letztlich noch regionale TV- und Radiowerbung?

Regionale Radiowerbung passt für Eröffnungen, Ausstellungen und ähnliches. Schnell einsetzbar, einfach zu produzieren. Regionales Fernsehen – ähmm... schaut da noch jemand hin? Ich mag mich nicht erinnern, wann wir einem Kunden das letzte Mal Regio-TV-Werbung empfohlen hätten.

Die meisten Werbungen stehen und fallen mit einer guten Geschichte, die sie erzählen. Ist das Ausarbeiten einer solchen weitaus wichtiger als das Zusammenstellen der anschliessenden Kanäle?

Zunächst einmal muss zuerst das Produkt selber stimmen. Keine noch so gute Story kann ein schlechtes Produkt erfolgreich machen. Aber ein gutes Produkt kann durch die falsche Geschichte zunichte gemacht werden. Siroop, das Onlineportal von Coop und Swiscom zum Beispiel hat Millionen in die falsche Kampagne gesteckt und wurde damit an die Wand gefahren. Der Auftritt war reisserisch, enthielt aber keinerlei Nutzenbotschaft. Die total falsche Story halt. Stimmt aber die Story, bringt man auch die Kanäle hin. Das ist dann nicht mehr ganz so anspruchsvoll.

Der Kommunikationskomplex



«Tickts noch: TikTok?!»

Die zunehmende Vielfalt der Kommunikationskanäle seit der Digitalisierung stellt alle, die professionell kommunizieren wollen, vor verunsichernde Herausforderungen. Nicht nur die wachsende Zahl möglicher Kanäle. Jeder Kanal stellt spezifische Anforderungen. Werden diese nicht berücksichtigt, verpufft die Wirkung.

Doch, auch wer lediglich auf die gute, alte Webseite setzt, ist nicht vor Vielfalt gefeit: Text? Bild? Video? 360° Video! Grafik? Animierte Grafik! Interaktion – aber Hallo!

Wer heute im Kommunikationskomplex navigiert, muss Kanäle und Formate verstehen: Medientechnologie, Plattformfunktionalität, Stärken der einzelnen Formate, Vorlieben der Zielgruppen. Das Tempo der Weiterentwicklung bleibt dabei hoch. Veränderung ist die neue Konstante.

Eine Nächste kündigt sich gerade an: ein weitreichender Wertewandel bei der jüngsten Generation, der etablierte Strukturen in Frage stellt – und damit uns alle im Zusammenleben mit Mitarbeiter*innen, Kund*innen oder innerhalb der Familie fordern wird.

Was bleibt uns in Sachen Kommunikation als Antwort auf dieses dynamische Umfeld?

Zwei Dinge: Offenheit und Netzwerke.

Das Neue offen und neugierig annehmen. Im Englischen gibt es ein schönes Wort dafür: «to embrace». Dieser Grundsatz zielt auf den Kern jeder kommunizierenden Organisation: Die Mitarbeitenden und ihre Werte.

Und weil diese Mitarbeitenden auch mal an ihre Grenzen stossen, braucht es das Netzwerk: Zusammenarbeit mit kompetenten Partnern. Das hat dann auch noch etwas Beruhigendes: für Tik Tok tanzen sollen die anderen.

Dr. Stephanie Grubenmann ist bei der Koch Kommunikation AG, Frauenfeld, für die Bereiche Beratung & Strategie zuständig. Bild: Anna-Tina Eberhard



Schülerstreik- Verbot

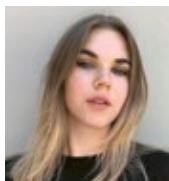


Vor etwas mehr als einem Jahr begann mit Greta Thunberg der Kampf für eine bessere Klimapolitik mittels Schülerstreiks und schon kurze Zeit später ist eine weltweite Bewegung daraus geworden. Auch in der Schweiz haben sich Schülerinnen und Schüler an Freitagen auf den Strassen versammelt. Schon schnell nach den ersten Streiks jedoch wurde von vielen Schulen ein Urlaubsgesuch verlangt und die verpassten Lektionen müssen kompensiert werden. Per Motion wollte die SVP jedoch die Schulstreiks für die Klimapolitik komplett verbieten. Im September 2019 wurde in der Septembersession des St.Galler Kantonsrats heftig diskutiert, wie man mit diesen Streiks umgehen solle. Jokertage für die Freitage wurden vorgeschlagen. Eine Idee, die sicher gerne gesehen würde von jungen Aktivisten. Die SVP ist aber strikt gegen das Streiken während der Schulzeit. Sascha Schmid (SVP) behauptete, dass er sich als Schüler ja

auch nicht die Bundesratswahlen im Fernsehen anschauen durfte. Die Bundesratswahl ist aber definitiv nicht mit der Klimakrise zu vergleichen. Es geht hier um ein weltweites Problem, das absolut jeden von uns bedroht. Und ich denke, dass man deutlich erkennt, welchen Erfolg diese Streiks in der Welt haben. New York hat sogar allen 1.1 Millionen Schülerinnen und Schülern der Stadt für Proteste freigegeben. Wenn sie es können, weshalb dann auch nicht wir? Wieso sollte man den Jugendlichen, denen man sonst immer vorwirft, nur vor den Handys zu sitzen und nichts zu tun, verbieten, für etwas derart Wichtiges einzustehen? Schliesslich werden sportliches und musikalisches Engagement in Vereinen ja auch von der Schule unterstützt, weshalb also nicht auch politisches?

Sarah Roth (*2001) aus Diepoldsau ist Gymnasiastin. Sie belegt das Schwerpunktfach Latein bilingual.

Berufswahl



Wie alt warst du, als du zum ersten Mal gefragt wurdest, was du später einmal werden willst? Im Kindergarten? In der ersten Klasse?

Altersentsprechend waren die Antworten von dir und deinen Freunden:

Prinzessin, Polizist, Tierarzt, Feuerwehrmann.

Die Auswahl schien unbegrenzt zu sein.

Doch du bist älter geworden und spätestens in der Sekundarschule kam die erste Entscheidung: Willst du weiter zur Schule gehen oder eine Lehre machen?

Du bist gerade einmal 15 Jahre alt und musst dich schon entscheiden, wie deine Zukunft bald aussehen wird. Beängstigend, oder?

Obwohl du Lehrer, Eltern und Freunde hast, die dir dabei helfen wollen, dich selbst zu finden und etwas, das zu dir passt, ist es am Schluss immer noch deine Entscheidung. Um einen Einblick in den Beruf zu erhalten, kannst du eine Schnupperlehre machen, doch wie sollst du in wenigen Tagen entscheiden können, ob du diesen Beruf

für Jahre lernen und ausüben willst? Selbstverständlich kannst du nach deiner ersten Lehre auch einen anderen Beruf lernen, doch willst du das wirklich für drei bis vier Jahre über dich ergehen lassen, wenn du von Anfang an weisst, dass es nichts für dich ist?

Auf der anderen Seite gibt es noch die Möglichkeit weiter zur Schule zu gehen. Es kann dir mehr Zeit verschaffen, wenn du überhaupt keine Ahnung hast; für gewisse Berufe ist es sogar notwendig. Dieser Weg ist auch damit verknüpft, wie gut du in der Schule bist und wie gerne du zur Schule gehst. Doch schlussendlich stehst du nach den Abschlussprüfungen mit deinem Zeugnis da und hast wieder einmal keinen Plan, was aus dir werden soll, denn du warst viel zu beschäftigt damit, deine Noten über Wasser zu halten, als dich mit deiner Berufswahl auseinanderzusetzen.

Du kannst es kaum umgehen, dir mindestens einmal im Leben vorzustellen, wie anders dein Leben geworden wäre, hättest du damals den anderen Weg gewählt.

Doch nun spielt es keine Rolle mehr, ob du eine Lehre gemacht oder eine weiterführende Schule besucht hast. Du wirst dich immer nach der Zeit zurücksehnen, wo die Antworten auf diese Frage noch waren: Prinzessin, Polizist, Tierarzt oder Feuerwehrmann.

Lea Müller (*2001), besucht die Kantonsschule Romanshorn. Sie interessiert sich für Sport und schreibt seit ihrem 12. Lebensjahr Geschichten.

Amsterdam 2.0

Schon seit längerer Zeit ist die Legalisierung von Cannabis ein häufig diskutiertes Thema, vor allem in der Politik. Im Jahr 1998 wurde die «Droleg-Initiative» lanciert, welche jedoch abgelehnt wurde. Die Initiative forderte eine vernünftige Drogenpolitik und einen kontrollierten Drogenhandel.

Viele Politiker setzen sich auch in der Gegenwart für die Legalisierung von heute illegalen Substanzen ein. Ein Beispiel ist Didi Feuerle, Mitglied der Grünen, welcher sich bei einer Podiums-Diskussion im September 2019 an der Kantonsschule Romanshorn klar für die Legalisierung von Cannabis äusserte. Dies löste bei den Jugendlichen heftigen Applaus aus.

Doch was wären die Folgen der Legalisierung? Könnte man den Konsum bei Jugendlichen wirklich mit einem stärkeren Jugendschutz stoppen? Die gesundheitlichen Schäden, welche der Cannabis-Konsum mit sich bringt, sind vielen Menschen nicht bewusst. Cannabis verursacht eine Bewusstseinsverschiebung, häufig haben Per-

sonen im Rausch Angstzustände. Durch die Legalisierung von Cannabis würden Jugendliche sehr viel schneller an die Droge, welche dem Körper beim Wachstum schadet, kommen. Die Entwicklungsschäden der Jugendlichen wären gravierend!

Kann ein starker Jugendschutz etwas bewirken? Der Drogenhandel wäre legal und die organisierte Kriminalität in der Schweiz könnte gestoppt werden. Aber wie stark wäre der Staat in der Lage, den Drogenhandel zu kontrollieren, wenn die Kontrolle des noch illegalen Drogenhandels heutzutage auch nicht klappt?

Wollen wir das Risiko, eine riesige Drogenszene in der Schweiz zu starten, wirklich eingehen?

Lea Tuttlies (*2002) aus Amriswil besucht die 3. Klasse an der Kantonsschule Romanshorn.





Kanton Vorarlberg

Liebe geht durch den Magen. War schon immer so. Die neuen Zwanziger haben damit begonnen, die alten Zwanziger auf Parallelen hin abzusuchen. Damals, nach dem Ersten Weltkrieg, machte die Idee die Runde, Vorarlberg als 27. Kanton zur Schweiz zu schlagen. Eine Konsultativabstimmung, die allerdings umstritten war, sollte den Wunsch der Vorarlberger untermauern, sich an den anno dazumal deutlich reicher gedeckten Tisch der Schweiz zu setzen. Dasselbst war jedoch wenig Begeisterung auszumachen: Insbesondere reformierte Kantone fürchteten um einen weiteren katholischen Mitesser an der eidgenössischen

Tafelrunde. In einer zeitgenössischen Nebelspalter-Karikatur fragt sich Helvetia, ob die angebotene Leckerei gut verdaulich sei. Und weil sich Geschichte wiederholt, wenn auch nur ungefähr, hat es die Beitritts-Idee ein Jahrhundert später erneut in die Schlagzeilen geschafft. Wieder mit umstrittenen Umfragen aus Vorarlberg, wieder mit Zurückhaltung aus der Schweiz. «Undenkbar», sagte unlängst die St.Galler Regierung. Nicht aus Antipathie. Sondern, weil man Vorarlberg genau so mag, wie man es kennt. Allerdings geht Liebe inzwischen nicht mehr durch den Magen, sondern durch den Laden. Den günstigen und grenznahen, versteht sich.



Das Auto des Pfarrers

von Ruedi Stricker

OSTSCHWEIZER LAUSBUBENGESCHICHTEN

Es war wirklich übertrieben. Aber die Idee war nicht von mir, jedenfalls nicht allein von mir. Mit dem Auto des Pfarrers herumzufahren – ohne Führerschein, nachts bei Schneetreiben – ist Blödsinn. Zu unserer Entlastung hätten wir vorzubringen, dass es uns gar nicht allein ums Autofahren ging; das Vorhaben diente auch Ernährungszwecken.

Als Ziel bot sich der St. Anton an. 1110 Meter über Meer, also recht nah beim Schöpfer und versehen mit einem Restaurant. Anders als mit einem Auto war es auch nicht zu erreichen. Man stelle sich die Schlagzeile vor: «Jugendliche Wanderer im Schneesturm erfroren». Wir packten also die Herausforderung an, wie die Erwachsenen trotz logistischer und finanzieller Hürden auch einmal Bewegung in Küche und Keller zu bringen.

Fahren sollte K.*. Als zukünftiger Automechaniker sowie Vertrauter des Dorfgeistlichen hatte er nicht nur Zugang zu den Autoschlüsseln, sondern verfügte schon über mehrere unfallfreie Kilometer Fahrpraxis. Weitere Beifahrer waren S.* und T.*. S., Sohn eines Bäckers, wollte auch mal was anderes als Nussgipfel essen, und T. hatte angeblich einen Onkel mit einem Sackmesser, mit dem man einen eisernen Gartenhag wie einen Landjäger zerschneiden konnte. Eine Vorführung hat leider nie stattgefunden, aber das ist ein anderes Thema.

Der Rest ist schnell erzählt. VW im Pfarrhaus holen, rauf auf den Berg, hinein ins Restaurant, Koteletts, Burgunder, Dessert, Kafi Lutz zum Verdauen. Die Rückfahrt litt unter dem Einfluss von Gravitation und Schnee, fand dann aber doch ein schadenfreies Ende. Wie das mit der Finanzierung genau war, lässt sich nicht mehr eruieren, aber sie war vermutlich legal.

Das danach kursierende Gerücht, der Pfarrer sei betrunken durch das Dorf gefahren, hat dem Klerus hoffentlich nicht langfristig geschadet, und ich hoffe, durch meine Reue und diesen Aufsatz endlich wieder sündenfrei dazustehen.

* Namen dem Autor bekannt

Blinddarm einfach selber schneiden

Unsere Gesundheit ist uns lieb und teuer. Zu teuer, was in der Ostschweiz, speziell im Kanton St.Gallen, zu Problemen führt. Spitälern droht die Schliessung. Zur Kostensenkung müssen wir Patienten selbst zum Skalpell greifen!



von **Ralph Weibel**
ralph.weibel@nebelspalter.ch

Da zahlt man regelmässig seine jährlich steigenden kranken Kassenprämien und wenn man sich dann endlich eine akute Blinddarmoperation leisten will, knallen sie einem die Spitaltüre vor der Nase zu. In der Ostschweiz zumindest in Rorschach, Flawil, Wattwil, Altstätten und Walenstadt. Was streng nach wirtschaftlichen Kriterien richtig ist, treibt die betroffenen Patienten auf die Barrikaden. Wenn man mit seiner Anwesenheit schon die Landflucht bekämpft, will man dafür nicht auch noch bestraft werden und wenigstens die Annehmlichkeit eines nahen Spitals geniessen. Eine verzwickte Situation für die St.Galler Noch-Gesundheitsdirektorin Heidi Hanselmann. Aber was soll sie tun, wenn die Intensivstation selber auf der Intensivstation liegt? Gefragt sind deshalb kreative Lösungen.

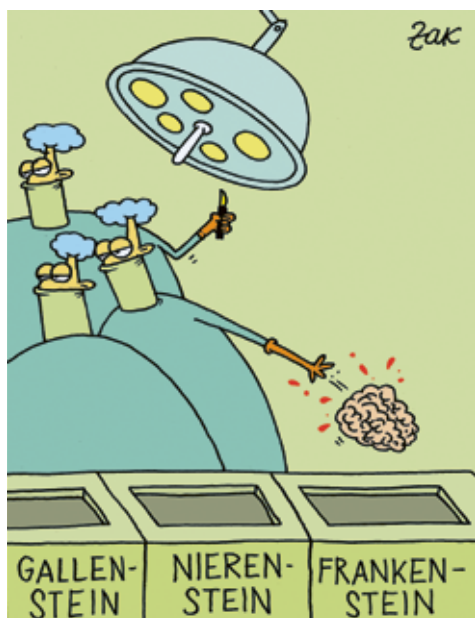
In Zeiten von Smart Home, in denen sich über unsere Handys Storen runterdrehen, der Backofen heizen, der Latte Macchiato aufschäu-

men und der Staubsaugerroboter durchs Kinderzimmer dirigieren lassen, müsste es möglich sein, einen Humanoiden, also eine menschliche Maschine, zur Verfügung zu stellen, die bei uns zuhause vorbeischaud. Oder noch besser wird in jedem Haus, oder zumindest in jedem Quartier, ein solcher stationiert. So hätte und wäre fast jeder sein eigenes Spital und die persönliche Gesundheitsversorgung und mehr stünde jederzeit zur Verfügung. Nach der Blinddarmentfernung könnte der Humanoid gleich noch den Abwasch besorgen und mit dem Hund Gassi gehen, bevor er beim Nachbarn die Hecke amputiert, nachdem er ihm das Kreuzband geflickt hat.

Natürlich wäre auch das nicht ganz billig. So ein künstlicher Mediziner würde die Krankenkosten nur sehr bedingt entlasten. Richtig billig, und die horrenden Ausgaben für Spitäler hin-fällig machen, würde es nur, wenn wir selber Hand anlegen. Selbst ist der Mann und die Frau oder was auch immer, womit wir bei der Geschlechtsumwandlung wären, wo ich überhaupt nicht hin wollte. Doch es müsste möglich sein. Im Zuge unserer Individualisierung und Autonomisierung könnten wir zukünftig bei Amazon online das OP-Starterkid «Schnippschnapp» bestellen, bei Zalando einen kleidsamen Arztkittel und uns den Blinddarm selber auf dem Küchentisch rausschneiden. Möglich ist das. Hat der Russe Leonid Rogosow schon 1961 gemacht. Also nicht den ganzen Krempel online bestellt, sondern seinen Blinddarm herausoperiert. Als einzigem Arzt einer Forschungsstation in der Arktis blieb ihm keine andere Wahl. Not macht eben erfinderisch.

Cartoons

von **Martin Zak**



Ostschweizer Spitzen

Schlagzeilenproduzent

Der St. Galler FDP-Regierungsratskandidat Beat Tinner ist Gemeindepräsident von Wartau. Als solcher weiht er fleissig neue Wanderwege, sanierte Treppenabschnitte und kleine Naturschutzgebiete ein. Das tun seine Amtskollegen in anderen Gemeinden auch, sie erzählen es aber keinem. Ganz anders Tinner: Seit er im Herbst 2019 Nationalrat werden wollte und jetzt Regierungsrat, flutet er die Medien mit Mitteilungen zu fast jedem Amtsgeschäft. Sollte der FDP-Mann nicht gewählt werden, hat wenigstens Wartau viel Raum in den Medien erhalten.

Kathedralen-Selfies

In Zürich wurde das erste Museum für Selfies eröffnet. Dort kann man sich vor verschiedene Hintergründe stellen und sich selbst ablichten. Eine gefährliche Entwicklung: Falls die Idee in Asien Schule macht und man sich dort virtuell vor die St. Galler Kathedrale stellen kann, droht eine massive Abwanderung von Touristen.

Kücheneinblicke

Dank einem in sozialen Medien verbreiteten Filmclip wissen wir nun alle, wie es zuhause bei der St. Galler FDP-Nationalrätin Susanne Vincenz-Stauffacher aussieht. Vor allem die Küche wurde in epischer Länge gezeigt. Der Inhalt kurz erzählt: Die Gaiserwalderin versucht, Hausarbeiten zu machen und danach am Computer zu arbeiten, während sie von ihrer interessierten Tochter (hinter der Kamera) mit Fragen zur nächsten Nationalratssession gelöchert wird. Etwas unterhaltsamer als direkt in die Kamera abgelesene Statements war es zwar, aber sobald wir alle Räume im Haus kennen, muss sie sich etwas Neues einfallen lassen.

Ewigkeit

Der St. Galler SVP-Nationalrat Mike Egger will die Verjährung bei Mord abschaffen. Dass dieses Verbrechen nach 30 Jahren nicht mehr gesühnt werden kann, stösst ihm sauer auf. Das kann man durchaus nachvollziehen. 30 Jahre sind wirklich so gut wie nichts. Da ist ja Paul Rechsteiner schon länger im Bundeshaus.

Die Du-Bank

Bei der Thurgauer Kantonalbank gibt es keine Rangstufen mehr. Das soll für flache Hierarchien sorgen. Dafür wurde ein «Funktionsstufenmodell» eingeführt. Will heissen: Die Mitarbeiter haben zwar keine knallig klingenden Ränge mehr, aber es gibt immer noch die da oben und die da unten. Duzen tut man sich bei der TKB übrigens schon lange. Aber da gilt: Was jemand wirklich denkt, ob er nun dabei «Sie» oder «Du» sagt, ist ja immer offen.

Senioren-Bond

Wahr ist, dass der Thurgauer Selfmade-Man Hausi Leutenegger, der kürzlich 80 Jahre alt wurde, einst als neuer James Bond im Gespräch war. Nicht wahr, aber eine schöne Idee ist, dass er in einer Netflix-Eigenproduktion als Ableger der Bond-Serie den Agenten im Ruhestand spielt, der reaktiviert wird, als Bankomat-Sprenger ausgerechnet seine Hausbank in Bichelsee ins Visier nehmen.

Nackte Tatsachen

Der St. Galler Veranstalter Domino Events bringt im November die Chippendales nach Herisau. Und verspricht dort für alle, die die gutgebauten jungen Herren schon einmal gesehen haben: «Die Show wird jährlich erneuert». Was vermutlich einfach heisst: Sie ziehen jedes Jahr andere Kleider aus. Der «Inhalt» dürfte der gleiche sein.



Die Ostschweiz liegt in Ihrer Hand.



© Claudio Bäggi / Zero Real Estate

Mit der App von «Die Ostschweiz».

Jetzt downloaden.
Kostenlos.



DIE
OSTSCHWEIZ

Weit mehr als «nur» regionale
Nachrichten und Hintergründe.
Für Smartphones und Tablets.

Der Sonntag ist zurück

Exklusiv für App-Nutzer: «Die Ostschweiz» am Sonntag – eine Fülle von informativen, unterhaltenden Beiträgen.

Ihre eigene Zeitung

Lesenswerte Artikel einfach mit «Speichern» markieren und so eine persönliche Bibliothek anlegen.

Vertiefende Journale

Digitale Fachmagazine zu verschiedenen Themen wie Gastronomie, Start-ups oder wichtigen Events in der Ostschweiz.

Immer informiert

Die Push-Funktion sendet bei wichtigen Ereignissen eine Benachrichtigung. Aber nur dann, wenn es sich für Sie lohnt.

Leserreporter

Ein spektakuläres Bild, einen witzigen Videoclip, eine wichtige Information: Halten auch Sie auf dem Laufenden.





Martel Tour des Vins.
80 starke Weine auf
Herz und Gaumen prüfen.



Bern
Schweizerhof
3. März 16 – 20

Luzern
KKL
4. März 16 – 20

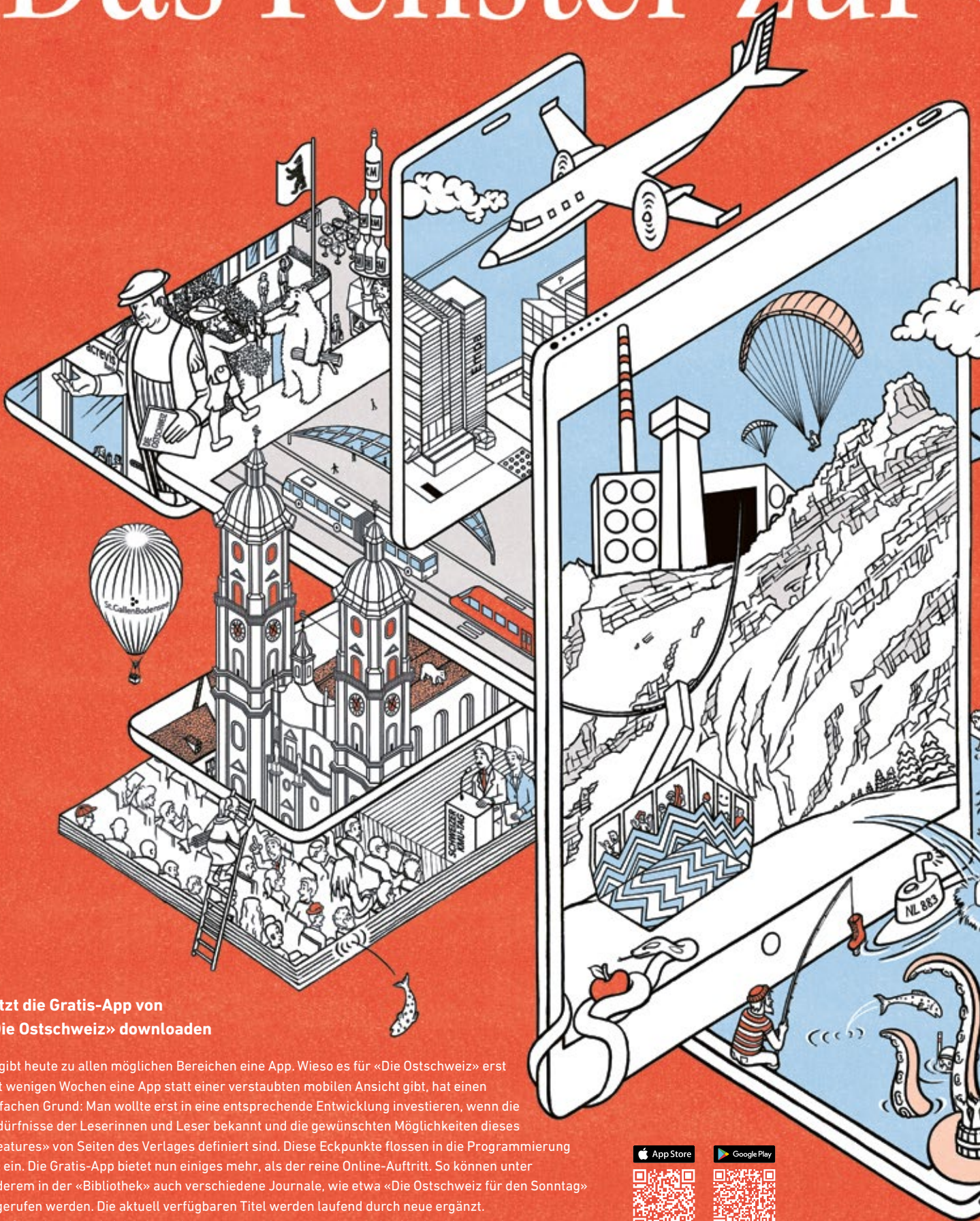
Basel
Les Trois Rois
9. März 16 – 20

Zürich
Martel am Bellevue
10.–12. März 16 – 20

St.Gallen
Martel im Neudorf
13. März 16 – 20
14. März 12 – 17

www.martel.ch/tdv

Das Fenster zur O



**Jetzt die Gratis-App von
«Die Ostschweiz» downloaden**

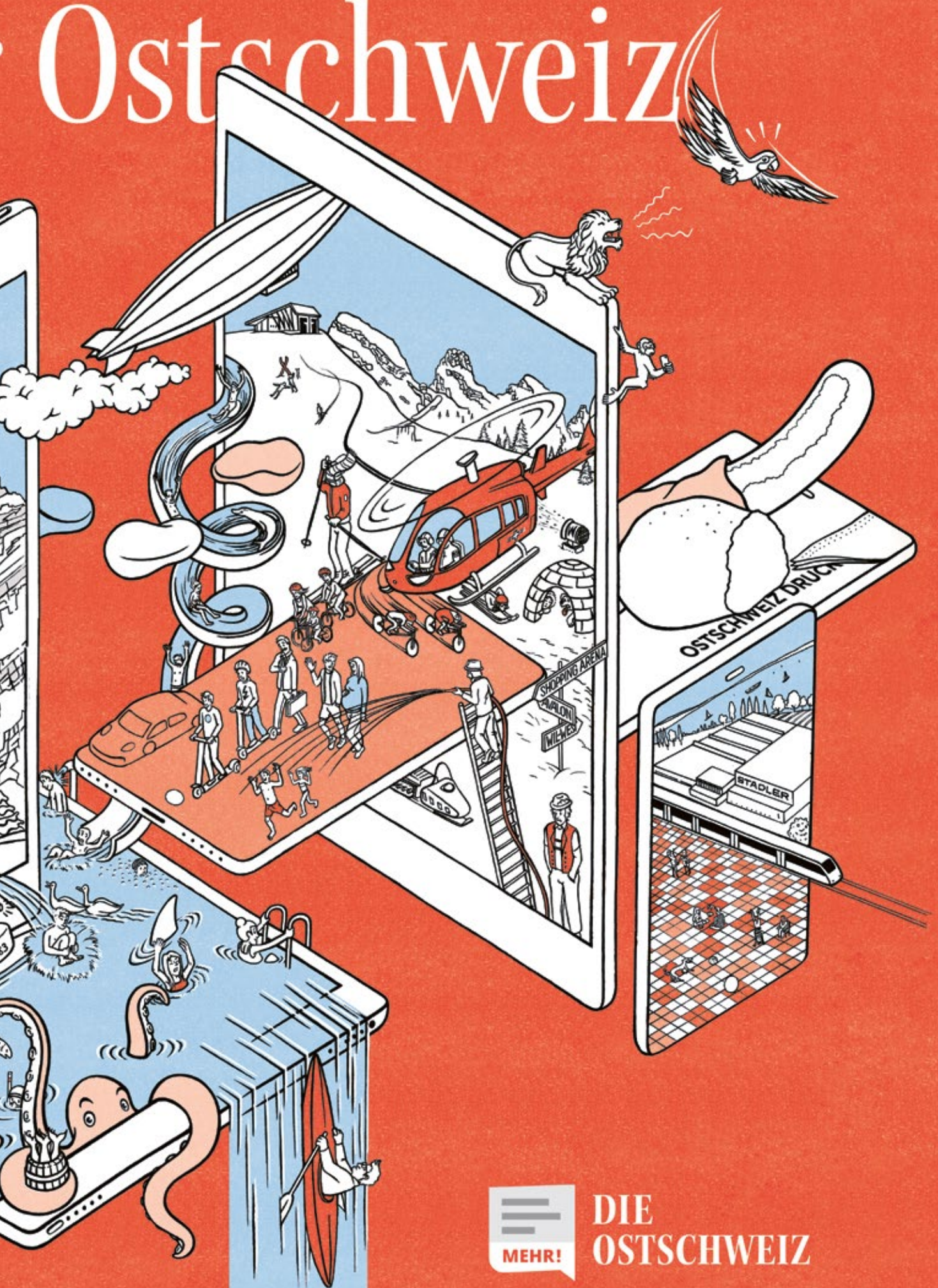
Es gibt heute zu allen möglichen Bereichen eine App. Wieso es für «Die Ostschweiz» erst seit wenigen Wochen eine App statt einer verstaubten mobilen Ansicht gibt, hat einen einfachen Grund: Man wollte erst in eine entsprechende Entwicklung investieren, wenn die Bedürfnisse der Leserinnen und Leser bekannt und die gewünschten Möglichkeiten dieses «Features» von Seiten des Verlages definiert sind. Diese Eckpunkte flossen in die Programmierung mit ein. Die Gratis-App bietet nun einiges mehr, als der reine Online-Auftritt. So können unter anderem in der «Bibliothek» auch verschiedene Journale, wie etwa «Die Ostschweiz für den Sonntag» abgerufen werden. Die aktuell verfügbaren Titel werden laufend durch neue ergänzt. «Die Ostschweiz» wird damit zu einem spannenden und umfassenden Nachschlagewerk.

App Store

Google Play



Ostschweiz



DIE
OSTSCHWEIZ